STERNEN FAUST

DIE CHRONIKEN DES STAR CORPS

Alfred Bekker

Die erste Mission

ZAUBERMOND

Alfred Bekker

Die erste Mission

Sternenfaust Hardcover

Band 1

Zaubermond Verlag

Das Jahr 2234: Commander Richard J. Leslie übernimmt das Kommando über die STERNENFAUST, einen Leichten Kreuzer neuen Typs, dessen Einführung eine strategische Revolution in dem noch jungen »Star Corps of Space Defence« darstellt. Die STERNENFAUST wird zusammen mit ihrem Schwesternschiff JUPITER unter Commander Stephan van Deyk zu dem von mehr als hundert Monden umgebenen Gasriesen Blue Eye entsandt – und damit auf eine schicksalsschwere Mission, die von vornherein zum Scheitern verurteilt scheint …

Das Jahr 2234: Commander Richard J. Leslie übernimmt das Kommando über die STERNENFAUST, einen Leichten Kreuzer neuen Typs, dessen Einführung eine strategische Revolution in dem noch jungen »Star Corps of Space Defence« darstellt.

Der Krieg zwischen den menschenähnlichen J'ebeem und den sauroiden Starr rückt näher, und nur durch diplomatisches Geschick ist es bisher gelungen, die Menschheit aus diesem Konflikt herauszuhalten.

Doch beunruhigende Nachrichten aus einer bisher unerforschten Region der Galaxie lassen ahnen, dass eine noch viel schlimmere Bedrohung auf die Menschheit lauert.

Die STERNENFAUST wird zusammen mit ihrem Schwesterschiff JUPITER unter Commander Stephan van Deyk zu dem von mehr als hundert Monden umgebenen Gasriesen Blue Eye entsandt und stößt dort auf die Spur der arachnoiden Msssarrr, die einem bizarren Hirn-Kult frönen.

Doch auch sie sind auf der Flucht – vor einem Feind, dessen schier unvorstellbare Machtfülle in Kürze auch die Menschheit bedrohen wird!

Prolog – Ein Kind der Götter

Der Flussbezwinger.

So nannte man dich, aber man hat dir den Namen genommen, und du unterliegst dem Fluch der Götter des Eisvulkans, wenn du ihn, entgegen dem Willen deines Stammes, weiterhin benutzt …

Die Gestalt blieb stehen, stand in dem etwa minus 100 Grad Celsius kalten Wind. Handgroße Methantropfen regneten aus einem schmutzig-braunen Himmel. Sie fielen langsam. Die dichte, vorwiegend aus Stickstoff und Schwefelverbindungen bestehende Atmosphäre sorgte für diesen sehr langsamen Regen. Die Schwerkraft von gerade 0,6 g tat ein Übriges.

Die großen Tropfen zerplatzten, wenn sie den aus schmutzigem steinhartem Eis bestehenden Boden berührten. Rinnsale von flüssigem Methan sammelten sich zu kleinen, sich wieder verzweigenden Bächen, die durch das unwirtliche Eisrelief mäanderten. Ein Teil des Methans versickerte in den Eisspalten. Ein anderer Teil würde sich zu immer größeren Rinnsälen und Bächen sammeln, die zu wahren Strömen zusammenfanden, welche sich am Ende wiederum in das glitzernde Meer ergossen, das am Horizont wie ein funkelndes Band aufschien.

Dein Weg ist jetzt nicht mehr weit!, dachte das zottelige, mit insgesamt sechs Extremitäten versehene Wesen. *Dein Hunger wird ein Ende haben, wenn du das Ufer erreichst … Die Zeit ist günstig.*

Ein Arm schnellte vor und fing einen der langsam herabsinkenden Methantropfen auf, der irgendwo weit über ihm in einem braungrauen Wolkengebirge kondensiert sein musste. Aber das alles waren Dinge, über die dieses Wesen nicht Bescheid wusste, die es nicht einmal für natürliche Prozesse hielt, sondern für Gnadenerweise des *Großen Wolkenspeiers*, wie der Oberste unter den Göttern genannt wurde, die oben auf den unglaublich hohen Gipfeln der Eisvulkane residierten und den Sterblichen die Gesetze gegeben hatten.

Gesetze, gegen die du verstoßen hast, du Unglücklicher!

Der Whuuorr spürte einen angenehmen Reiz der Nervenendungen auf der Innenfläche jener achtfingrigen Riesenhand, mit der er den Methantropfen gefangen hatte. Der Tropfen zerplatzte. Der Großteil dessen, was auf seiner Handfläche gelandet war, spritzte einfach weg, teilte sich in winzig kleine Tropfen.

Aber in der Höhlung in der Mitte der Handinnenfläche blieb genug von diesem kostbaren Nass übrig, um es einer der beiden Öffnungen zur Aufnahme von Nahrung zuzuführen.

Ein Whuuorr-Junges bekam schon von klein auf beigebracht, wie man Tropfen fing, denn das aus den schmutzigen Wolkengebirgen

regnende Methan schmeckte einfach anders als die Flüssigkeit, die man vom Boden aufnehmen konnte. Manchmal war das Methan in einigen Seen mit wenig Flüssigkeitsaustausch so giftig, dass man es nicht trinken konnte. Bei den Tropfen, die vom Himmel fielen, war dies nie der Fall.

Der Whuuorr sog die Flüssigkeit begierig durch seine zweite Essöffnung in sich hinein und stieß dabei ein wohliges Knurren aus.

Das ist gut, dachte er. *Wirklich gut … Der Weg hierher war so lang und einsam – da war es dringend nötig, wieder etwas zu trinken!*

Der Whuuorr war drei Meter hoch, hatte ein kräftiges und ein zartes Paar Arme, deren achtfingrige Greifhände mit langen Krallen bewehrt waren, die sich allerdings auch einfahren ließen. Die Beine waren verhältnismäßig kurz und mit sehr großen Füßen ausgestattet, die auch auf glatten Eisflächen einen sicheren Stand ermöglichten.

Von Kopf bis Fuß war der Whuuorr mit einem dichten, zotteligen Fell bedeckt, das auch die beiden Mundöffnungen mit den Beißwerkzeugen überwucherte. Nur die großen dunklen Augen blieben frei. Zwei befanden sich in tiefen Höhlen an den Seiten. Ein drittes wuchs am Ende eines Fortsatzes, der oben auf der Schädeldecke seinen Ausgangspunkt hatte und sich in alle Richtungen schwenken ließ. Der Whuuorr konnte daher den Blick wenden, ohne unbedingt den großen Kopf drehen zu müssen.

Flussbezwinger hatte man ihn genannt, weil kein anderer Whuuorr seines Stammes in der Lage gewesen war, so breite Flüsse zu überqueren wie er. Dazu benutzte er die lange Gräte eines Riesenflossers, die er mit seinen beiden linken Greifhänden fest umklammert hielt. Der Whuuorr, der früher von seinem Stamm Flussbezwinger genannt worden war, benutzte diese Riesenflosser-Gräte auch als Waffe. Entweder gegen kriegerische Artgenossen oder gegen unerbittliche Räuber, auf deren Speiseplan durchaus auch ein Whuuorr zu finden sein konnte. Die Eiswürmer zum Beispiel, die sich tiefe Tunnel in das steinhart gefrorene und zu bizarren Formen vor Äonen erstarrte Eis bohrten, um dann urplötzlich an die Oberfläche zu stoßen, wenn sie glaubten, dass sich dort gerade etwas befand, was ihre Verdauungsorgane zu verarbeiten vermochten.

Du hattest einen Namen, und wenn es auch ein Frevel sein mag, deinen alten weiterhin zu benutzen und von dir selbst als Flussbezwinger zu sprechen, so kann es doch kein Unrecht sein, wenn du dir selbst einen Namen machst.

Klar und eindeutig stand dieser Gedanke im Bewusstsein des Whuuorr.

Das erschreckte ihn im ersten Moment, denn bislang hatte er es sich strikt verboten, über diese Möglichkeit auch nur nachzudenken.

Wenn du die Gesetze der Vulkangötter brichst, wirst du alles verlieren, was deine Seele ausmacht!, so erinnerte sich der Whuuorr an den Text einer Überlieferung, die unter seinem Volk von Generation zu Generation weitergegeben worden war.

Dein Selbst wird verschwinden, denn ohne die Gemeinschaft bist du nichts als ein namenloser, zum Untergang verurteilter Schatten!, so ging der Text weiter, den der Schamane seines Stammes immer und immer wieder rezitiert hatte. So oft, dass der Whuuorr jedes Wort davon nicht nur auswendig kannte, sondern tatsächlich verinnerlicht hatte.

Das zottelige Wesen hob drei Fäuste, während es den Riesenflosser-Grätenspeer lediglich mit der zarten Hand auf die linke Seite nahm.

Drei Fäuste richtete das Wesen gen Himmel und stieß einen tiefen, grollenden Laut aus, der sich mit dem Donner vermischte, der jetzt aus den schmutzig braunen Wolkengebilden hervordrang und beinahe wie eine Antwort auf sein Ansinnen wirkte. Ein Ansinnen, das jeder Whuuorr-Schamane als Blasphemie empfinden musste.

»So hört denn, ihr Götter!«, schrie das Wesen in einer Sprache, die vor allem aus dunklen, grollenden Kehllauten zu bestehen schien, die abwechselnd ein- und zweistimmig aus den beiden Schlünden des Whuuorr hervorgebracht wurden. »Hört, was euch derjenige zu sagen hat, den sein Stamm und seine Sippe einst den Flussbezwinger, Sohn des Flussbezwingers und Sohnessohn eines weiteren Flussbezwingers nannte! Obwohl mir bitteres Unrecht geschah, werde ich die Gerechtigkeit der Götter akzeptieren. Wer weiß schon, wozu sie gut sein mag! So werde ich auch den Namen, den mein Stamm mir einst gab und den ich mir durch Taten verdiente, wie es unser Brauch ist, nicht länger tragen. Denn den Zorn der Götter will ich nicht erregen – aber ein namenloser Schatten will ich auch nicht sein!«

Ein Augenblick des Schweigens folgte. Einige Höhensegler kreisten über der Uferzone des Meeres. Ihre schrillen Laute waren unüberhörbar. *Sie essen das, was für dich namenlosen Narren bestimmt ist!*, wurde es dem Whuuorr klar.

»Nennt mich den *Alleinigen*!«, rief der Whuuorr und reckte wütend den Riesenflosser-Grätenspeer empor. »Nennt mich von nun an den *Alleinigen*, denn allein auf mich gestellt bin ich, weil mein Stamm mich verflucht hat!«

Sich selbst einen Namen geben …

Warum nicht?

Eigentlich war es das Vorrecht des Schamanen, dies zu tun. Aber wenn er allein auf sich gestellt überleben wollte, musste er sein eigener Schamane und sein eigener Jagdgefährte sein. Ein Schauder erfasste ihn. Was konnte er fürchten? Den Zorn des *Großen Wolkenspeiers*?

Vielleicht.

Worauf wartest du? Auf eine Antwort der Götter? Aber sie schweigen. Wie aber ist ihr Schweigen zu bewerten? Als stillschweigende Zustimmung? Als ein Gewähren lassen? Oder als Ausdrucks des Zorns … Nein, es ist vielleicht eher Verachtung, was da zum Ausdruck kommt. Du bist eine Antwort nicht wert. Nicht einmal eines Blitzes, der dich erschlägt, hielten der Große Wolkenspeier und seine Götterkameraden dich für würdig. Aber warum solltest du sie nicht auf die Probe stellen? Warum nicht die Götter

versuchen, auch wenn es die Überlieferung verbietet? Du kannst nichts mehr verlieren. Alles, was du zu gewinnen vermagst, ist eine Erlösung von der Qual – jener speziellen Art der Qual, die eigens für dich, der du dich jetzt den Alleinigen nennst, geschaffen wurde.

Der Alleinige wandte sich gen Osten, wo der Blaue Riese aufging. Er würde zwei Drittel des Himmels ausfüllen und für Licht sorgen. Gleichzeitig ging im Westen der Rote Riese unter. Dunkelheit gab es auf dieser Welt nicht. Allenfalls eine kurze Phase der Dämmerung, in der dann die Monde und ein paar Sterne zu sehen waren, bevor deren Licht von einem der beiden Riesen überstrahlt wurde.

Gegen das Licht des aufgehenden Blauen Riesen hob sich ein gewaltiger Vulkankrater ab.

Das war der *Große Wolkenspeier* – für die Whuuorr mehr als nur ein hoher Berg, dessen Gipfel zumeist durch einen Kranz von Methanwolken verhängt wurde.

»Wenn das, was ich tue, Frevel ist, dann zeig es mir, *Großer Wolkenspeier*, und vernichte mich! Du hast die Macht dazu!«

Seine Worte verhallten.

Der Alleinige wandte sich wieder in Richtung des Meeres.

Was geschehen soll, geschieht, dachte er. Wie hatte der Schamane immer gesagt? *Deine Geschichte ist schon erzählt* … Ja, so musste es wohl sein.

Vorsichtig setzte er einen der großen achtzehigen und notfalls sogar greiffähigen Füße vor den anderen.

Aus der Ferne war das leise Rauschen des Meeres zu hören.

Die Götter können nicht gegen mich sein. Sonst hätten sie mich zweifellos vernichtet.

Die Anspannung verflog langsam.

Der aus seiner Schädeldecke hervorwachsende Augenfortsatz schwenkte etwas herum und sondierte den Horizont. Ein erfahrener Sammler wandte sich immer dorthin, wo die meisten Höhensegler am Himmel zu sehen waren.

Die beiden Monde standen am Himmel. Sie bewegten sich am Firmament, schwebten dahin wie riesige Kugelwolken. Der blaue Mond schimmerte sehr viel deutlicher durch die Wolkendecke als der etwas kleinere und unregelmäßige zweite Trabant, der eine schmutzig braune Färbung hatte und sich damit kaum von den Wolken abhob. Die Monde zogen das Meer mit sich. Dieses Phänomen war auch den Whuuorr bekannt.

Die Flut kam.

Und das bedeutet, dass ich mich beeilen muss, wenn ich heute noch etwas zu essen bekommen will!, meldete sich eine eher praktisch veranlagte Stimme in ihm.

Der Whuuorr spürte schon eine ganze Weile die untrüglichen Zeichen, die ihm signalisierten, dass er Hunger hatte. Ein schmerzhaftes Drücken war in seinem Brustkorb zu spüren.

Schnell muss es jetzt gehen. Sehr schnell. Sonst hat die Flut alles

überdeckt …

Bei Flut am Meeresufer auf Nahrungssuche zu gehen, war nicht ungefährlich.

Wenn sich Priele bildeten, die einem den Rückweg abschnitten, war man verloren.

Der Alleinige hatte das während seiner bisherigen Lebensspanne bereits bei mehr als einem Dutzend Stammesgenossen erlebt.

Normalerweise wurden immer einige Stammesmitglieder dazu abgestellt, das Meer zu beobachten und darauf zu achten, dass den Sammlern der Weg nicht abgeschnitten wurde.

Du wirst nur auf dich selbst achten können – oder die Götter, die du so verflucht hast, tun es, weil sie dich für ein amüsantes Spielzeug halten, oder aus noch düsteren Motiven …

Der Alleinige fing sich noch ein paar Methantropfen aus der Luft und saugte sie in sich hinein. Dann setzte er zu einer Art Spurt an.

Die großen Füße waren sehr trittsicher. Die krummen, sehr stämmigen O-Beine entwickelten einen erstaunlich eleganten Laufstil. Mit großen Sätzen bewegte sich der Alleinige auf die sich nähernde Küstenlinie zu. Das Rauschen des Meeres wurde immer lauter. Es betäubte schließlich die Ohren. In unmittelbarer Ufernähe war eine Verständigung innerhalb eines Sammlertrupps nicht mehr auf akustischem Weg möglich. Es blieb nur die Möglichkeit, sich gegenseitig Zeichen zu geben. Aber da bei den Whuuorr allein drei Augen vollkommen unabhängig voneinander agieren konnten, bestand stets die Möglichkeit, eins von ihnen zur Beobachtung des Zeichengebers abzustellen.

Auf welche Zeichen wirst du jetzt achten? Auf die der Götter? Verlass dich nicht auf sie. Du kannst dich nur auf deine eigenen Fähigkeiten verlassen, denn du bist der Alleinige ….

Ihm war bewusst, dass er in allem umdenken musste.

Wie oft hatte er den Schamanen und andere, ältere Mitglieder des Stammes sagen hören, dass ein auf sich allein gestelltes Überleben in der Wildnis vollkommen unmöglich war.

Während seines bisherigen Lebens hatte es der Alleinige insgesamt dreimal erlebt, dass ein Mitglied des Stammes wegen der Verletzung eines oder mehrerer Gesetze aus dem Stamm ausgeschlossen, seines Namens beraubt, verflucht und für immer verbannt wurde.

Die meisten derer, denen dieses Schicksal widerfahren war, hatte der Stamm später auf seinen Wanderungen gefunden. Die Kälte hatte sie zu steinharten Skulpturen des Todes erstarren lassen. Zu Sinnbildern der Verfehlung und der Sünde, die dann den jüngeren Stammesmitgliedern vom Schamanen stets als warnendes Beispiel vorgehalten wurden.

Wer Zwietracht in den Stamm trägt, der wird so enden! Der Alleinige hatte die Worte des Schamanen noch gut in Erinnerung.

Sie hallten dutzendfach in seinem Kopf wider und ergaben mit ungezählten weiteren Erinnerungen ein buntes Kaleidoskop. Einen

chaotischen Chor von Stimmen, kombiniert mit Bildern, Szenen, Eindrücken …

Nie zuvor hatte der Alleinige das Gefühl gehabt, derart intensiv zu leben und zu empfinden. Jede Nervenfaser seines Körpers schien extrem überreizt zu sein.

Du wirst dich an diesen Zustand gewöhnen, war er überzeugt.

Zumindest hoffte er es.

Die Monde verschwanden am Himmel, als der Blaue Riese zur Hälfte aufgegangen war und den gesamten östlichen Horizont wie eine gewaltige leuchtende Kuppel überspannte. Für Stunden würde jetzt das Licht des Blauen Riesen jenes der Monde überstrahlen, sodass diese nicht zu sehen waren. Allenfalls an sehr diesigen, wolkenverhangenen Tagen konnte man die Umrisse der beiden Monde als grauweiße Konturen noch am Himmel ausmachen. Aber jetzt hellte sich das Wetter auf.

Die Wetterwechsel an der Küste des großen Binnenmeeres waren sehr heftig.

Der Alleinige hatte inzwischen die eigentliche Uferzone erreicht. Flüssiges Methan wurde durch den enormen Druck der gewaltigen Flüssigkeitsmasse durch die Spalten und Ritzen im Eis getrieben und quoll überall aus der Oberfläche heraus. Die Uferzone war oft ein Zwitter zwischen Land und Meer. Aber genau deswegen gab es hier so viel zu finden. Manchmal ließ die Flut sogar einen Riesenflosser zurück, der nicht schnell genug in tiefere Gewässer zurückgekehrt war, um sich in Sicherheit zu bringen.

Die Tiere waren so groß, dass ihr eigenes Gewicht sie erdrückte, wenn sie nicht in einem Bad aus Methan schwimmen konnten. Sie verendeten elendig oder wurden von Whuuorr-Sammlergruppen getötet.

Aber auch kleinere Lebensformen waren auf dem steinharten Eis zurückgeblieben, versuchten, in kleineren Pfützen zu überleben, bis die Flut zurückkehrte und sie wieder in das Meer holte.

Aber die Whuuorr waren nicht die Einzigen, denen die Gezeiten der Binnenmeere als Nahrungslieferant dienten. Die Höhensegler – Organismen, die in der schweren, sehr dichten Atmosphäre ihre gewaltigen, bis zu drei oder vier Meter messenden Flügel entfalteten und auf ihnen so sanft dahinglitten, als würden sie sich nicht innerhalb einer Gas-, sondern einer Flüssigkeitsmasse bewegen, waren die schlimmsten Konkurrenten.

Normalerweise gingen sie einer Gruppe von Whuuorr aus dem Weg. Aber bei einem einzelnen Exemplar dieser Spezies war das anders. Da rechneten sie sich Chancen aus und waren keineswegs bereit, auf ihre anvisierte Beute zu verzichten. Vor allem dann nicht, wenn es um größere Brocken ging.

Eine Gruppe von ihnen kreiste über einer verendeten Methanqualle. Sie hackten mit ihren schnabelähnlichen Beißwerkzeugen Stücke aus dem hart gefrorenen Kadaver und balgten sich anschließend in der

Luft darum. Regelrechte Luftkämpfe fanden statt.

Der Alleinige fasste die Riesenflosser-Gräte mit allen vier Händen an einem Ende und schlug damit um sich. Einen der Höhensegler erwischte er. Die anderen stoben davon und versuchten dabei, die Beutestücke in ihren Greifschnäbeln zu retten.

Einige kamen zurück, setzten im Sinkflug zum Angriff an – sie stürzten sich auf den Alleinigen, doch dieser war erfahren in solchen Kämpfen.

Mit einer Gewandtheit, die kein unabhängiger Beobachter einem Wesen mit einem so kompakten Körperbau zugetraut hätte, wandte er sich herum und ließ die Riesenflosser-Gräte erneut durch die Luft sausen. Aber diesmal stieß er mit ihr blitzschnell zu.

Einen der unerbittlichen Lufträuber erwischte er. Der Höhensegler fiel zu Boden.

Eine grünliche Flüssigkeit rann dort aus seinem Körper, wo die Spitze der Riesenflosser-Gräte ihn schlimm verletzt hatte.

In die Luft steigen konnte er nicht mehr. Die Flugmembran war gerissen. Selbst bei dem durch die dichte Atmosphäre in Kombination mit der geringen Schwerkraft bedingten hohen Auftrieb war es so unmöglich für ihn, sich in diesem Zustand wieder vom Boden zu erheben.

Der Alleinige nutzte dies.

Er stieß noch einmal zu, und der Höhensegler hauchte sein Leben aus. Auch seinen Kadaver würde der Whuuorr für sich beanspruchen. *So kann ich sogar einen kleinen Vorrat anlegen!*, dachte er, und er fühlte, wie eine Welle von Glücksempfindungen seinen Körper wie einen angenehmen Schauder durchrieselte.

All die Geschichten, die angeblich belegten, dass es unmöglich war, als ein auf sich allein gestellter Jäger und Sammler zu überleben, erschienen dem Alleinigen im Augenblick vollkommen wirklichkeitsfremd.

Niemandes Geschichte ist schon geschrieben!, glaubte er jetzt. *Auch meine nicht!*

Die Höhensegler erkannten die Gefahr. Sie zogen sich zurück. In dem wütend um sich schlagenden Whuuorr hatten sie ihren Meister gefunden. Nochmals wollte keiner der Höhensegler riskieren, mit der Gräte des Riesenflossers aufgespießt zu werden.

Die fliegenden Räuber hielten sich also in gebührender Entfernung. Manche hockten auf Eisblöcken, die von einer früheren Flut weit auf das Festland gerissen worden waren.

Der Alleinige machte sich jetzt daran, die Beute zu sichern und transportfähig zu machen.

Er musste sich beeilen, denn schon hatte sich die herannahende Flut bedrohlich genähert. Hinter ihm war ein Priel entstanden, das sich in einer Bodenvertiefung gebildet hatte und immer mehr füllte.

Solange ich es noch mit meiner Beute über der Schulter durchwaten kann, ist alles gut, machte sich der Alleinige Mut.

Er hatte sein Bündel gerade geschnallt und sich sowohl den toten Höhensegler als auch den Großteil der restlichen Beute über den Rücken gehängt und wollte aufbrechen, um sich aus der Küstenzone heraus in Sicherheit zu bringen.

Es war nicht das erste Mal, dass er bei einer Jagd volles Risiko gegangen war – denn die Höhensegler waren zweifellos stärker als ein vereinzelter Whuuorr.

Aber in der Vergangenheit hatte er dies für den Stamm getan – jenen Stamm, der im so übel mitgespielt hatte. Jetzt tat er es für sich allein. Ausschließlich. *Ein sehr eigenartiges Gefühl*, dachte er.

Noch hatte er seine neue Situation nicht wirklich bis in die letzte Konsequenz bedacht.

Aber das würde die Zeit zweifellos mit sich bringen.

Der Alleinige wollte gerade losstapfen und überlegte, welchen Weg er zu gehen hatte, um zu verhindern, dass er durch allzu tiefes Wasser gehen musste, wo er seine Beute vielleicht wieder verlor, wenn die Umstände ungünstig waren.

Aber dann stutzte er.

Am Himmel war deutlich zu sehen, wie ein völlig unbekannter Gegenstand im Sinkflug dem Boden zustrebte. Alle drei Augen des Whuuorr waren auf diesen Gegenstand gerichtet, der die Form eines lang gezogenen Quaders hatte.

Der Alleinige hatte noch nie in seinem Leben etwas gesehen, was auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit diesem Ding gehabt hätte.

Was mag das sein? Ein Zeichen der Götter? Jenes Zeichen, auf das ich vorhin so sehnsüchtig gewartet habe? Das konnte gut sein.

Gerade der große Wolkenspeier pflegte häufiger mit den Sterblichen zu kommunizieren, indem er bizarr geformte Brocken aus seinem riesenhaften Schlund hinabschleuderte. *Nein, das ist für dich!*, war der Alleinige plötzlich zutiefst überzeugt. Alles andere hätte ihn stark gewundert.

Seine Schritte beschleunigten sich. Er sah das herabfallende Ding irgendwo zu Boden gehen. *Du wirst es dir auf jeden Fall ansehen!*, nahm er sich vor.

Der Alleinige durchwatete einen Priel, in dem das flüssige Methan bereits hüfthoch stand.

Als es noch tiefer wurde, musste er einsehen, dass es hier für ihn nicht weiterging. So war er gezwungen, den Priel zu verlassen, wieder auf festen Grund zu gehen und einen Umweg zu machen. Er fluchte leise vor sich hin, allerdings wurden seine ungehaltenen Worte von dem ohrenbetäubenden Meeresrauschen der ganz normalen Brandung verschluckt.

Es dauerte lange, bis der Alleinige endlich einen Weg auf festes, außerhalb der Überflutungszone gelegenes Terrain gefunden hatte. Der Boden bestand hier aus schmutzigem Eis, das sich teilweise

meterdick um kleinere Brocken reinen Gesteins gelegt hatten.

Der Alleinige konnte es kaum erwarten, das vom Himmel gefallene *Ding* zu betrachten, mit ihm Experimente anzustellen und so weiter.

Die Neugier war in ihm erwacht.

Er nahm sein Bündel, aß unterwegs ein bisschen von dem Fleisch, das er erbeutet hatte, und fand schließlich die Absturzstelle.

Auch die Höhensegler schienen dieses *Ding* im ersten Moment für eine lohnende Beute gehalten zu haben. Inzwischen schienen sie zu einer anderen Beurteilung gelangt zu sein, denn sie beobachteten das Geschehen nur noch aus sicherer Entfernung.

Der Alleinige legte seine Beute auf dem Boden ab und fasste die Riesenflosser-Gräte mit beiden Händen beider Extremitätenpaare, die zum Greifen geeignet waren. Falls dieses Etwas ihn anzugreifen versuchte, war er vorbereitet.

Niemand sollte dies tun, dachte er. *Zumindest nicht ungestraft.*

Sehr zögernd näherte er sich, ständig bereit, die Spitze des Grätenspeers dem fremden Gegenstand – oder dem Wesen, so genau wusste er das noch nicht – in die metallisch glänzende Oberfläche zu stoßen.

Mit welchem Erfolg auch immer.

Als der Whuuorr noch näher herankam, sah er, dass sich auf der Oberseite des Quaders offenbar eine Öffnung befand.

Der Alleinige stellte fest, dass diese Öffnung von einem transparenten, aber sehr harten Material bedeckt war.

Darunter war das Gesicht eines Wesens zu erkennen, das einer erstaunlich schlecht ausgestatteten Rasse angehörte. Der Alleinige wunderte sich zum Beispiel darüber, dass das Wesen im Quader lediglich zwei Augen hatte.

Der Kopf selbst war – abgesehen von einem Haarkranz in Ohrenhöhe und einer kleinen, genauestens gestutzten Haaransammlung rund um die Essöffnung und die Kinnpartie herum – nackt.

Was für hässliche Gesichter die Kinder der Götter doch haben!, dachte er und schämte sich sogleich für die Blasphemie, die in diesem Gedanken steckte.

Ein wohliger Schauder erfasste ihn, als ihm ein ganz anderer Gedanke kam. *Vielleicht wollen die Götter, dass ich mich um dieses Kind kümmere.*

Der Sehfortsatz des Whuuorr drehte sich in Richtung des nahen Vulkans. Einen kurzen Moment zögerte er noch, dann beugte er sich nieder und berührte mit dem Kopf den Boden.

»Ich habe nicht glauben wollen und wurde eines Besseren belehrt!«, stieß er hervor.

Tiefe Dankbarkeit erfüllte ihn.

Er würde sich um dieses Kind der Götter kümmern. Und niemand sollte es wagen, es anzugreifen oder es gar auf den eigenen Speiseplan zu setzen!

1. Aufbruch

Erdorbit, 2234 n. Chr.

Commander Richard J. Leslie saß in einem der Schalensessel im Passagierbereich des Orbital-Shuttle A 332, der auf der Linie Casablanca Raumhafen – Erdorbit verkehrte. Eine automatische Ansage verkündete, dass sich der Shuttle Spacedock 1 näherte, dem ersten Weltraumdock einer neuen Generation. Nach und nach sollten die Spacedock-Orbitalstationen die herkömmlichen Orbiter-Werften ersetzen, die bislang den Bereich des erdnahen Weltraums optisch prägten. Leslie blickte durch eines der Sichtfenster. Die blaue Kugel der Erde war zu sehen und reflektierte das Licht der fernen Sonne. Spacedock 1 war deutlich erkennbar. Mindestens ein Dutzend Kriegsschiffe des Space Corps dockten zurzeit an diese Station an.

Der Plan des Hohen Rates sah vor, noch mindestens zwölf weitere Raumdocks dieser Bauweise in die Umlaufbahn der Erde zu bringen, obwohl es dagegen massiven Widerstand vor allem von marsianischer Seite gegeben hatte.

Über Jahrzehnte – Jahrhunderte – hinweg war der Mars auf Grund seiner niedrigen Schwerkraft und der daher sehr günstigen Produktionsbedingungen das Zentrum der Raumfahrtindustrie innerhalb der Solaren Welt gewesen. Die Freigabe der Gelder zur Errichtung der Spacedock-Orbitalstationen bedeutete eine weitere Stufe auf der schrittweisen Rückkehr der Raumfahrtindustrie vom Mars zur Erde.

Commander Leslie war gerade mal dreißig Jahre alt. Ein junger, ehrgeiziger Offizier im Dienst des Star Corps, der Raumstreitkräfte der Solaren Welten, wie sich der Bund der von Menschen besiedelten Planetensysteme nannte. Lange Zeit hatte man die Notwendigkeit der Aufstellung von Raumstreitkräften geleugnet und geglaubt, lediglich mit einer Flotte von Forschungs- und Handelsschiffen auskommen zu können. Zwar war der Kontakt zu dem ersten nichtmenschlichen, der überlichtschnellen Raumfahrt mächtigen Spezies – den insektoiden Mantiden – friedlich verlaufen, sodass man inzwischen mit ihrem Königreich eine lockere Allianz eingegangen war. Aber inzwischen hatte man im Hohen Rat durchaus begriffen, wie wichtig eine eigenständige Verteidigung für den Bund der Menschheitswelten war. Mit viel Mühe hatte sich die irdische Diplomatie der Menschheit bislang aus dem seit Jahren andauernden Konflikt zwischen den menschenähnlichen J'ebeem und den sauroiden Starr heraushalten können – aber es war in der Analyse mancher Experten nur eine

Frage der Zeit, wann das verhältnismäßig junge Sternenreich der Solaren Welten in den Strudel dieser Ereignisse hineingerissen wurde und dann vielleicht keine Möglichkeit mehr bestand, die Neutralität zu bewahren.

Der Weltraum, das hatte sich im Verlauf der letzten zwanzig, dreißig Jahre immer deutlicher gezeigt, war keineswegs ein Ort, der von der Kälte des Todes erfüllt war, sondern sehr *lebendig*.

Und gefährlich.

Ein Dschungel aus Sternen, in dem das Gesetz des Stärkeren weit verbreitet war und man wohl kaum auf die Rücksicht und ethische Erhabenheit anderer Spezies hoffen konnte. Die Raumkugel mit einem Durchmesser von etwa hundert Lichtjahren, die die Menschheit als ihr Einflussgebiet betrachtete, war nur ein winziger Klecks auf der Sternenkarte. Ein geradezu unbedeutender Ausschnitt aus einem Sternenmeer mit Millionen von Planeten, deren Bewohner ihre eigenen Machtinteressen verfolgten – so wie es die Solaren Welten vielleicht irgendwann auch tun würden.

Aber gegenwärtig war die Situation dieser jungen galaktischen Nation eher die, dass sie um ihr Überleben zu kämpfen hatte und aufpassen musste, nicht zwischen die Mühlsteine älterer und teilweise auch technologisch weiter entwickelter Kulturen zu geraten.

Der Konflikt zwischen den J'ebeem und den technologisch außerordentlich hoch entwickelten Starr war dafür ein gutes Beispiel.

Eine Flut von Gedanken ging Richard J. Leslie durch den Kopf. Die aktuelle galaktopolitische Lage gehörte auch dazu. Aber wenn er ganz ehrlich zu sich selbst war, dann hatte diese mit seiner Motivation, dem Star Corps zu dienen, wenig zu tun.

Natürlich war ihm von Anfang an bewusst gewesen, dass er nicht auf Handelsschiffen anheuern würde, sondern einer bewaffneten Einheit beitreten würde, die letztlich dazu erbaut worden waren, um feindliche Raumschiffe in offener Schlacht zu stellen und zu vernichten.

Aber an erster Stelle hatte für Richard Leslie immer etwa anderes gestanden. Die Aussicht, zu den Sternen zu fliegen und vergleichsweise viel im Universum herumzukommen. Die Raumfahrt war es, die ihn wie sonst nichts faszinierte. Nachdem er ein paar Jahre als Rudergänger an Bord eines Schlachtschiffs der Dreadnought-Klasse namens SOLAR AVENGER unter Commodore Sanjay Rahmani gedient und später das Kommando auf einigen unterlichtschnellen Raumbooten geführt hatte, stand er jetzt kurz davor, das Kommando auf der STERNENFAUST zu übernehmen, einem Leichten Kreuzer völlig neuen Typs.

Ihm gegenüber saß Commander Stephan van Deyk, ein Mann mit markantem Gesicht und rotblondem Haar. Leslie und van Deyk waren etwa gleichaltrig. Sie hatten sich auf der Star-Corps-Akademie auf Ganymed kennen gelernt. Ihre Karriere im Star Corps war ziemlich parallel verlaufen.

»Irgendwann mussten wir uns ja mal wieder über den Weg laufen«, meinte van Deyk. »Nachdem wir schon als Fähnriche auf demselben Schiff gedient haben …«

Leslie lächelte. »Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Fähnriche desselben Akademie-Abschlussjahrgangs auf dasselbe Schiff versetzt werden, ist heute schon sehr viel geringer als damals«, erwiderte er. »Inzwischen ist die Zahl der Schiffe in den Diensten des Star Corps stark angewachsen. Damals waren es doch nur eine Hand voll oder so …«

»Du übertreibst, Richard!«

»Wirklich?«

»Ein bisschen schon.«

»Soll ich dir was sagen, Stephan? Ich habe schon befürchtet, gegen dich in einem Bewerbungsverfahren antreten zu müssen«, äußerte Leslie.

»Du hast dich mit Recht gefürchtet«, meinte van Deyk.

Leslie lachte. »Mangelndes Selbstbewusstsein war nie dein Problem, was?«

»Deins aber auch nicht!«

»Jedenfalls bin ich froh, dass sich der Hohe Rat erweichen konnte, gleich die Gelder für zwei Exemplare des neuen Prototyps loszueisen, sodass wir beide ein Schiff bekommen.«

Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen. *Die ganze Zeit über, seit wir vom Raumhafen Casablanca aus gestartet sind, haben wir beide fast kein Wort gesagt*, ging es Leslie durch den Kopf. *Und jetzt quasseln wir wie Wasserfälle. Wieso eigentlich? Weil wir wissen, dass wir gleich andocken werden und es dann vorbei ist und wir uns unmittelbar bei Admiral Rudenko einzufinden haben?*

Und dabei hätte es wahrhaftig genug über die letzten Jahre zu erzählen gegeben, in denen sie sich – wenn überhaupt – nur flüchtig begegnet waren.

Auf der Akademie waren sie miteinander befreundet gewesen.

Aber sie waren sich einfach zu ähnlich, um nicht auch in Konkurrenz zueinander zu treten. *Wie unter Brüdern,* dachte Leslie. *Eine gewisse Befangenheit ist dadurch einfach immer gegeben …*

Jeder hatte den Weg, den der andere im Star Corps of Space Defence genommen hatte, aus der Entfernung mitverfolgt und sich vielleicht auch unbewusst mit ihm verglichen.

Stell dir vor, es hätte vielleicht doch nur einen Prototyp gegeben und einer von uns wäre am Ende gezwungen gewesen, unter dem anderen als Erster Offizier zu dienen!, ging es Leslie durch den Sinn.

Die Möglichkeit hatte durchaus bestanden, denn ihre Beförderungen zum Commander waren erst vor ein paar Monaten im Hinblick auf ihre neuen Kommandotätigkeiten erfolgt, als klar gewesen war, dass zwei Prototypen gebaut würden.

Van Deyk deutete auf Leslies Gesicht. »Sag mal, was ist das da eigentlich?«

»Das nennt man Bart, Stephan!«
»Lässt du dir den stehen, um etwas älter zu wirken und mehr Autorität bei der Mannschaft zu erringen?«
»Du kannst es nicht lassen, was?«
»Dich auf den Arm zu nehmen?«
»Genau.«
»Warum sollte ich auch, Richard? Es erinnert mich an die Akademie-Zeit.«
»Nichts gegen den Jupiteraufgang, aber so toll ist es nun auch wieder nicht auf Ganymed.«
»Naja, jetzt werden wir jedenfalls etwas mehr vom Universum sehen, schätze ich …«
»Nicht mehr als an Bord eines Dreadnought-Schlachtschiffs, nehme ich an!«
»Warum so pessimistisch? Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass Rudenko uns auf einen Vorstoß in bislang unbekannte Gebiete schickt …«
»Warten wir es einfach ab!«

Der Shuttle dockte an.

Die wenigen Passagiere verließen das Raumfahrzeug. Manche von ihnen würden von hier aus zum Mond, zum Mars oder zur Venus weiterfliegen.

Ein paar Raumkadetten der Star-Corps-Akademie auf Ganymed, die noch einen sehr weiten Unterlichtflug vor sich hatten, befanden sich darunter. Den längsten Flug hatte ein junger Nachwuchswissenschaftler namens Yasuhiro von Schlichten vor sich.

Der junge Mann studierte an der Far-Horizon-Akademie auf Sedna, einem Planetoiden im Kuiper-Gürtel, der um das Jahr 2000 herum kurzzeitig Schlagzeilen als zehnter Planet des Sonnensystems gemacht hatte.

Das Pech dieses nach einer indischen Gottheit benannten Himmelskörpers war es nur, dass sich zu jener Zeit gerade das Verständnis dessen änderte, was man unter einem Planeten genau zu verstehen habe, und eine starke Strömung innerhalb der Astronomie eher dahin tendierte, Pluto seinen Status als neunter Planet abzusprechen und ihn als Objekt des Kuiper-Gürtels zu definieren, als Sedna und einigen anderen teils merkurgroßen Brocken in dieser äußeren Region des Sonnensystems die Bezeichnung Planet zuzugestehen. Sedna – eine Kugel aus schmutzigem Eis und Gestein – war komplett ausgehöhlt worden und beherbergte eine der wichtigsten naturwissenschaftlichen Hochschulen innerhalb der Solaren Welten, die in ihrer Bedeutung wohl nur noch mit der Brüderschule des Christophorer-Ordens auf Sirius III oder der Universität von Genet verglichen werden konnte.

Leslie und van Deyk waren kurz mit Yasuhiro von Schlichten ins

Gespräch gekommen.

Der sehr hagere junge Mann – Leslie schätzte ihn auf höchstens dreißig, auch wenn sich in seinen Haaren das erste Grau zeigte – hatte gerade seine Habilitationsschrift vorgelegt und stand nun vor der Frage, ob er ein Angebot des Far-Horizon-Konzerns annahm oder erst noch ein paar Jahre in der Grundlagenforschung arbeitete.

Die beiden Star-Corps-Offiziere waren mit von Schlichten ins Gespräch gekommen, als sie über die außenpolitische Lage der Solaren Welten diskutierten. »Wir brauchen unbedingt Antimaterie-Waffen wie die Starr!«, lautete von Schlichtens Credo.

»Wenn Sie einen Weg wissen, wie wir die Sauroiden dazu überreden können, uns diese Technologie zu überlassen, würden Sie im Hohen Rat sicherlich Begeisterungsstürme auslösen«, hatte Leslie erwidert.

»Man müsste mit den Starr ein außenpolitisches Bündnis eingehen«, war von Schlichtens Meinung. »Dann wäre ein solcher Technologie-Transfer vielleicht möglich.«

»Der Hohe Rat gibt sich seit Jahren alle Mühe, uns aus dem Konflikt zwischen dem Reich der J'ebeem und den Starr herauszuhalten«, gab van Deyk zu bedenken. »Und um ehrlich zu sein, erscheint mir das Risiko auch viel zu hoch, dass die Solaren Welten zwischen diesen beiden Mühlsteinen zerrieben würden!«

»Aber wenn wir im Besitz von Antimaterie-Waffen wären, bräuchte die Menschheit niemanden mehr zu fürchten. Keine Spezies im Umkreis von tausend Lichtjahren!«

Leslie und van Deyk waren beide der Ansicht, dass es ein Spiel mit dem Feuer wäre, sich in den Konflikt zwischen den beiden verfeindeten Sternenreichen einzumischen. Zumal es an Versuchen beider Seiten, die Solaren Welten in diesen Krieg hineinzuziehen und zu einem Bündnis zu gewinnen, keineswegs gemangelt hatte.

Von Schlichten hingegen redete sich geradezu in Rage. Notfalls, so meinte er, müsse die Menschheit auf eigenen Erkenntnissen aufbauen, um die Antimaterie sowohl zur Verteidigung als auch zur Energiegewinnung und möglicherweise sogar für den Antrieb von Raumschiffen zu nutzen. Heute, im Jahr 2234, sei dies alles natürlich noch Utopie. Aber in späteren Epochen werde man sicherlich sehr verwundert darüber sein, wie man die Notwendigkeit der Entwicklung von auf Antimaterie basierenden Waffen- und Energiesystemen überhaupt jemals in Frage stellen konnte.

Jetzt, da Richard Leslie die schlauchartige Gangway durchschritt und in ein paar Meter Entfernung von Schlichtens schlanke, hagere Gestalt sah, ging dem angehenden Raumkapitän dieses Gespräch noch einmal durch den Kopf. Das Feuer des Übereifrigen, das in von Schlichtens Augen gelodert hatte, war ihm noch sehr gegenwärtig. *Von diesem Mann wird man vielleicht noch einmal hören*, dachte er.

Richard Leslie und Stephan van Deyk hatten nur wenig Gepäck dabei. Bei beiden bestand es im Wesentlichen aus einer Tasche im Standardformat des Star Corps. Bei Leslie gehörte darüber hinaus noch ein Metallrelief dazu, das ein Wikingerschiff darstellte.

Schon während des Fluges hatte sich van Deyk etwas darüber lustig gemacht. »Das Ding existiert noch? Ich fand schon, dass das in deinem Zimmer im Kadettenwohnheim auf Ganymed nicht besonders gut aussah!«

Richard Leslie hatte darauf lediglich mit einem müden Lächeln reagiert.

Das Wikingerschiff hatte er einmal auf einem Basar in Tanger, Erde, entdeckt, als er vierzehn war. Seitdem hatte das Relief ihn begleitet.

Die Taten dieser kühnen Seefahrer hatten Leslie schon als Junge fasziniert. Sie waren ein Grund dafür, dass er zum Star Corps gegangen war, anstatt die Flüge der elterlichen Raumfrachtlinie Erde-Sirius und zurück zu koordinieren.

Leslie trug das Relief unter dem Arm, die Tasche über der Schulter.

Ein Star-Corps-Offizier, der sich als Lieutenant Mara Caporale vorstellte, holte van Deyk und Leslie ab, um sie direkt zu Admiral Rudenko zu bringen.

»Ich dachte, wir könnten erst einmal unser Gepäck loswerden«, meinte van Deyk.

»Das können Sie im Anschluss an die Besprechung gleich mit an Bord nehmen, um es in ihrer jeweiligen Kabine zu deponieren.«

»Das klingt danach, als ginge es sofort auf große Fahrt!«

»War es nicht das, was dir immer vorgeschwebt hat, Richard?«, fragte van Deyk.

Leslie zuckte mit den Schultern und wandte sich dann an Lieutenant Caporale. »Scheint irgendeine ziemlich dringende Sache zu sein, was?«

»Ich darf nicht darüber sprechen«, erklärte die Adjutantin des Admirals. Lieutenant Caporale war Leslies Schätzung nach Mitte zwanzig. Admiral Rudenko war nur ein paar Jahre älter. Rudenkos Karriere war dermaßen schnell verlaufen, dass die Tatsache, dass sich das Star Corps immer noch in der Aufbauphase befand und sein Personalstand auf allen Rangstufen in den letzten Jahren ständig erhöht worden war, keineswegs dazu ausreichte, um den schnellen Aufstieg dieses Mannes zu erklären.

Leslie wusste natürlich, was die Spatzen von den Dächern pfiffen: Rudenko wurde politisch protegiert. Anders war es einfach nicht denkbar, dass jemand bereits mit 28 Jahren Admiral werden konnte, während die jüngsten Schiffskommandanten unter seinem Kommando ein bis zwei Jahre älter waren als ihr Befehlshaber.

Lieutenant Caporale geleitete die beiden angehenden Schiffskommandanten in Sektion II von Spacedock 1. Hier waren Räume für die taktischen Stände zur Verteidigung des Sonnensystems untergebracht. Außerdem befanden sich entsprechende

Wohneinheiten in diesem Teil der Raumstation, während sich die Wohneinheiten des technischen Personals in einer anderen Sektion befanden.

Die Adjutantin von Admiral Rudenko führte Leslie und van Deyk in einen Komplex von Konferenzräumen.

»Bitte lassen Sie Ihr Gepäck im Vorraum«, sagte sie. Offenbar bemerkte sie den besorgten Blick, den Leslie auf das Relief warf. »Sie brauchen sich keine Sorgen darum zu machen, Commander. Der Raum wird optisch überwacht …«

Leslie grinste.

Es scheint eine instinktive Regung des Menschen zu sein, dass er um den eigenen Besitz fürchtet, wenn er gezwungen ist, ihn aus den Augen zu lassen!, ging es ihm durch den Sinn. *Mit logischen Überlegungen hat das nicht viel zu tun, schließlich sind die Sicherheitsvorkehrungen hier oben auf Spacedock 1 schärfer als in irgendeinem Raumhafen der Erde …*

Leslie und van Deyk legten ihr Gepäck ab und wurden in den spartanisch eingerichteten Konferenzraum C3 geführt.

In der Mitte des Raumes befand sich ein kahler Tisch, in den Touchscreens integriert waren, wie es dem Standard beim Star Corps entsprach.

Eine Bildschirmwand war aktiviert.

Sie zeigte die Darstellung einer Raumkugel in Pseudo-Drei-D-Qualität. Es gab innerhalb dieser Kugel ein paar sehr helle Punkte. Charakteristische, leicht wiederzuerkennende Sterne wie Sirius oder Wega waren das.

Sie ließen Leslie auch gleich auf den ersten Blick den Raumausschnitt wiedererkennen. Es handelte sich um die gut hundert Lichtjahre durchmessende Raumkugel, die der Hohe Rat als das Territorium der Solaren Welten ansah.

Noch war der Hohe Rat weit davon entfernt, wirklich jede astronomische Einheit innerhalb dieser Raumkugel, deren Zentrum das Sol-System mit der Erde als nach wie vor wichtigste Welt der Menschheit bildete, zu beherrschen. Ältere Kolonien wie Wega oder Sirius hatten Milliarden Einwohner, andere bestanden nur aus wenigen hundert oder tausend Pionieren, die versuchten, auf einer der Welten, auf die die Solaren Welten Anspruch erhoben, ein neues Leben anzufangen.

Ein Leben, das zunächst von Entbehrungen und Einschränkungen – wenn nicht sogar vom nackten Kampf um die pure Existenz – geprägt war. Hier und dort taten sich Industrieunternehmen bei der Erschließung hervor, wie es etwa bei dem von Thaddäus Reichenthal gegründeten TR-Tec-Konzern der Fall war, der die Systeme Darelis, Einstein und Epikur – auch als *Die Drei Systeme* bezeichnet – zu Zentren der Bio-Technologie gemacht hatte.

Insbesondere der Planet Genet (Darelis III) war zu einem Anziehungspunkt für die Genforschung geworden, zumal seit langem bekannt war, dass die dortigen Behörden es mit der Anwendung der

relativ strengen Gentechnik-Gesetze der Solaren Welten nicht sonderlich genau nahmen und sie in großen Teilen sogar schlichtweg ignorierten, um der Forschung keine Fesseln anzulegen.

Überall in einem Radius von fünfzig Lichtjahren um die Erde herum waren Inseln menschlicher Zivilisation entstanden.

Ihre jeweilige Entwicklung konnte dabei niemand vorhersagen, und es überraschte immer wieder, wie viel versprechende Kolonien wieder aufgegeben werden mussten oder über viele Jahrzehnte hinweg nichts weiter als auf Hilfe von außen angewiesene Vorposten blieben, während anderswo ein unerwarteter Boom ausbrach.

So etwa bei dem an der Grenze zum so genannten Niemandsland gelegenen New-Hope-System, dessen Bevölkerung innerhalb relativ kurzer Zeit auf mehrere Milliarden Menschen angewachsen war, während ganz in der Nähe gelegene Welten, die keineswegs schlechter für eine Besiedlung geeignet waren, noch immer nur mit militärischen Beobachtungsposten oder einem Forschercamp des Wissenschaftlerordens der Christophorer aufwarten konnten.

Die Entwicklung der Solaren Welten war noch lange nicht abgeschlossen. Man konnte gespannt sein, was die Zukunft bringen würde.

Aber schon die Gegenwart hatte diesem Staatengebilde der Menschheit im wahrsten Sinn des Wortes die Grenzen aufgezeigt. Grenzen durch die Machtsphären anderer galaktischer Völker wie den Mantiden oder den miteinander verfeindeten J'ebeem und Starr.

Zu allen drei Sternenreichen hatten die Solaren Welten eine Grenze, deren Überwachung insbesondere in Anbetracht der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Starr und J'ebeem einen immer größeren Bedarf an Raumschiffen und Mannschaften erforderte …

Auf der anderen Seite des Konferenztischs saßen drei Männer, zu denen sich nun auch Lieutenant Caporale gesellte.

Admiral Gregor Rudenko war der Personalchef des Star Corps und damit rein rechtlich für Leslie und van Deyk der oberste Dienstherr. Seine Unterschrift stand letztlich unter den Urkunden, die zu jeder Beförderung ausgegeben wurden – und natürlich hatte er auch auf die Auswahl der beiden Star-Corps-Offiziere Leslie und van Deyk als zukünftige Kommandanten der Prototypen des neuen Typs von Leichten Kreuzern erheblichen Einfluss gehabt.

Überhaupt sagte man Rudenko nach, dass er neben seiner selbst für Aufbau-Zeiten ungewöhnlich schnellen Karriere auch politische Ambitionen verfolgte.

Ganz sicher war, dass er maßgeblichen Anteil an der Entscheidung gehabt hatte, diese neue Schiffsklasse überhaupt zu bauen. Rudenkos Disput in taktischen Fragen mit dem Establishment der Taktik-Stäbe der Raumstreitkräfte war bekannt.

Andererseits war auch bekannt, dass er im Hohen Rat wichtige Gönner hatte, darunter Hans Benson, den gegenwärtigen Vorsitzenden dieses wichtigsten Gremiums, das über die Geschicke

dieses Bundes der von Menschen besiedelten Welten entschied.

Natürlich war auch laute Kritik aufgeklungen, als man einen derart jungen Mann gerade mit der Leitung des Personalwesens im Star Corps of Space Defence, wie die vollständiger Bezeichnung der Raumstreitkräfte lautete, betraut hatte.

Schließlich waren gerade in diesem Bereich doch Fingerspitzengefühl und Erfahrung gefragt.

Manche Beobachter sahen die Situation so, dass man Rudenko zunächst auf diesem Posten gewissermaßen geparkt hatte, um ihn und seine Gönner einstweilen zufrieden zu stellen und ihm gleichzeitig das zu verwehren, was mit Sicherheit das eigentliche Ziel dieses überaus ehrgeizigen Mannes war: die Leitung eines taktischen Stabes oder sogar die Mitarbeit in den Gremien, in denen die strategischen Entscheidungen getroffen wurden.

Auch wenn sich der bekanntermaßen ungeduldige Rudenko noch ein paar Jahre würde gedulden müssen, bis er in diesem Bereich die Nachfolge eines der im Moment noch aktiven Amtsträger übernehmen konnte, so versuchte der Jungadmiral bereits jetzt, die strategische und taktische Debatte innerhalb der Raumstreitkräfte und darüber hinaus in Bewegung zu bringen.

Die Einführung der neuen Leichten Kreuzer war ein wichtiger Schritt auf diesem Weg, denn sie implizierten einen revolutionären Strategie-Wechsel und eine völlig neue Ausrichtung des Star Corps.

Rudenko hielt dies für unausweichlich, wollte man den neuen Bedrohungen, die möglicherweise schon in nicht allzu langer Zeit die Menschheit erwarteten, einigermaßen Herr werden.

Das strategische Establishment tat sich da etwas schwerer.

Zu diesem Establishment gehörte der in Ehren und Orden ergraute Mann zu Rudenkos Rechter: Admiral Ellroy Garcia war einer der Gründerväter des Star Corps und hatte es entscheidend geprägt.

Seinerzeit war es sehr schwer gewesen, den Mitgliedsregierungen der Solaren Welten überhaupt zu vermitteln, dass sie in der Zukunft einen sehr viel größeren Anteil ihrer zur Verfügung stehenden Mittel den Gemeinschaftsaufgaben des Bundes und damit insbesondere der Ausstattung einer wirklich schlagkräftigen Flotte von Kampfraumschiffen opfern mussten, wollte man nicht Gefahr laufen, irgendwann von den Machtinteressen benachbarter Sternenreiche einfach geschluckt zu werden.

Ellroy Garcia war das, was Rudenko zweifellos noch gerne werden wollte: taktischer Chef des Star Corps.

Der Mann zu Rudenkos Linker war Commodore Kevin Müller, dem man nachsagte, er hätte sich durch die Beförderung Rudenkos übergangen gefühlt. Dementsprechend unterkühlt war das Verhältnis zwischen dem Commodore und Rudenko.

Müller war in Zukunft der direkte Dienstvorgesetzte von Leslie und van Deyk, sofern die beiden Raumkommandanten nicht gerade während eines Einsatzes dem Befehlshaber irgendeines militärischen

Verbandes unterstellt waren.

Leslie und van Deyk nahmen Haltung an und salutierten.

»Rühren und setzen!«, sagte Admiral Garcia, der als deutlich dienstältester Admiral diese Sitzung eröffnete und leitete.

Die beiden angehenden Raumkommandanten setzten sich in die zur Verfügung stehenden Schalensitze.

Wirklich entspannt wirkten sie jedoch nicht, was angesichts des äußeren Rahmens auch kein Wunder war.

»Commander Leslie – Commander van Deyk!«, begann Admiral Garcia. »Sie haben Ihre Ernennungsurkunden zu Ihren Beförderungen bereits bekommen und haben sich – das setze ich voraus – auf die Übernahme Ihres jeweiligen Kommandos vorbereitet. Leider werden Sie kaum Zeit haben für irgendwelche Probeflüge und Manöver.

Uns erreichen alarmierende Nachrichten aus dem Grenzgebiet zum so genannten Niemandsland jenseits des New-Hope-Systems. Nachrichten, die wir im Moment noch nicht so recht einzuschätzen vermögen.«

Garcia aktivierte über den vor ihm in den Tisch eingelassenen Touchscreen die Anzeige der Bildschirmwand. Der Weltraumausschnitt, der bis dahin gezeigt worden war, veränderte sich: Eine Unzahl von Namen wurde eingeblendet. Ein paar Punkte waren gesondert markiert.

»Sie sehen hier die New-Hope-Kolonien – nicht zu verwechseln mit der Stadt New Hope im Wega-System. Von hier aus sind einige hundert Kolonisten zu dem einige Lichtjahre im Niemandsland gelegenen Allister-System aufgebrochen und haben sich dort inzwischen angesiedelt, ohne dass dies von der Regierung der Solaren Welten oder dem Star Corps besonders unterstützt worden wäre. Wie Sie sich wohl denken können, ist ein so weit vorgeschobenes System wie Allister im Notfall kaum zu verteidigen.«

»Jedenfalls nicht mit den bescheidenen Mitteln, wie sie dem Star Corps derzeit zur Verfügung stehen«, warf Admiral Rudenko ein und schnitt damit einmal mehr sein Lieblingsthema an: die Unterversorgung der Raumstreitkräfte mit finanziellen, materiellen und personellen Ressourcen.

Admiral Ellroy Garcia ging darauf nicht ein, sondern quittierte Rudenkos Äußerung lediglich mit einem missbilligenden Blick. Offenbar hielt Garcia den Moment nicht für geeignet, um Grundsatzdiskussionen zu führen.

So fuhr der Taktische Chef des Star Corps an Leslie und van Deyk gerichtet fort: »Eine Expedition des Christophorer-Ordens, die tiefer in das so genannte Niemandsland vorgedrungen ist, berichtete von mehreren Welten, die von intelligenten Spezies bewohnt, aber vollkommen zerstört waren. Gemetzel von unvorstellbarer Grausamkeit müssen sich dort zugetragen haben. Die Aufzeichnungen der Christophorer-Expedition sind über den Server der Brüderschule auf Sirius III abrufbar und stehen zum Download in die

Speichersysteme der Bordrechner Ihrer jeweiligen Schiffe zur Verfügung. Sie tun zweifellos gut daran, sich dieses Datenmaterial eingehend zu Gemüte zu führen. Wir haben den Zerstörer CAMBRIDGE unter Captain Jay Thornton in die betreffende Region geschickt. Aber abgesehen von einem verstümmelten Notruf erreichte uns von diesem Schiff keine Nachricht mehr. Und da Sie alle wissen, dass unsere Star-Corps-Raumer derzeit in mehreren Grenzgebieten der Solaren Welten die Lage sehr genau im Auge behalten müssen, können wir nicht einfach Schiffe abziehen …«

»… worin sich mal wieder das taktische Defizit unserer Star-Corps-Flotte zeigt«, erklärte Gregor Rudenko. Offenbar war dies ein Punkt, der ihm besonders am Herzen lag. »Wir verfügen über eine große Anzahl gewaltiger Kriegsschiffe, die mit Geschützen ausgestattet sind, deren Durchschlagskraft ihresgleichen sucht. Kleinere, flexiblere Einheiten setzen wir bisher nur als Unterstützung der großen Dreadnought-Schlachtschiffe ein, aber nicht oder nur im Ausnahmefall als eigenständig operierende Kampfeinheiten. Die Zukunft jedoch wird zeigen, wie unabdingbar es ist, an mehreren Einsatzorten zur gleichen Zeit präsent zu sein. Es reicht nicht, wenn wir unsere Flotte von Schlachtschiffen hundert Lichtjahre weit von einer Grenze der Solaren Welten zur anderen jagen und sie überall dort wie einen gewaltigen Dampfhammer zuschlagen lassen, wo es zu einer Krise kommt. Nein, wir brauchen deutlich mehr kleinere Einheiten – und zwar solche, die auf ein eigenständiges Operieren angelegt sind! Und genau dafür wurden die Leichten Kreuzer neuen Typs geschaffen!«

»Ihre Begeisterung für dieses Projekt in allen Ehren, Admiral Rudenko!«, schnitt Ellroy Garcia ihm das Wort ab. »Aber Sie sollten sich Ihr Plädoyer für Ihre Anhörung im Verteidigungsausschuss des Hohen Rates aufsparen!« Garcia wandte sich den beiden frisch gebackenen Raumkommandanten zu. »Ihre Aufgabe ist es, so schnell wie möglich das Krisengebiet anzufliegen und herauszufinden, ob sich dort möglicherweise eine Gefahr zusammenbraut, von der man im Moment kaum etwas ahnen mag. Irgendwer muss schließlich hinter den blindwütigen Zerstörungen stecken, die einige Bereiche des Niemandslandes erst vor kurzer Zeit heimgesucht haben. Und nun möchte ich Sie nicht länger aufhalten. Treten Sie Ihre neuen Kommandos bitte umgehend an! Ihre Marschbefehle bekommen Sie auf die Bordrechner Ihrer Schiffe überspielt. Da sind dann auch sämtliche Einzelheiten erläutert. Commander Leslie?«

»Ja, Sir?«

»Da Sie zwei Monate dienstälter als Commander van Deyk sind, haben Sie die Befehlsgewalt über die Mission.«

»Ja, Sir«, bestätigte Leslie.

Leslie und van Deyk erhoben sich, standen auf und nahmen Haltung an.

»Sie können wegtreten!«, sagte Commodore Kevin Müller, der sich

die ganze Zeit über zurückgehalten und kein einziges Wort gesagt hatte. »Für die Dauer der Mission werde nicht ich, sondern Admiral Rudenko Ihr direkter Ansprechpartner sein.«

Leslie atmete tief durch.

Rudenko müsste man heißen – dann bekommt man im Star Corps of Space Defence offenbar alles, was man will, überlegte er.

»Achtung!«, bellte Lieutenant Commander Björn Soldo. Der blonde, an einen Wikinger erinnernde und recht breitschultrige Mann war der Erste Offizier des Leichten Kreuzers STERNENFAUST. Zuvor hatte er zwei Jahre lang in derselben Funktion auf einem Leichten Kreuzer alten Typs gedient. Diese Leichten Kreuzer verfügten zwar mit ihren vier Breitseiten oben, unten links und rechts à jeweils dreißig Gauss-Geschütze über eine recht ansehnliche Bewaffnung, allerdings war das auf Kosten der Leistungsfähigkeit der Ionentriebwerke und deren Beschleunigungsvermögen gegangen. So hatte ein Leichter Kreuzer alten Typs bis zu 24 Stunden gebraucht, um die zum Eintritt in den Bergstromraum notwendigen vierzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit zu erreichen. Die Bremszeiten waren entsprechend. An eine kurzfristige Verlegung dieser Verbände war natürlich angesichts dieser Umstände nicht zu denken. Sie eigneten sich auch kaum für bewaffnete Vorstöße, sondern allenfalls zur Verteidigung von ansonsten durch Raumforts gesicherten Regionen oder zur Unterstützung großer Dreadnought-Schlachtschiffe, mit denen zusammen sie eine feste Kampfformation bildeten.

Leichte Kreuzer des neuen STERNENFAUST-Typs übertrafen ihre Vorgänger nicht nur dadurch, dass sie an jeder Breitseite zehn Gauss-Kanonen mehr zu bieten hatten, sondern vor allem durch die verbesserten Beschleunigungs- und Bremswerte. Zum Erreichen der 0,4 LG, die für den Übertritt in das nach seinem Entdecker Samuel Bergstrom benannte Bergstrom-Kontinuum notwendig waren, brauchten die Schwesterschiffe STERNENFAUST und JUPITER weniger als zehn Stunden, und einige Experten waren der Ansicht, dass sich durch ein paar technische Optimierungen noch mehr herausholen ließe. Vielleicht sogar ein Wert von knapp unter acht Stunden. Die Verkleinerung vieler technischer Aggregate hatte außerdem dazu geführt, dass die Leichten Kreuzer neuen Typs zusätzlich zur etwa 100 Mann starken Besatzung auch noch eine zwanzigköpfige Einheit von Marineinfanteristen an Bord nehmen konnten. Es war daran gedacht, diese Marines-Einheit dauerhaft an Bord des jeweiligen Schiffes zu stationieren, um auf diese Weise jederzeit Kommandoeinsätze möglich zu machen.

Lieutenant Commander Björn Soldo hatte das gesamte zukünftige Offizierscorps der STERNENFAUST im Raum des Captains antreten lassen. Auf die Auswahl der Männer und Frauen, die fortan unter seinem Kommando stehen würden, hatte Leslie keinerlei Einfluss

gehabt.

Admiral Rudenko hatte sich die Zusammenstellung der Schiffsbesatzungen persönlich vorbehalten. Normalerweise war üblich, dass ein angehender Schiffskommandant durchaus seinen Einfluss auf die Personalauswahl geltend machen konnte, sofern dessen Wünsche unter Berücksichtigung dienstlicher Belange zu realisieren waren. Dies galt umso mehr dann, wenn ein völlig neues Team zusammengestellt wurde, wie es regelmäßig bei Indienststellung eines frisch aus der Produktion kommenden Kriegsschiffs der Fall war.

Dass diese bisher innerhalb des Star Corps als eine Art ungeschriebenes Gesetz geltende Praxis von Rudenko nicht weiter beachtet wurde, hatte Leslie zwar zunächst etwas irritiert. Aber andererseits war seine Freude auf dieses Kommando viel zu groß, als dass er sich davon die Laune hätte verderben lassen – *eine Petitesse, an der ich mich nicht weiter stören werde!*, so hatte es sich der Commander vorgenommen. *Und ansonsten kann ich nur hoffen, dass Rudenko trotz seines jugendlichen Alters einfach eine gute Hand bei seinen Personalentscheidungen bewiesen hat!*

Doch das würde sich wohl erst im Verlauf des ersten Einsatzes erweisen.

Die Offiziere des neu in Dienst gestellten Leichten Kreuzers STERNENFAUST hatten Haltung angenommen und standen stramm. Keiner von ihnen verzog auch nur die Miene.

»Willkommen an Bord, Captain!«, sagte Lieutenant Commander Soldo.

»Danke, I.O.«, lautete Leslies Erwiderung. »Ich gehe von einer guten Zusammenarbeit aus.«

»Von meiner Seite steht dem nichts im Weg, Sir. Im Übrigen melde ich: Das Offizierscorps des Leichten Kreuzers STERNENFAUST ist angetreten.«

»Rühren«, sagte Commander Leslie, dem militärisches Zeremoniell von jeher befremdlich war. An äußeren Formen lag ihm ebenso wenig wie an Orden und Ehrenzeichen.

»Wenn Sie gestatten, würde ich Ihnen gerne die Mitglieder der Brückenbesatzung vorstellen.«

»Bitte, I.O.«

Björn Soldo deutete auf einen dunkelhaarigen Mann mit kurz geschorenen Haaren und braunen Augen. »Lieutenant Clifford Ramirez, Ruderoffizier!«

»Captain!«

»Ich habe mir Ihre Akte angesehen, Lieutenant«, sagte Leslie. »Sie haben die Pilotenprüfung als einer der Besten Ihres Jahrgangs abgeschlossen.«

Ramirez nickte. »Das stimmt, Sir.«

»Ich hoffe, Sie hatten bereits Gelegenheit, sich mit den Systemen der STERNENFAUST vertraut zu machen. Wir werden nämlich in

Kürze aufbrechen.«

»Ich hatte leider keine Gelegenheit dazu. Die Daten des neuen Prototyps sind so geheim, dass es nicht einmal ein Programm zum Training am Simulator gibt.«

»Das ist schlecht.«

»Ich denke, dass ich mich trotzdem schnell an die neuen Gegebenheiten anpassen werde«, versicherte Ramirez.

»Für jemanden, der drei Jahre als zweiter Rudergänger eines Zerstörers geflogen ist und darüber hinaus Ihre Begabung hat, dürfte das zu schaffen sein«, war Captain Leslie zuversichtlich. *Man kann es mit der Geheimhaltung auch übertreiben!*, ging es ihm gleichzeitig durch den Kopf.

Der nächste Offizier, der Leslie durch Soldo vorgestellt wurde, war Lieutenant Jessica Wu, zuständig für Ortung und Kommunikation. Sie hatte damit zweifellos eine Schlüsselstellung an Bord der STERNENFAUST inne. Es war schon in der Vergangenheit des Öfteren darüber nachgedacht worden, die Bereiche Ortung und Kommunikation jeweils einem eigenen Offizier zuzuordnen. Aber da die Signalverarbeitung und die Verarbeitung der Sensorendaten ohnehin über dasselbe Teilsystem des Bordrechners vorgenommen wurden und auf der Brücke eines Kriegsschiffs wie der STERNENFAUST chronische Enge herrschte, hatte man sich dagegen entschieden.

Die asiatischen Vorfahren konnte Jessica Wu nicht leugnen. Sie war in Neu-Hongkong geboren, das auf einer künstlichen, der südchinesischen Küste vorgelagerten Plattform errichtet worden war und in Architektur und Design an das 2150 n. Chr. durch eine Reaktorkatastrophe zerstörte Alt-Hongkong erinnerte.

Das blauschwarze Haar hatte Lieutenant Wu zu einer streng wirkenden Knotenfrisur im Nacken zusammengebunden. Ihr Gesicht wirkte regungslos, die Begrüßung ihres neuen Captains recht zurückhaltend. *Da will eine offenbar erst mal abwarten, mit wem sie es zu tun hat!*, überlegte Captain Leslie. *Eine Haltung, gegen die sich nichts einwenden lässt …*

Lieutenant Chip Barus war der Waffenoffizier der STERNENFAUST. Äußerlich war das Auffälligste an ihm der feuerrote Haarschopf. Er hatte ein hageres Gesicht mit hervorstehenden Wangenknochen und tief liegenden dunkelgrünen Augen.

Aus den Akten wusste Captain Leslie, dass Chip Barus ein ausgezeichneter Informatiker und Mathematiker war, der an der Sedna-Akademie einen akademischen Grad erworben hatte, bevor er zum Star Corps gegangen war.

Die Motivation dafür war Leslie auch aus den vorliegenden Unterlagen nicht ganz klar geworden. Sie schienen wohl mehr im persönlichen Umfeld zu liegen als in der Ablehnung des wissenschaftlichen Universitätsbetriebs, in dem Barus mit Sicherheit auch Karriere hätte machen können.

Er hatte zuvor als Waffenoffizier auf einem Schweren Kreuzer gedient. Dass er jetzt auf eine kleinere Einheit versetzt worden war, konnte er durchaus als eine Degradierung missverstehen.

Bei Gelegenheit werde ich mal mit ihm darüber reden müssen, um in Erfahrung zu bringen, wie Admiral Rudenko ihn dazu überredet hat, diese personalpolitische Maßnahme zu akzeptieren, ohne dass er sich dagegen in irgendeiner formellen Weise zur Wehr setzte!

Rudenkos Gründe für Barus' Verpflichtung lagen auf der Hand. Er schien für jede auf der STERNENFAUST zu vergebende Position schlicht den besten zur Verfügung stehenden Kandidaten ausgewählt zu haben.

Zweifellos hatte sich der Admiral persönlich sehr stark für das Projekt der Leichten Kreuzer neuen Typs eingesetzt und in gewisser Weise sogar sein persönliches Renommee in die Waagschale geworfen.

Für Leslie ergaben sich daraus zwei Schlussfolgerungen:

Erstens bedeutete dies, dass er von Rudenko vermutlich jede nur erdenkliche Rückendeckung erwarten konnte, was auf keinen Fall schlecht sein konnte – gerade dann, wenn etwas einmal nicht hundertprozentig so lief, wie man es eigentlich erwarten konnte.

Die zweite Schlussfolgerung war, dass die Erwartungen an die Crew der STERNENFAUST und insbesondere ihren Captain unglaublich hoch waren.

Jetzt ist es wohl ein bisschen zu spät, um sich die Sache noch mal zu überlegen!, meldete sich ein stocknüchterner Kommentator in seinem Hinterkopf, dessen trockenes Statement dafür sorgte, dass Richard Leslie von einer Sekunde zur anderen, mental gesehen, wieder fest auf dem Boden der Tatsachen stand. *Für euphorische Gefühle angesichts deines Kommandoantritts ist wohl kaum Zeit …*

»Lieutenant Morton Gorescu ist der Leitende Ingenieur und für Wartung und das reibungslose Funktionieren der Maschinen verantwortlich«, erklärte Lieutenant Commander Soldo.

Morton Gorescu hatte einen völlig haarlosen Kopf – abgesehen von den Augenbrauen, dem dünnen Oberlippenbart und einer winzigen, aber markanten Bartspitze in der Mitte des Kinngrübchens.

»Sie haben auf der Brüderschule der Christophorer auf Sirius III studiert«, stellte Richard Leslie fest.

»Das ist richtig«, bestätigte Gorescu.

»Für jemanden, der dem Wissenschaftler-Orden gar nicht angehört, ist das eher ungewöhnlich, Lieutenant.«

»Ich stand damals kurz davor, dem Orden beizutreten«, erklärte Gorescu.

Leslie hob die Augenbrauen. »Was hat Sie davon abgehalten? Im Gegensatz zu anderen Ordensgemeinschaften kennen die Christophorer kein Zölibat.«

Ein flüchtiges und sehr kühl wirkendes Lächeln glitt über Morton Gorescus Lippen. Dieses Lächeln ließ Commander Leslie sofort

erkennen, dass er mit seiner Frage ein Terrain betreten hatte, das Gorescu gefährlich nahe ging. »Falls bei den Christophorern das Zölibat gegolten hätte, wäre ich kaum jemals in Versuchung geraten, mich diesem Orden anzuschließen«, erklärte der Lieutenant.

Dieser klirrende Tonfall, dachte Leslie. Der Commander spürte sofort, dass er da auf etwas gestoßen war, das so hart und kalt wie Granit war. Eine Schicht der Persönlichkeit des Lieutenants, die Leslie eigentlich gar nicht näher kennen lernen wollte.

Ihrer beider Blicke begegneten sich für den Bruchteil einer Sekunde. Aus irgendeinem Grund schien es Lieutenant Gorescu für notwendig zu erachten, seinem Captain eine weiterreichende Erklärung zu geben. »Ich stamme von der Kolonie Parker XIV, wie Sie meinen Unterlagen entnehmen können. Sie werden von dieser Welt vermutlich noch nie gehört haben. Es lebten dort etwa zehntausend menschliche Siedler auf einer trocken-kalten Welt, die in mancher Beziehung dem Mars ähnelte – nur dass es durchschnittlich etwa hundert Grad kälter war und es eine Reihe sehr seltener und wertvoller Mineralien gab, die die Existenzgrundlage der dort lebenden Prospektoren bildeten …«

»Sie sprechen von der Vergangenheit«, stellte Leslie fest.

Lieutenant Gorescus Gesicht erstarrte und wirkte jetzt maskenhaft. Er presste die Lippen aufeinander, die nun einen dünnen Strich bildeten. Dann nickte er und presste schließlich hervor: »Vor zehn Jahren wurde Parker XIV überfallen und vollkommen zerstört. Niemand blieb am Leben. Die Oberfläche verwandelte sich buchstäblich in verbrannte Erde. Bis heute ist nicht geklärt, was damals im Parker-System wirklich geschah. Aber mir wurde damals klar, dass der Pazifismus der Christophorer nichts weiter als eine fromme Utopie ist. Nichts weiter.« Er schüttelte energisch den Kopf. »Jedenfalls ist die Ansicht, dass man als Lamm unter Wölfe gehen kann, ohne dabei zur Beute zu werden, nicht mit dem Universum, in dem wir alle leben, kompatibel. Das hat mich dazu veranlasst, mein Vorhaben, ein Christophorer-Mönch zu werden, noch einmal zu überdenken.«

»Ich verstehe«, sagte Leslie.

»Ich glaube inzwischen daran, dass die Menschheit durchaus kämpferisch dafür sorgen muss, dass sie den ihr gebührenden Platz im Kosmos erhält.«

Leslie hob die Schultern. »Das klingt fast schon nach den Ansichten, wie sie die Pro-Humanity-Bewegung propagiert.«

»Finden Sie wirklich, dass diese Bewegung so Unrecht hat?«

»Auf jeden Fall finde ich, dass es ein weiter Weg ist von einem angehenden Christophorer-Bruder zu einem Propagandisten von Pro Humanity.«

»Das ist wahr, Captain.«

»Wir können gern ein andermal unsere Diskussion vertiefen, Lieutenant«, fuhr Leslie fort. »Ich will Ihnen nicht verschweigen, dass

ich keinerlei Sympathie für Pro Humanity hege …«

»Dann weiß ich ja immerhin, woran ich bin, Captain!«

»Mir missfällt nicht nur, dass diese Bewegung zu einem Sammelbecken für Rassisten geworden ist, sondern vor allem auch, dass sie uns in den Krieg zwischen J'ebeem und Starr hineinzutreiben versucht, aus dem wir uns meiner Ansicht nach besser heraushalten sollen.«

»Die J'ebeem sind unsere Brüder.«

»Ein Genetiker würde Ihnen dazu etwas anderes sagen. Sie sehen nur aus wie Menschen, aber das ist auch alles! Eine Küchenschabe hat einen größeren Verwandtschaftsgrad zur Menschheit.«

»Es gibt auch so etwas wie kulturelle Verwandtschaft, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Leslie nickte leicht. »Ich denke schon.«

Auf jeden Fall ist das ein Mann, der nicht so schnell klein beigibt und seine Meinung auch dann vertritt, wenn er genau weiß, dass sein Vorgesetzter nicht seiner Meinung ist, dachte der Captain der STERNENFAUST. *Sind das nicht eigentlich Eigenschaften, die man sich von einem guten Offizier wünschen sollte, wenn man nicht gerade den Hang hat, sich nur mit Ja-Sagern zu umgeben?*

Die tadelnden Blicke, die Lieutenant Commander Soldo dem Leitenden Ingenieur zugeworfen hatte, waren Captain Leslie keineswegs entgangen. Aber angesichts der Anwesenheit des Captains hatte Soldo nicht eingegriffen, sondern den Ärger in sich hineingefressen.

»Dr. Miles Jennings, Schiffsarzt im Rang eines Lieutenant und Leiter der medizinischen Abteilung an Bord der STERNENFAUST«, stellte Björn Soldo den Mediziner vor.

Dr. Jennings lächelte. »Leiter der medizinischen Abteilung – das klingt nach mehr, als es ist«, gab er zu. »Diese Abteilung besteht nur noch aus mir und Simone Gardikov, unserer Krankenschwester. Das ist alles. Aber ich freue mich auf den Dienst unter Ihrem Kommando, Captain Leslie.«

»Danke, Doktor. Ihre besonderen Kenntnisse in Exomedizin werden uns sicher noch bei der einen oder anderen Mission von Nutzen sein.«

»Davon bin ich überzeugt, Sir.«

Als Nächster wurde Captain Leslie ein stiernackiger, breitschultriger Enddreißiger mit grauen, kurz geschorenen Haaren vorgestellt. Er trug die Uniform der Space Corps Marines. Seinen Rangabzeichen nach war er Sergeant.

Es handelte sich um Saul Darren, den Kommandant der an Bord der STERNENFAUST dauerhaft stationierten Einheit von Marineinfanteristen.

Die Begrüßung fiel knapp und zackig aus.

Der Sergeant nahm Haltung an und salutierte.

Schließlich war noch ein Mann in der Reihe der Star-Corps-Offiziere übrig. Sein Äußeres unterschied sich allerdings deutlich von dem

aller anderen Anwesenden, denn er trug keine Uniform, sondern die braungraue, schmucklose Kutte eines Christophorer-Mönchs.

»Das ist Bruder Patrick vom Orden der Christophorer«, wurde er vom Ersten Offizier vorgestellt. Als wissenschaftlicher Berater stand Bruder Patrick nicht direkt in der Star-Corps-Hierarchie, hatte aber an Bord der STERNENFAUST die Privilegien eines Offiziers.

»Ich habe von Ihnen gehört, Bruder Patrick«, erklärte Leslie. »Sie haben an der Darenius-Expedition nach Ebeem teilgenommen!« Es war eine Christophorer-Expedition unter Bruder Darenius gewesen, die zum ersten Mal tief ins Reich der J'ebeem – der »Söhne von Ebeem« – vorgedrungen war und deren Heimatwelt besucht hatte. »Dennoch, ich bin überzeugt, dass Ihre Erfahrungen der Crew zugute kommen werden.«

»Ich werde tun, was ich kann«, versprach der Christophorer-Mönch.

Er hat sich zu Gorescus Ansichten nicht geäußert!, dachte Leslie. *Das muss ihn eine ziemlich große Überwindung gekostet haben!*

»Ich denke, jeder von Ihnen hat noch einiges zu tun«, sagte Commander Leslie schließlich, nachdem einige Augenblicke vergingen, die von verlegenem Schweigen gefüllt waren. Selbst der diskussionsfreudige Leitende Ingenieur schien diesen Augenblick als nicht gerade geeignet anzusehen, um den Disput von vorhin wieder aufzunehmen. »In zwei Stunden erwarte ich Sie alle in meiner Kabine. Halten Sie dann den Statusbericht Ihrer jeweiligen Abteilung bereit. Mister Soldo?«

»Ja, Sir?«, meldete sich der Erste Offizier der STERNENFAUST.

»Sorgen Sie bitte dafür, dass auch der Versorgungsoffizier und die Fähnriche anwesend sind.«

Eine derartige Zusammenkunft war nur möglich, solange die STERNENFAUST noch an Spacedock 1 lag, da ansonsten immer einige aus dem Kreis der Offiziere und Fähnriche auf der Brücke Dienst zu tun hatten.

»Es wird ganz schön eng werden«, meinte Soldo.

»Keine Sorge, ich werde diese Zusammenkunft nicht ausufern lassen.« Ein Lächeln flog über Leslies Miene. »Sitzung wäre wohl der falsche Ausdruck, da mehr als die Hälfte von uns keinen Sitzplatz finden wird.«

Die Amtseinführung des neuen Captains war damit abgeschlossen. Es blieb noch Soldo überlassen, Leslie die Kabine zu zeigen.

Nachdem sich der Raum des Captains geleert hatte und die meisten Offiziere der STERNENFAUST gegangen waren, wandte sich der Erste Offizier noch einmal an Leslie.

»Captain?«

»Ja, I.O.«

»Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass es an Bord der STERNENFAUST keinen eigenständigen Versorgungsoffizier gibt, so wie das auf größeren Kriegsschiffen des Star Corps der Fall ist. Mir wurde gesagt, dass ein Sergeant mit der Logistik-Ausbildung des

Marine Corps diese Funktion übernimmt und mir direkt unterstellt wird.«

»Daran hatte ich im Moment nicht gedacht«, gestand Leslie. Er schnipste mit den Fingern. »Lautet der Name nicht Sergeant Linda Gillis?«

»Ich habe mit Sergeant Gillis bereits Kontakt aufgenommen. Wir hatten auf diese Weise bereits Gelegenheit, über ein paar grundsätzliche Dinge zu sprechen.«

»Sehr gut, I.O. Wie gesagt, ich lege Wert darauf, dass sie an der Konferenz teilnimmt.«

»Aye, aye, Captain.«

Anschließend zeigte Soldo dem Captain seine Kabine. Sie war spartanisch eingerichtet. Das Gepäck war Leslie bereits bei Betreten des Schiffs von einem Crewman abgenommen worden. Jetzt lag es auf der Pritsche.

Leslie deutete auf das Relief. »Ich hätte gern, dass dies in die Wand eingelassen wird.«

»Ihnen ist bewusst, dass dies mit den Vorschriften des Star Corps unvereinbar ist?«

»Unglücklicherweise sind in diesem Fall die Vorschriften des Star Corps unvereinbar mit meinem ästhetischen Empfinden«, erwiderte Leslie augenzwinkernd. »Außerdem wird weder Admiral Rudenko noch irgendjemand sonst aus den Reihen des Oberkommandos Gelegenheit haben, regelmäßig meine Kabine auf die Vorschriftsmäßigkeit des Wandschmucks zu kontrollieren.«

»Das dürfte richtig sein, Sir.«

»Na also!«

Soldos Haltung lockerte sich etwas. Er deutete auf das Relief. »Da muss ein Fachmann ran, sonst wird das nichts«, erklärte er. »Aber hier auf Spacedock 1 müsste der ja wohl zu finden sein.«

»Wenn Sie mit dieser Sache nicht in Verbindung gebracht werden wollen, kümmere ich mich selbst darum.«

»Nicht nötig, Sir. Bevor wir aufbrechen, werden Sie Ihr Relief genau dort vorfinden, wo Sie es vorzufinden wünschen, Captain.«

»Danke, I.O.«

Zwei Stunden später fand die Zusammenkunft sämtlicher Offiziere und Fähnriche im Raum des Captains statt. In der Zwischenzeit hatte sich Captain Leslie eingehend mit dem zur Verfügung stehenden Datenmaterial befasst.

»Wir wissen nicht viel über das so genannte Niemandsland«, erklärte Leslie. »Es ist ein Gebiet, das bislang von keiner der höher entwickelten und zum Überlichtflug fähigen Spezies beansprucht wird. Zumindest ist uns davon nichts bekannt. Abgesehen von dem

spärlich besiedelten Allister-System existieren nur ein paar auf sich gestellte Forschungscamps des Christophorer-Ordens in der Region, wozu Ihnen Bruder Patrick vielleicht bei Gelegenheit mehr sagen kann. Aber es scheint in jüngster Zeit eine sehr zerstörerische Macht in der Gegend zu geben, die ganze Zivilisationen vernichtet hat. Unser erstes Ziel werden jene Koordinaten sein, von wo aus wir den letzten, verstümmelten Notruf des Zerstörers CAMBRIDGE auffingen, von dem seither jede Spur fehlt.«

»Soweit ich weiß, gab es insgesamt drei große Expeditionen der Christophorer ins Niemandsland«, meldete sich Bruder Patrick zu Wort. »Natürlich haben diese Expeditionen allenfalls ein punktuelles Bild dieser Sternenregion bieten können, aber es scheint, dass es in dem betreffenden Gebiet mehrere regional begrenzte Zivilisationen gibt, deren Einflussbereiche nur unwesentlich über das eigene Heimatsystem hinausgehen. Keine dieser Zivilisationen verfügte über einen Überlichtantrieb, der an Leistungsfähigkeit auch nur im Entferntesten mit dem auf dem Bergstromraum basierten Antriebssystem vergleichbar wäre, wie wir es benutzen.«

»Sind die Christophorer bisher überhaupt auf eine Spezies gestoßen, die über die Bergstrom-Antriebstechnik verfügt – auf welchem Niveau auch immer?«, wollte Leslie wissen.

»Es gibt ein paar Spezies, denen wir es zutrauen, in den nächsten Jahren aus eigener Kraft primitive Überlichtantriebe zu entwickeln – solchen also, die bei uns die Anfangszeit des Überlichtfluges prägten. Aber letztlich ist unsere Faktenbasis zu dürftig, um das mit Sicherheit beurteilen zu können, Captain.«

»Parker XIV liegt am Rand des Niemandslandes«, erklärte Lieutenant Gorescu.

Leslie richtete den Blick auf den Leitenden Ingenieur. »Bei allem Verständnis für Ihre Betroffenheit über das, was dort geschah – die mysteriösen Geschehnisse im Parker-System sind Jahre her.«

»Es könnte dennoch derselbe Feind sein, der uns aus dem Verborgenen heraus bedroht«, glaubte Gorescu.

Ist das schon eine fixe Idee des Leutenants oder ein Gedanke, dem man ernsthaft nachgehen sollte?, überlegte Richard Leslie.

»Wir sollten uns nicht von Vorurteilen den klaren Blick trüben lassen«, sagte Bruder Patrick. »Lassen wir uns einfach von dem überraschen, was wir im Niemandsland vorfinden …«

Captain Leslie fielen zwei der Fähnriche auf, die leise miteinander tuschelten. Ein Mann und eine Frau.

Da er sich intensiv mit den Personaldaten befasst hatte, hatte er keine Schwierigkeiten, sie zu identifizieren. Der etwa 1,80 m große Mann war Fähnrich Robert Mutawesi, der dem Waffenoffizier Chip Barus zugeordnet war. Die junge, etwas mollige Frau, mit der er sich soeben unterhalten hatte, war Fähnrich Catherine Black, die zum Technikerteam des Leitenden Ingenieurs zählte. Die beiden kannten sich wahrscheinlich von ihrer Zeit auf der Star-Corps-Akademie.

»Fähnrich Mutawesi, haben Sie noch etwas zum Thema beizutragen?«, erkundigte sich Commander Leslie.

Mutawesi, dessen sonore Stimme deutlich herauszuhören war, verstummte sofort und nahm Haltung an, während nun die Blicke aller Anwesenden auf ihn gerichtet waren.

»Nein, Sir!«, versicherte er. »Nicht direkt.«

Leslie hob die Augenbrauen. »Vielleicht könnten Sie das präzisieren – *nicht direkt.*«

»Nun, Sir, mich persönlich wundert es, weshalb man sich nicht schon längst intensiver dem so genannten Niemandsland zugewandt hat. Die Menschheit musste erfahren, dass es in dem uns umgebenden Universum von hoch entwickelten Spezies nur so wimmelt. Spezies, die teilweise technisch mindestens ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen sind. Ich frage mich, wie man je annehmen konnte, dass das so genannte Niemandsland da eine Ausnahme darstellt.«

Leslie lächelte mild. »Die Erklärung für die Vernachlässigung dieses Bereich ist schnell geliefert, Fähnrich Mutawesi. Es mangelt an finanziellen Ressourcen beziehungsweise der Bereitschaft, sie in großem Stil in die Raumverteidigung zu stecken, zumal uns bisher keine Rasse begegnet ist, deren aggressives Potential sich gegen uns gewandt hätte.«

»Wahrscheinlich haben Sie Recht, Captain«, stimmte Mutawesi zu. »Daran wird sich wohl auch erst dann etwas ändern, wenn ein Feind auf die Bühne tritt, vor dem wir zittern müssen.«

»Vermutlich ja«, erwiderte Leslie.

»Dann können wir nur hoffen, dass es dann nicht zu spät ist.«

»Wenn Sie in dieser Hinsicht etwas bewegen wollen, sind Sie in der Politik besser aufgehoben als im Star Corps, Fähnrich«, erklärte Leslie. »Schließlich sind wir nichts weiter als ein ausführendes Organ der gewählten Vertreter aller Mitgliedsplaneten der Solaren Welten.«

In den nächsten Stunden wurden die letzten Vorbereitungen vor Beginn der Mission getroffen. Dazu gehörten insbesondere ein intensiver Systemcheck der Rechner und eine Simulation sämtlicher Funktionen.

Abgesehen von wenigen Kleinigkeiten, die leicht zu beheben waren, funktionierte alles tadellos. Ein Umstand, den Captain Leslie nicht in erster Linie sich selbst und der Arbeit seiner Crew zuschrieb, sondern der Tatsache, dass dieser Prototyp offenbar von hervorragender Fertigungsqualität war.

Nach Beendigung seiner Schicht nahm Leslie kurz über Interkom Kontakt mit Stephan van Deyk auf, um sich mit ihm über den Verlauf des ersten Arbeitstages als Kommandant eines Leichten Kreuzers neuer Bauart auszutauschen.

»Na ja, das eine oder andere läuft noch nicht so, wie ich mir das vorstelle«, bekannte van Deyk. »Außerdem hat sich mein Erster

Offizier offenbar selbst ursprünglich Hoffnungen darauf gemacht, das Kommando übertragen zu bekommen, was die Sache auf menschlicher Ebene nicht gerade erleichtert …«

»Wer ist dein I.O.?«, fragte Leslie.

»Lieutenant Commander Darko Kovac. Du müsstest dich eigentlich an ihn erinnern …«

»Dieser unsägliche Streber, der überall mit Bestnoten herumprotzte?«, fragte Leslie.

»Ja.«

»Ehrlich gesagt frage ich mich, weshalb Rudenko dich ihm vorgezogen hat«, frotzelte Leslie.

»Ich schätze, die psychologischen Eignungstests sind bei Kovac nicht so positiv verlaufen. Fachwissen ist wahrscheinlich nicht der wichtigste Faktor, um ein Raumkommando zu führen.«

»Wo du Recht hast, hast du Recht. Allerdings werden wir beide wohl auch erst mal beweisen müssen, dass wir all das mitbringen, was dazu nötig ist, um die Crew eines Leichten Kreuzers in den Einsatz zu führen.«

»Das machen wir doch mit links, Richard!«

»Sag das nicht, Stephan. Das hat Lieutenant Commander Kovac auch gedacht, bevor er dann doch nur I.O. wurde!«

Als Richard Leslie seine Kabine aufsuchte, war das Relief mit dem Wikingerschiff bereits in die Wand eingelassen. Der Erste Offizier hatte offenbar dafür gesorgt, dass dies auf sehr fachmännische Weise von einem der Handwerker auf Spacedock 1 übernommen worden war.

Leslie atmete tief durch und ließ die Hand über das Relief streifen. Man konnte dieser Versuchung kaum widerstehen, wenn man es betrachtete. *Diese verwegenen Seefahrer sind mit ihren Langbooten sogar über den Nordatlantik gefahren*, ging es ihm durch den Kopf. *Nussschalen auf dem Ozean – unsere Raumschiffe sind auch nichts anderes als das. Lächerlich unzulängliche Hilfsmittel, um die gewaltigen Distanzen innerhalb des unendlichen Sternenmeeres zu überwinden. Auch da stehen wir erst ganz am Anfang, so stolz der eine oder andere Würdenträger auch auf das Erreichte sein mag …*

Captain Leslie ließ sich auf die Pritsche fallen, schloss kurz die Augen und ließ den Tag Revue passieren.

Eigentlich hatte er vorgehabt, sich etwas aufs Ohr zu hauen und seine normale Schlafzeit zu nehmen. Aber ein Summton signalisierte ihm, dass jemand ihn über Interkom zu erreichen versuchte.

»Kanal freischalten!«, sagte der Kommandant der STERNENFAUST laut, musste aber feststellen, dass der Interkom-Anschluss in seiner Kabine offenbar nicht auf verbale Befehlseingabe geschaltet war. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wieder von der Pritsche zu erheben, zu dem in die Wand eingelassenen Gerät zu gehen und es

durch Berührung eines Sensorfeldes zu aktivieren.

Ein kurz auf dem Display eingeblendetes Logo machte Leslie deutlich, dass es sich um eine Transmission des Star Corps über einen besonders gesicherten Kanal handelte.

Wenig später erschien das Gesicht Admiral Rudenkos.

»Guten Abend, Commander Leslie – wenn Sie mir diese traditionelle, sich auf die Zeiteinteilung auf der Erde beziehende Begrüßung gestatten.«

»Guten Abend, Admiral«, erwiderte Leslie leicht verwirrt. *Dass ich rund um die Uhr für den Admiral zur Verfügung zu stehen habe, hat mir vor meiner Beförderung niemand gesagt!*

»Sie bekommen eine Startorder für morgen früh, 600 Universalzeit – genau wie die JUPITER.«

»Aye, aye, Sir!«

»Bevor es losgeht, hätte ich Sie und van Deyk gern noch einmal getroffen. Viel Zeit ist bis dahin nicht mehr. Also schlage ich vor, dass Sie sich umgehend in meinem Büro auf Spacedock 1 einfinden.«

»Ja, Sir.«

»Rudenko Ende.«

Das Bild erlosch, das Display wurde dunkel. *Da wird dir wohl nichts anderes übrig bleiben – es sei denn, du legst Wert darauf, einen deiner Vorgesetzten schon gleich zu Beginn deines Kommandos aus einem nichtigen Grund gegen dich aufzubringen!*

Eine Viertelstunde später traf Leslie im Büro des Admirals ein.

Van Deyk war schon da. Rudenko hatte eine Flasche edlen Syntho-Whiskey auf den Tisch gestellt und van Deyk sowie sich selbst bereits eingeschenkt.

Ein weiteres, bislang leeres Glas stand schon für Captain Leslie bereit.

»Guten Abend, Commander«, begrüßte Rudenko den Kommandanten der STERNENFAUST einigermaßen herzlich. Auf seinem Gesicht lag ein stilles Lächeln. Leslie hatte das Gefühl, einer regelrechten Musterung unterzogen zu werden. *Was, zum Teufel, soll das ganze Affentheater jetzt eigentlich noch?*, ging es ihm ziemlich ärgerlich durch den Kopf.

»Bitte stehen Sie bequem und setzen Sie sich«, begann Rudenko. Leslie folgte dieser Aufforderung und nahm in einem der Schalensessel Platz.

»Möchten Sie einen Syntho-Whiskey? Beste marsianische Produktion!«

»Danke, nein, ich trinke keinen Alkohol«, erwiderte Leslie.

»Ganz wie Sie wollen«, sagte Rudenko schulterzuckend. »Und wie steht es mit einer Zigarre?«

»Ich rauche auch nicht.«

»Wahrscheinlich haben Sie keine Lust, schon mit hundert zu sterben – das kann ich gut verstehen, Mister Leslie. Andererseits sind alle schönen Dinge entweder ungesund oder mit dem Austausch von

Körperflüssigkeiten verbunden, finden Sie nicht auch?«

»Dieser Verzicht bereitet mir keinerlei Schwierigkeiten, und um ehrlich zu sein, entspringt er auch keineswegs der Vernunft.«

»Ach nein?«

»Ich mag weder Zigarren noch Syntho-Whiskey. Das ist alles. Ich fürchte, wenn es anders wäre, wäre ich keineswegs vernünftig genug, sie nicht zu mir zu nehmen!«

»Eigenartig. Ich hatte ein ganz anderes Bild von Ihnen. Die psychologischen Tests weisen Sie als einen Mann aus, der seine Entscheidungen sehr überlegt trifft.«

Ein leicht verkrampftes Lächeln erschien auf Rudenkos Gesicht, der sich danach selbst eine Zigarre zwischen die Lippen steckte und sie anzündete. In so gut wie allen öffentlichen Gebäuden auf der Erde war das Rauchen verboten. Die einzigen Refugien, in denen dieser als Gesundheitsgefährdung abgestempelte Genuss im Jahr 2234 noch geduldet wurde, waren Privatwohnungen – und das auch erst seit Aufhebung der totalen Tabak-Prohibition, die zu Beginn des Jahrhunderts auf etwa der Hälfte aller heutigen Mitgliedsplaneten der Solaren Welten geherrscht hatte.

Van Deyk hob sein Glas, das er nicht abgelehnt hatte.

»Ich möchte Ihnen noch ein paar Dinge auf den Weg geben, damit Sie die Bedeutung Ihrer neuen Aufgabe erkennen«, sagte Rudenko. »Sie wissen ja, dass innerhalb des Star Corps ein Streit um die taktische Schule entbrannt ist, der inzwischen zu einem politischen Gezanke um die richtige strategische Ausrichtung der Raumstreitkräfte ausgewachsen ist.«

»Ja, Sir«, bestätigte van Deyk.

»Grob gesagt geht es darum, ob wir weiterhin mit einer Flotte von relativ wenigen, dafür aber schwer bewaffneten und großen Schlachtschiffen auskommen, die im Krisenfall von einem Ort zum anderen geschickt werden, um einen beginnenden Schwelbrand im Keim zu ersticken, oder ob wir stattdessen mit einer neuen Klasse von zahlreichen Leichten Kreuzern, die so konzipiert sind, dass sie unabhängig operieren können, endlich unsere Grenzen wirksam überwachen können.«

»Sie bräuchten sehr viel mehr Schiffe, als derzeit im Star Corps vorhanden sind, um die Kontrolle der Grenzgebiete sicherzustellen«, war Commander Leslie überzeugt.

Rudenko nickte, nippte kurz an seinem Glas und nahm anschließend noch einen tiefen Zug aus der Zigarre, die er sich in der Zwischenzeit angezündet hatte. Leslie hatte ihn dabei ziemlich aufmerksam beobachtet. Da das Zigarrenrauchen ähnlich wie das Kaffeetrinken oder die Durchführung einer japanischen Teezeremonie nur noch von Außenseitern und Nostalgikern der Prä-Weltraum-Ära praktiziert wurde, bekam man so ein Schauspiel nicht jeden Tag zu sehen.

»Was Sie sagen, ist der entscheidende Punkt, Commander Leslie!«,

erklärte Rudenko. »Eine wirkungsvolle Schutzmacht unserer Randgebiete aufzustellen, die auch in der Lage wäre, notfalls an mehreren Fronten gleichzeitig aktiv zu werden, wird Unsummen verschlingen. Die neuen Leichten Kreuzer werden zwar als leicht bezeichnet, aber das heißt nicht, dass sie weniger aufwendig herzustellen sind als frühere Kriegsschiffe vergleichbarer Größe. Der Hersteller hat in unserem Auftrag alles in die Schiffe hineingepackt, was an moderner Hightech zur Verfügung steht. Außerdem wurde die Bewaffnung erheblich verstärkt. Das schlägt sich natürlich bei den Kosten nieder. Ich weiß nicht, ob Sie bei Gelegenheit mal dazu gekommen sind, sich eine Debatte im Hohen Rat über das Mediennetz anzuschauen …«

»Um ehrlich zu sein, habe ich diese Problematik bisher nur am Rande verfolgt«, erklärte Leslie.

Bei van Deyk war es ähnlich. Für keinen der beiden hatte schließlich vor ein paar Wochen noch die Notwendigkeit bestanden, sich in irgendeiner Weise mit diesen Dingen auseinander zu setzen.

Rudenko fuhr fort: »Die Fraktion um Julio Ling wird immer stärker – und Sie wissen, was das bedeutet. Ling predigt schon seit langem einen Kurs, der in erster Linie auf wirtschaftliche Prosperität und freien Handel setzt, so als sei dieses Credo allein schon eine Garantie für alles andere.«

»Man sagt, dass Ling das Zeug zum Vorsitzenden hätte«, äußerte Leslie.

»Ja, er strebt schon lange danach, Hans Benson und seine moderate Gruppierung aufzulösen. Wenn ihm das gelingen sollte, dann müssen wir uns alle darauf einstellen, dass der Rotstift radikal am Star Corps angesetzt wird. Die Entwicklungsprojekte für ein Jahr werden in diesem Fall wahrscheinlich über zehn oder fünfzehn Jahre gestreckt – doch dann könnte es tatsächlich zu spät für uns sein!«

Leslie fiel der beschwörende Tonfall auf, den Rudenko an den Tag legte. *Vielleicht wäre er mit dieser Begabung, sich selbst emotional in die jeweilige Angelegenheit einzubringen, tatsächlich besser in die Politik gegangen*, überlegte der Kommandant der STERNENFAUST. »Der Schiffstyp, dem die STERNENFAUST sowie die JUPITER angehören, ist zweifellos revolutionär neu«, gab er zu. »Aber wir hätten durch den verstärkten Einsatz solcher Schiffe mittelfristig eine realistische Chance, einen eventuellem Angriff abzuwehren.«

»Ich gebe in jedem Einsatz mein Bestes«, erklärte van Deyk mit einer Gelassenheit, die Leslie überraschte. Auf Rudenkos Gesicht erschien ein flüchtiges Lächeln.

»Das weiß ich, Commander. Und das ist einer der Gründe, weshalb ich Sie beide als Kommandanten der beiden Prototypen haben wollte. Mag sein, dass es sich um vergleichsweise kleine Einheiten unserer Raumflotte handelt, aber hier sehe ich die Zukunft des Star Corps – nicht in der Konstruktion immer gewaltigerer Schlachtschiffe. Wendigkeit und Flexibilität heißen die Zauberworte, aber das haben

leider viele in unserer Hierarchie noch nicht begriffen.« Rudenko schaute die beiden an und fuhr fort: »Es hängt viel von Ihnen ab. Wenn sich die neuen Einheiten nicht bewähren, stehen wir – einige Gleichgesinnte und ich – vor einem politischen Scherbenhaufen. Also erweisen Sie sich als Ihres Kommandos würdig, denn wenn der Fall, von dem ich gerade gesprochen habe, eintritt, wird das Star Corps zu einem dekorativen, aber zahnlosen Tiger.«

Vier Stunden später brach die STERNENFAUST zu ihrer ersten Mission auf. Das 110 m lange, zylinderförmige Raumschiff löste sich von Spacedock 1.

Captain Leslie hatte im Sitz des Kommandanten auf der ziemlich engen Brücke Platz genommen und blickte angespannt auf den großen Panoramabildschirm. Der Bildausschnitt veränderte sich. Man hatte den Eindruck, dass die Spitze der STERNENFAUST um mehr als 180 Grad herumgeschwenkt wurde. Die blaue Kugel der Erde glitt langsam aus dem rechten Bildrand.

»Ruder, bringen Sie uns auf Kurs und starten Sie die Maschinen!«, befahl Leslie.

»Aye, aye, Captain!«, bestätigte Lieutenant Ramirez. Lieutenant Gorescu meldete sich über Interkom. Sein Gesicht erschien auf einem Nebenbildschirm, während er die volle Funktionsbereitschaft der Ionentriebwerke meldete.

Daraufhin schaltete Ramirez die Maschinen auf maximale Beschleunigung.

Der Boden zu ihren Füßen erzitterte leicht. Ein tiefer Brummlaut ging durch das gesamte Schiff und löste überall charakteristische Vibrationen aus.

2. Geheimnisse

»Austritt aus dem Bergstromraum!«, meldete Ruderoffizier Lieutenant Clifford Ramirez. »Die Austrittsgeschwindigkeit beträgt 0,3976 LG. Ich leite jetzt das Bremsmanöver ein.«

Auf der Anzeige des Panoramaschirms war durch den Austritt aus dem Bergstromraum keinerlei Veränderung zu erkennen. Anderthalb Wochen waren vergangen, seit die STERNENFAUST und die JUPITER von Spacedock 1 aus aufgebrochen waren. Jetzt steuerten sie jene Koordinaten an, die die letzte Positionsangabe des Zerstörers CAMBRIGDE unter dem Kommando von Captain Jay Thornton waren.

Etwa zehn Stunden würde die STERNENFAUST brauchen, bis sie diesen Zielpunkt erreichte.

Das in dieser Zeit durchgeführte Bremsmanöver sorgte dafür, dass der Leichte Kreuzer neuen Typs nicht wie ein Geschoss an seinem Ziel vorbeiraste, ohne dass die Chance bestand, auch nur ein paar gescheite Fotos des betreffenden Raumsektors aufzunehmen oder eine Ortung von brauchbarer Qualität durchführen zu können.

»Ortung?«, fragte Captain Leslie. »Irgendwelche relevanten Daten?«

»Negativ, Captain. Wir empfangen derzeit keinerlei Signale, die auf Star-Corps-Signaturen hindeuten. Möglicherweise ändert sich das aber, wenn wir uns weiter den letzten Positionsdaten der CAMBRIDGE nähern.«

Jessica Wu, die Ortungsoffizierin, meldete sich. »Die letzte Position der CAMBRIDGE befand sich in der Nähe eines Systems, das von ihr gerade katalogisiert wurde und das daher die Bezeichnung Cambridge 2234/11 erhielt. Ein Roter Riese mit einem einzigen Trabanten, der von Captain Thornton auf den Namen Blue Eye getauft wurde. Die offizielle Katalogbezeichnung für diesen Planeten lautet jetzt Cambridge 2234/11 I, aber ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass sich dies im allgemeinen Sprachgebrauch durchsetzen wird.«

»Bleiben wir bei Blue Eye«, entschied Commander Leslie. »Was ist das für ein Planet?«

»Den wenigen Daten nach, die die CAMBRIDGE bereits übermitteln konnte, handelt es sich um einen Gasriesen, der um ein Vielfaches größer ist als Jupiter. Die Massewerte liegen knapp vor der kritischen Grenze, die eine Fusionsreaktion im Inneren auslösen würde.«

»Eine verhinderte Sonne also«, stellte Leslie fest.

Lieutenant Wu strich sich eine Strähne ihres schulterlangen, seidig glänzenden blauschwarzen Haars zurück und wandte sich kurz zu ihrem Captain herum. Sie nickte. »So kann man es auch ausdrücken,

Sir.«

»Die Frage nach Leben dürfte sich auf Blue Eye erübrigen«, meinte Lieutenant Commander Soldo, der sich die entsprechenden Daten auf die eigene Konsole geladen hatte. Er tippte mit den Fingern der rechten Hand auf dem Touchscreen und ließ auf einem Bildfenster des Hauptschirms eine Darstellung des Systems entstehen. Zunächst handelte es sich um eine Realdarstellung, gewonnen aus Fotos, die die CAMBRIDGE noch mit ihrem letzten Datenpaket hatte übermitteln können. Dann verwandelte sich das Bild in eine schematische Darstellung, auf der nun auch die Monde des Gasriesen Blue Eye sichtbar waren. Die Zahl wurde mit 132 angegeben. Die größten von ihnen hatten beinahe die Größe der Erde und ihrerseits wiederum Trabanten.

Ein kompliziertes Sub-System.

Die Bahn-Simulation machte das deutlich.

»Chemischer Hauptbestandteil von Blue Eye sind Methan und Wasserstoff«, erklärte Lieutenant Wu. »Es gibt Hinweise auf einen Kern aus Wasserstoff, der unter dermaßen hohem Druck steht, dass er quasi-metallische Eigenschaften hat und ein sehr starkes Magnetfeld erzeugt. Etwa zwei Dutzend der Monde haben Atmosphäre. Die über 130 Monde hat Captain Thornton nach den Mitgliedern seiner Besatzung benannt. Er ist dabei entsprechend der Bordhierarchie vorgegangen.«

»Also heißt der größte Brocken jetzt Thornton, und der kleinste Krümel ist nach irgendeinem Crewman benannt.« Leslie verkniff sich ein Grinsen. »Das sieht Thornton ähnlich. Ich habe von ihm gehört. Als ein Beispiel für Bescheidenheit ist er bisher nicht aufgefallen.«

»Das kann ich nur bestätigen«, erklärte Soldo. »Ich habe als Fähnrich unter Captain Thornton gedient. Er war – wie soll ich sagen? – sehr von sich eingenommen. Man hatte immer den Eindruck, dass das Funktionieren des Star Corps von ihm abhinge.«

»Bei gleichrangigen Besatzungsmitgliedern wurde die Alphabetische Reihenfolge angewendet«, fuhr Wu fort. »Und da die Anzahl der Besatzungsmitglieder kleiner war als die der Blue-Eye-Monde, begann am Ende das ganze noch einmal von vorn, nur diesmal mit den Vornamen.«

»Markieren Sie bitte auf der Bilddarstellung die letzte Position der CAMBRIDGE!«, forderte Commander Leslie.

Lieutenant Wu gehorchte, die Position wurde markiert.

»Sie liegt ganz in der Nähe eines erdgroßen Brockens aus Eis und Gestein. Es handelt sich um das größte Objekt im Subsystem von Blue Eye …«

»Und trägt demzufolge den Namen Thornton!«, stellte Leslie fest.

»So ist es, Captain.«

»Gibt es Erkenntnisse darüber, weshalb die CAMBRIDGE sich Thornton so weit genähert hat?«

»Nein, Sir. Allerdings glaube ich nicht, dass dafür ein besonderer

Grund notwendig war. Thornton ist ein interessantes Objekt. Zwar herrschen dort Höchsttemperaturen von nahe minus 100 Grad Celsius, aber es gibt eine sehr dichte Atmosphäre: Sie besteht zum Großteil aus Stickstoff und Kohlendioxid. Darüber hinaus gibt es noch ein paar Schwefelverbindungen und etwa acht Prozent Sauerstoff.«

»Ein bisschen wenig zum Atmen«, kommentierte Leslie. »Zumindest, wenn man menschliche Maßstäbe anlegt.«

Jessica Wu fuhr fort: »Es ist dort so kalt, dass das Methan flüssige Form hat. Es gibt mehrere große Methan-Binnenmeere und Flüsse, und vermutlich existiert eine Art Methankreislauf mit Wolken und Regen, wie wir es beim Wasser auf der Erde kennen. Das Wasser ist auf Thornton allerdings so hart gefroren, dass es die Eigenschaften von Gestein aufweist. Thornton besitzt zwei Sub-Monde, die die Namen Jim und Jack erhalten haben. Fragen Sie mich aber nicht, nach welcher Systematik *diese* Namen vergeben wurden; aus den vorliegenden Daten geht das nicht hervor, und in der Personalliste der CAMBRIDGE gibt es niemanden mit diesen Vornamen.«

»Vielleicht hat Captain Thornton da ein paar ferne Verwandte verewigt«, glaubte Chip Barus, der Waffenoffizier.

Commander Leslie ging auf seine Bemerkung nicht ein. Stattdessen sagte er: »Es muss einen Grund für Captain Thornton gegeben haben, diesen Mond anzufliegen.«

»Captain, ich korrigiere Sie ungern, aber bislang gibt es noch keinerlei stichhaltige Hinweise darauf, dass die CAMBRIDGE diesen Himmelskörper überhaupt *angeflogen* hat, wie Sie es formulieren«, entgegnete Soldo. »Wir wissen nur, dass die CAMBRIDGE sich zum letzten Mal von dort meldete.«

Leslie lehnte sich zurück.

Er hat Recht!, dachte er. *Wir tun sicher gut daran, uns nicht zu schnell mit einer Beurteilung der Lage festzulegen.*

»Captain, ich erhalte soeben Daten über eine Raumzeit-Strukturerschütterung«, meldete Jessica Wu. »Spezifizierung erfolgt, sobald neue Daten vorliegen.«

»Ich vermute, dass es sich um die JUPITER handelt«, meinte Soldo.

Er sollte Recht behalten. Nur wenige Augenblicke später empfingen die Ortungssysteme der STERNENFAUST die typischen Signaturen, die von Systemen eines Star-Corps-Schiffs ausgingen. Insbesondere der Ionenantrieb war auf weite Entfernung unverwechselbar zu orten, wenn er sich im aktivierten Status befand. Aber schon der Bereitschaftsstatus reichte für eine eindeutige Identifikation aus.

»Wir erhalten eine Transmission von der JUPITER«, erklärte Lieutenant Wu. »Commander van Deyk wünscht Sie zu sprechen, Captain.«

»Auf den Schirm mit ihm!«, verlangte Leslie. »Schalten Sie den Kanal frei, Lieutenant!«

»Aye, aye, Sir!«

Im nächsten Augenblick erschienen Gesicht und Oberkörper des

Captains der JUPITER auf dem Hauptschirm der STERNENFAUST-Brücke.

»Hallo, Richard. Ich hoffe, bei euch ist alles glatt gegangen!«

»Wir haben keinen Grund, uns zu beklagen, Stephan.«

»Das können wir an Bord der JUPITER leider nicht behaupten.«

»Was ist passiert?«

»Es gibt Probleme mit dem Bergstromaggregat. Sie sind Lieutenant Aldosari, unserem L.I. bereits in der Endphase des Bergstromflugs aufgefallen. Es gibt eine Inkonsistenz des Alpha-Faktors, die eigentlich nicht auftreten darf. In der Konsequenz könnte es uns passieren, dass sich das Bergstromaggregat nicht mehr starten lässt.«

»Gibt es eine Hypothese, was die Ursache ist?«

»Die Bergstromaggregate in den Leichten Kreuzern neuen Typs unterscheiden sich vor allem dadurch, dass man sie räumlich sehr komprimiert hat – und zwar auf etwa sechzig Prozent des Normalvolumens.«

»Mit den technischen Standards des Schiffs bin ich vertraut«, erwiderte Leslie. »Der gewonnene Raum wurde nahezu voll und ganz in die stärkere Bewaffnung investiert.«

»Lieutenant Aldosari meint, dass diese Komprimierung der Unsicherheitsfaktor ist. Das System scheint nicht ausreichend auf die geringere Größe der einzelnen Spulen kalibriert zu sein. Wie gesagt, ich verstehe nur so viel davon, wie an der Akademie an Bergstromtechnik gelehrt wird, aber vielleicht solltest du mal deinen L.I. darauf anspitzen, ob er an eurem Antriebssystem ähnliche Anomalien feststellt.«

»Das werde ich.«

»Lieutenant Aldosari unterzieht gegenwärtig auch den Überlichtfunk einer technischen Überprüfung. Da dieser ja erstens auch auf der Bergstrom-Technik beruht, zweitens ebenso komprimiert wurde wie die Antriebsaggregate, könnte es zu ähnlichen Fehlfunktionen führen. Zumindest theoretisch.«

Leslie atmete tief durch. »Ich danke dir für diese wenig erfreulichen Informationen.«

»Ich hoffe nicht, dass wir am Ende weit jenseits der Grenzen unseres Territoriums festsitzen und darauf hoffen müssen, dass uns jemand abholen kommt. Sicherheitshalber habe ich eine aktuelle Statusmeldung inklusive Positionsangaben über Bergstromfunk an das Oberkommando abgesandt.«

»Hast du die bestehenden Probleme in diesem Bericht bereits erwähnt?«

Van Deyk nickte. »Soweit das in der Kürze der Zeit möglich war, ja. Einzelheiten müssten von den Experten des Oberkommandos aus dem technischen Statusbericht ersichtlich sein.«

Commander Leslies Augen verengten sich. »Dann wollen wir mal sehen, ob wir an Bord der STERNENFAUST ebenfalls fündig werden … Aber ehrlich gesagt verstehe ich noch immer nicht, wie es zu

einem derartigen Desaster kommen konnte!«

»Noch ist die Bezeichnung Desaster für das, womit wir es zu tun haben, etwas verfrüht«, wandte van Deyk ein. »Zurzeit gehe ich noch davon aus, dass unsere von Admiral Rudenko handverlesene technische Crew das Problem in den Griff bekommt.«

»Melde dich bitte, sobald du etwas Neues weißt.«

»Selbstverständlich.«

»Außerdem möchte ich, dass sämtliche Daten des technischen Statusberichts meinem L.I. zur Verfügung stehen.«

»Alles, was bisher vorliegt, ist im Datenstrom dieser Transmission enthalten«, gab van Deyk zurück. »Van Deyk Ende.«

Das Bild des Kommandanten der JUPITER verschwand vom Hauptschirm.

Richard Leslie erhob sich aus seinem Schalensitz und zog die Uniformjacke glatt. Er wandte sich an seinen Ersten Offizier.

»Wie ist so etwas möglich?«, ereiferte sich der Captain der STERNENFAUST. »Da wird von einem Team ausgesuchter Spezialisten der Prototyp einer neuen Klasse von Raumschiffen entwickelt, die erhöhten technischen wie taktischen Ansprüchen gerecht werden sollen … Sie sollen sowohl große Schlachtschiffe in einer geschlossenen Kampfformation unterstützen als auch eigenständig Operationen durchführen können … Man entwickelt neuartige Bergstromaggregate, die nur noch etwas mehr als die Hälfte des Raums einnehmen, den ihre Vorgänger besetzt haben … Und dann stellt sich heraus, dass die Dinger offenbar einen Flug über 59 Lichtjahre nicht durchstehen!«

Soldo hob die Augenbrauen, die kaum zu sehen waren, da sie wie sein Haupthaar eine sehr helle Blondfärbung hatten. »Ich bin ebenso erstaunt wie Sie, Captain. Aber der technische Prüfbericht des L.I. der noch auf Spacedock 1 durchgeführt wurde, war ohne irgendeine Beanstandung.«

»Kann es sein, dass vorher etwas schief gegangen ist?«

»Das ist natürlich eine Möglichkeit, Captain. Aber bei der Neueinführung eines Prototyps finde ich das extrem unwahrscheinlich. Jeder, der auf technischer Seite mit dem Projekt zu tun hat, weiß doch, dass sein Name auf dem Spiel steht, wenn geschludert wird. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass umfangreiche Testreihen gerade mit den Antriebsaggregaten durchgeführt wurden. Das ist doch Standard, schließlich ist der Leichte Kreuzer neuen Typs nicht der erste Prototyp, der vom Star Corps erprobt wird.«

Eine Pause des Schweigens entstand. Commander Leslie kratzte sich am Kinn. Eine tiefe Furche bildete sich auf seiner Stirn. Die Antwort des Ersten Offiziers konnte niemanden ernsthaft zufrieden stellen. Auch Soldo selbst nicht.

Im Moment lässt sich wohl nicht feststellen, was die Ursache der Anomalie auf der JUPITER ist, dachte Leslie.

Er drehte sich um, trat an die Konsole, die zum Platz des Captains

gehörte, und stellte durch die Berührung eines Sensorfeldes eine Interkom-Verbindung zum Maschinentrakt her.

Das Gesicht von Lieutenant Gorescu erschien auf dem dazugehörigen Display.

»Captain?«

In knappen Worten fasste Leslie zusammen, was er erfahren hatte. »Die dazugehörigen Daten der JUPITER sind über den Bordrechner abrufbar, L.I. Sehen Sie sich genau an, was da los ist, und führen Sie für die STERNENFAUST eine genaue Überprüfung durch.«

»Aye, aye, Captain. Allerdings sind während des Flugs keine Inkonsistenzen des Alpha-Faktors aufgetreten. Zumindest wurde bei den Abweichungen die Alarmschwelle nicht erreicht.«

»Kümmern Sie sich darum, L.I. Es gibt meines Erachtens keinen Grund, weshalb wir von den Schwierigkeiten, die die JUPITER hat, verschont bleiben. Schließlich sind unsere Schiffe nicht nur vollkommen baugleich, sondern auch sämtliche Prüfprozeduren sind bei beiden Schiffen analog durchgeführt worden.«

»Das ist mir durchaus bewusst, Captain«, erwiderte Lieutenant Gorescu.

»Unterrichten Sie mich bitte umgehend, falls Ihr Team irgendetwas herausfinden sollte.«

»Ja, Sir.«

»Leslie Ende.«

Der Captain unterbrach die Verbindung und wandte sich an Soldo. »Sie haben bis auf weiteres die Brücke, I.O.«

»Aye, Sir.«

»Wir haben noch einige Stunden Zeit, bis wir den Zielpunkt erreichen und genug abgebremst haben, um dort weitere Nachforschungen über das Schicksal der CAMBRIDGE anzustellen. Führen Sie in den nächsten zwei bis drei Stunden eine Teilüberprüfung aller Systeme durch. Ordnen Sie dazu die Brückenoffiziere ab und lassen Sie diese durch die Fähnriche vertreten. Vor 1700 Bordzeit brauchen wir auch wohl kaum mit irgendwelchen Ortungsergebnissen zu rechnen, die eine besondere Reaktion unsererseits erfordern würden.«

»Ist es nicht etwas riskant, dass gerade in einer so entscheidenden Phase Fähnriche die Brückenbesatzung stellen?«

»Unsere Fähnriche habe während des anderthalbwöchigen Bergstromfluges, der hinter uns liegt, bewiesen, dass sie über die notwendigen Fähigkeiten verfügen«, äußerte Captain Leslie seine Ansicht. »Außerdem wäre ein Verzicht auf die Systemüberprüfung in meinen Augen das größere Risiko. Spätestens sobald wir die letzte Position der CAMBRIDGE erreichen, müssen wir die volle Einsatzbereitschaft wieder hergestellt haben. Lieutenant Wu?«

»Ja, Captain?«

»Rufen Sie Bruder Patrick und beordern Sie ihn in meine Kabine.«

»Jawohl, Sir.«

Richard Leslie durchquerte die Brücke der STERNENFAUST. Ein Schott öffnete sich vor ihm. Es führte zum Raum des Captains. Im nächsten Augenblick war er dahinter verschwunden.

Der Alleinige hatte den Kasten, in dem sich das Götterkind befand, hinter sich hergezogen und auf eine Anhöhe gebracht, von der aus er das gesamte Umland gut überblicken konnte.

Die Flut hatte ihren Scheitelpunkt längst überschritten und zog sich wieder zurück. Der Alleinige hatte genug Nahrung erbeuten können, um fürs Erste zu überleben. Oben auf der Anhöhe lagerte er.

Er schlang etwas von den mitgeführten Beutestücken in sich hinein. Sein Metabolismus war in der Lage, auch sehr kalte Nahrung aufzunehmen und innerhalb seines Körpers aufzutauen. Allerdings war dem Alleinigen durchaus klar, dass er nicht zu viel verschlingen durfte. Das Aufwärmen der Nahrung innerhalb des Körpers verbrauchte sehr viel Energie und schwächte den Whuuorr.

Die Tatsache, dass man ihm das Kind der Götter gesandt hatte, hatte der Alleinige noch immer nicht richtig verarbeitet.

Wie sollte er dieses Zeichen verstehen?

In seinem Inneren herrschte heller Aufruhr. Er hatte das Gefühl, etwas zu erleben, das seit Generationen keinem anderen Whuuorr widerfahren war – und zwar seit jenen mythischen Zeiten, von denen die oft ausufernden, mündlich von Generation zu Generation tradierten Geschichten der Whuuorr erzählten.

Was ist es, was hier geschieht? Ist es Teil einer Segnung durch die Gottheiten? Oder Teil einer Bestrafung? Du wirst es wohl oder übel erleben … So oder so!

Der Alleinige wandte sich dem Kasten zu. Er blickte durch die Scheibe und kratzte das Trockeneis ab. *Es muss ein Kind sein*, ging es ihm durch den Kopf. *Schon der Größe wegen. Aber eigentlich kann es sich nur um eine ausgesetzte Missgeburt handeln – mit so wenig Haaren!*

Und dann hatte es nur eine einzige Öffnung, von der der Alleinige noch nicht einmal wusste, ob sie überhaupt funktionsfähig war. Sie war geschlossen. Aber eigentlich war es undenkbar, dass sich dahinter wirksame Beißwerkzeuge verbargen.

Und dann die Augen …

Zwei waren es nur. Und auf der Schädeldecke fehlte jeglicher schwenkbare Fortsatz. *Ein Krüppel. Oder vielleicht auch die Brut eines Dämons, den dir die Götter übergaben, um dich zu prüfen. Natürlich hast du die Prüfung nicht bestanden und dich täuschen lassen, du Narr, der du von ruhmreichen Flussbezwingern abstammst und selbst nichts weiter als ein Tölpel bist!*

Die Möglichkeit erschien ihm auf einmal sehr wahrscheinlich. Er überlegte, ob er das Wesen – gleichgültig ob es sich um ein missgestaltetes oder ein göttliches Kind, um einen Dämon oder einen Segensbringer handelte – aus dem Kasten, in dem es gefangen war,

herausholen sollte.

Eher halbherzig riss er zunächst an einem der Tragegriffe herum, mit denen sich der Kasten einigermaßen handlich transportieren ließ, auch wenn die Griffe selbst für das zierliche Handpaar viel zu klein waren.

Einer der Griffe riss ab.

Mit einem grollenden Fluch, der ihm über die Lippenmembran seiner rechten Essöffnung kam und von einem durchdringenden, knirschenden Laut der Beißwerkzeuge begleitet wurde, schleuderte er ihn von sich.

Allerdings bereute er diesen Akt der Wut schon sehr bald. *Was, wenn es sich tatsächlich um eine Gabe der Götter handelte? Was, wenn er die Wiege des Götterkindes, das vielleicht nur, an den Maßstäben der Sterblichen gemessen, missgestaltet war, beschädigt hatte?*

So stieg der Alleinige den Hang ein Stück hinab, um den Griff zurückzuholen. Es dauerte eine Weile, bis er ihn gefunden hatte. Als er zurückkehrte, war auch der blaue Riese bereits im Begriff unterzugehen.

Ein Flugobjekt am Himmel fiel ihm auf. Es war tellerförmig und senkte sich langsam der Oberfläche entgegen. *Was mag das sein?*, dachte er. Nie zuvor hatte er etwas Vergleichbares gesehen. Er wusste nur, dass es keines jener Flugtiere war, die es auf seiner Welt gab. Kein Höhensegler. Keine Flugqualle oder Ähnliches.

Ein weiteres tellerförmiges Flugobjekt tauchte jetzt aus einem der Wolkengebirge hervor, die sich am Himmel türmten und die eigentlich zu dieser Tageszeit relativ gut sichtbaren Monde verdeckten. Dieser zweite Flugkörper jagte hinter dem ersten her. Seine Geschwindigkeit war höher.

Beide Objekte verschwanden wenig später hinter einer nahen Bergkette.

Sie landen genau dort, wo sich das Gebiet meines Stammes befindet!, erkannte der Alleinige.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag mit einer Knochenkeule.

Erneut bemühte sich der Alleinige in den nächsten Stunden darum, den metallenen Kasten zu öffnen, in dem das Götterkind gefangen war. Aber das gelang ihm nicht. Auch fragte sich der Whuuorr mittlerweile, ob dieses Kind mit den Haaren am Kinn tatsächlich überhaupt noch lebte.

Wenn es tatsächlich ein Kind der Götter ist, so sollte es vom diesen eigentlich die Eigenschaft der Unsterblichkeit geerbt haben, überlegte er.

Konnte es sein, dass die Götter in Wahrheit gar nicht unsterblich waren? Oder dass auch sie das Schicksal der Sterblichen teilten, denen viele ihrer Jungen schon in den ersten Lebensjahren einfach wegstarben?

Was, wenn es kein Gnadenakt der Götter gegenüber mir ist, sondern sie

mir einfach nur ein schwächliches, missgestaltetes Kind gaben, dessen Schicksal wahrscheinlich ohnehin von Anfang an besiegelt war?

Der Alleinige überlegte, ob es vielleicht sinnvoll war, zu seinem Stamm zurückzukehren. Schließlich hatten die Götter ihre Gunst auch dorthin geschickt, wie er mit eigenen Augen gesehen hatte. Wenn er den anderen Stammesangehörigen den Kasten mit dem Götterkind zeigte, vielleicht würden sie ihm dann verzeihen und ihn wieder aufnehmen, denn die Gunst der Götter verband sie doch.

Der Alleinige rang mit sich.

Ein Whuuorr sollte nicht allein leben, lautete ein bekannter Spruch aus der Überlieferung, der von Generation zu Generation weitertradiert wurde. Für eine gewisse Zeit hatte sich der Alleinige tatsächlich an den Gedanken gewöhnt, für den Rest seiner Tage ein Einzelgänger zu sein. Jetzt war er sich nicht mehr so sicher.

Eine andere Stimme meldete sich in ihm, die ihn warnte. *Es ist noch zu früh. Du hast den Schnellen Läufer im Streit erschlagen und kannst nicht erwarten, dass der Stamm das so schnell vergessen wird – selbst dann nicht, wenn du das Götterkind bei dir hast und damit die Verheißung, dass die Götter dem Stamm, bei dem ihr Kind wohnt, beschützen werden.*

Der Alleinige grübelte lange und dachte daran, dass er liebend gern wieder Flussbezwinger gewesen wäre. Er trauerte jenem Leben nach, mit dem er eigentlich bereits längst abgeschlossen hatte.

Schließlich nahm er den Kasten mit dem Götterkind, lud ihn sich auf die breiten Schultern und durchquerte auf diese Weise die Ebene, die zwischen der Anhöhe und dem nahen Gebirge lag, das aus einer Kette von Vulkankratern bestand. Manche davon waren noch aktiv. Es war gefährlich, sich den Kegeln zu nähern. Manchmal sprudelte urplötzlich flüssiges Wasser an die Oberfläche und riss dann in großen Strömen alles mit sich. Wann das geschah, konnten selbst die Schamanen nicht vorhersagen. Ein Gesetz aus der Überlieferung untersagte es ihnen zudem.

Einmal rastete der Alleinige unterwegs an einem schmalen Methanfluss, der durch die ansonsten zu Eis erstarrte Landschaft mäanderte. Der Fluss führte wenig Flüssigkeit, was es für den Alleinigen leichter machte, ein paar Kleinflosser zu fangen. Die Koordination seiner drei Augen ermöglichte ihm ein außergewöhnlich gutes und sehr exaktes räumliches Sehen. Entfernungen, Abstände und Bewegungen vermochte er sehr sicher einzuschätzen. Ein Stoß mit der Riesenflosser-Gräte, und es hatte einen der Kleinflosser erwischt, die in der Methansuppe herumschwammen und darauf warteten, dass sich der Flüssigkeitsstand mit dem nächsten Regen oder der kommenden Flut wieder erhöhte, sodass sie bessere Entfaltungsmöglichkeiten hatten.

Während der Alleinige so dasaß, die Beute zerteilte und sie verschlang, solange sie noch einigermaßen warm war, schaute er auf das Fenster im Kasten, wo das Gesicht des Götterkindes zu sehen war.

Gesicht – ich frage mich, ob das für diese entstellte Maske überhaupt das richtige Wort ist!, dachte er, schämte sich aber sofort für diesen frevelhaften Gedanken.

»Warum bleibst du stumm?«, fragte der Whuuorr in seiner Sprache und tickte mit den Fingern der zarten Hand links gegen das Fenster. Dass es ein Material gab, das durchsichtig und gleichzeitig hart war, konnte er akzeptieren. *Es muss sich um eine ganz besondere Form von Eis handeln!*, dachte er. »Kannst du nicht reden, oder ist es für ein Götterkind unter seiner Würde, mit einem Namenlosen zu sprechen, der die Gunst der Götter eigentlich verwirkt hat und dem sie nun doch noch auf so wunderbare Weise zuteil wurde?«

Es erfolgte keinerlei Reaktion.

Einige Augenblicke lang überlegte er, ob er nicht doch einen Versuch unternehmen sollte, den Kasten zu öffnen. Aber dann entschied er sich, dies bleiben zu lassen. *Besser, ich frage erst den Schamanen meines Stammes.* Denn er fürchtete, das Götterkind möglicherweise zu verletzen.

Der Alleinige schleppte den Kasten wieder mit sich. Inzwischen hielt er ihn an einem der Außengriffe und schleifte ihn die meiste Zeit lang hinter sich her. Hin und wieder trug er ihn auch auf der Schulter.

Schließlich erreichte der Alleinige die ersten Ausläufer jenes Gebirges, das er von der Anhöhe aus gesehen hatte.

Eines der tellerförmigen Flugobjekte schwang sich, hinter den dunklen, ewig schattigen Bergen hervorkommend, wieder in die Atmosphäre empor. Es dauerte einige Zeit, ehe es irgendwo in den düsteren Wolkengebirgen verschwunden war.

So hoch kann niemand fliegen!, ging es dem Alleinigen durch den Kopf. *Zumindest keine Art, die ich je kennen gelernt habe oder von der mir die Alten erzählt hätten!*

Er ließ den Kasten an einer geschützten Stelle zurück, um sich in der Umgebung umzuschauen. Er wollte wissen, wie sein Stamm auf das fliegende Objekt reagiert hatte.

Über schmale Pfade gelangte er auf die andere Seite der Gebirgskette. Der blaue und der rote Riese wechselten sich zwischenzeitlich mehrfach ab. Während einer gewissen Zeit des Tages standen sie bereits gleichzeitig am Himmel. Im Verlauf des Jahres würden sich diese Phasen des gleichzeitigen Erscheinens noch verlängern. Außerdem dehnten sich dann die Phasen der Dämmerung, bis die Zeit der langen Nächte begann, in denen man die Sterne sehen konnte. Der blaue Riese schob sich dann langsam vor den roten. Er wurde zu einem dunklen Schatten, einer Zone absoluter Finsternis, die vom roten Riesen nichts weiter als einen Feuerkranz übrig ließ. Doch so weit war es noch nicht.

Der Alleinige wusste natürlich, dass die Zeit des roten Kranzes unaufhaltsam nahte.

Der Stamm hatte sicherlich längst damit begonnen, Vorräte für

diese Zeit zu sammeln, denn die Temperaturen fielen dann noch sehr viel tiefer als sonst, und das bedeutete, dass sich viele Organismen in eine Art Winterschlaf zurückzogen. Die Whuuorr gehörten nicht dazu. Ihre Körper konnten den eigenen Metabolismus keineswegs so weit herunterfahren, dass sie kaum noch Nahrung brauchten und in irgendeiner Eishöhle überleben konnten, wie es beispielsweise die Höhensegler taten.

Der Alleinige machte sich an den Abstieg, bis er einen kanzelartigen Vorsprung erreichte. Wenn das flüssige Wasser aus den Vulkanschloten herausschoss, um zuerst große reißende Ströme zu bilden und dann schließlich in der klirrenden Kälte zu erstarren, bildeten sich bizarre Strukturen und ein Relief aus Erhebungen und Vertiefungen. In letzteren sammelte sich durch den Regen schließlich Methan. Andere waren mit sauren ätzenden Substanzen gefüllt, aus denen gefährliche Dämpfe aufstiegen, die eine dauerhafte Trübung der Augen bewirken konnten.

Leichter Tropfenfall setzte ein. Langsam sanken Methantropfen nach unten. Dort, wo sie in den kleinen, oft an ihrer grüngelben Färbung erkennbaren Säureseen auftrafen, zischte es jedes Mal, und schmutzfarbene Nebel stiegen auf und verdarben auf Dauer die Fernsicht.

Der Alleinige harrte auf dem Vorsprung aus.

Sein drittes, am Ende des Schädeldeckenfortsatzes herauswachsendes Auge wies eine stark ausgeprägte Fähigkeit zur Detail-Fernsicht auf, während die beiden Kopfaugen eher für den Nahbereich zuständig waren.

Da ist es also! Das Lager meines Stammes!

Aus den Außenmembranen von Riesenflossern hatten sie zeltartige Hütten errichtet, die von armdicken Rückgratgräten stabilisiert wurden.

In der Nähe waren die tellerförmigen Flugobjekte zu Boden gegangen.

Der Alleinige sah achtbeinige Wesen, die etwa halb so groß wie ein durchschnittlicher Whuuorr waren, aus den tellerförmigen Flugobjekten klettern.

Sternenschiffe!, dachte der Alleinige sofort. Denn die Legenden, die der Schamane erzählte, berichteten von bizarren Ungeheuern, die vor Urzeiten auf der *Welt* gelandet waren. Die Schiffe aus diesen Erzählungen glichen jenen, die er nun sah. Sie hatten die Form der aus Eis geschlagenen Teller, auf denen die Whuuorr ihre Nahrung zerstampften und mit regenreinem Methan vermengten, damit sie besser genießbar war.

Den Legenden nach waren die Begegnungen mit den Sternenfahrern unterschiedlich verlaufen. Es gab welche unter ihnen, die als freundliche Geister bezeichnet wurden. Andere wiederum waren finstere Dämonen, von denen Grauen erregende Dinge erzählt wurden. Dinge, von denen sich der Alleinige bisher nie hatte

vorstellen können, dass sie tatsächlich irgendwann so geschehen waren. Vielmehr hatte er bis zu diesem Augenblick immer gedacht, dass der Schamane diese Geschichten immer nur deshalb erzählte, um bei den Jungen Furcht und Respekt vor den Göttern zu fördern.

Und natürlich vor jenem Whuuorr, der als Schamane die Verbindung zwischen der Sphäre der Götter und den Niederungen der Sterblichen darstellte.

Kann es sein, dass die grausigen Geschichten doch der Wahrheit entsprechen?

Schauder überkam den Alleinigen.

Nie zuvor war er Zeuge derartigen Grauens geworden.

Von einem Kampf konnte man nicht sprechen. Die Achtbeiner verfügten offenbar über Zauberwaffen, so wie es auch die Legende berichtete. Grünliche Strahlenblitze zuckten durch die Luft. Wo sie auftrafen, zerstörten sie alles.

Das Brüllen der Whuuorr war für die überaus feinen Ohren des Alleinigen noch aus dieser Entfernung zu hören. Zumindest die tieferen Laute, die das Eis zum Vibrieren brachten und noch über sehr weite Distanzen wahrnehmbar waren. Die Reichweite dieser tiefen Vibrationen steckte eigentlich jenen Bereich ab, den er als Verbannter zu meiden hatte, wollte er nicht ein Opfer des Zorns seines ehemaligen Stammes werden.

Schließlich war das Urteil gegen ihn rechtskräftig, und für niemandem im Stamm gab es auch nur den Hauch eines Zweifels an seiner Schuld, nachdem sich der Schamane in Trance versetzt, mit den Göttern geistige Verbindung aufgenommen und vor dem versammelten Stamm den Namen des Flussbezwingers als den des Täters für alle Zeiten verkündet hatte.

Der Alleinige selbst war sich dieser Schuld auch selbst bewusst. Immerhin hatte er einen anderen Whuuorr im Streit getötet. Daraus, dass sein Gegenüber und späteres Opfer diesen Streit selbst angefangen hatte, mildernde Umstände zu ziehen oder gar dahingehend zu argumentieren, dass er sich doch nur selbst verteidigt hätte, wäre keinem Whuuorr je in den Sinn gekommen.

Der Alleinige bildete da keine Ausnahme.

Wer immer den Tod eines Stammesbruders verursachte, war zu verbannen, so lautete das Gesetz.

Die Hoffnung, dass die Wahrheit noch ans Licht kommen würde, da der Alleinige und sein Gegner bei ihrer Auseinandersetzung unter sich gewesen waren, war trügerisch gewesen. Die Götter sahen eben alles, und der Schamane hatte ihren Stimmen offenbar gut zu lauschen gewusst.

Diese Gedanken rasten in diesem Augenblick zusammen mit einem Schwall anderer, ungeordneter Empfindungen und Regungen durch das Hirn des Alleinigen, das zusammen mit dem Verdauungstrakt in seiner Körpermitte angesiedelt war, damit es besser vor den äußeren Temperaturschwankungen geschützt war.

Auch aus der Entfernung konnte der Alleinige deutlich erkennen, wie seine Stammesbrüder verzweifelt versuchten, sich gegen die Angreifer zu wehren. Angespitzte Riesenflosser-Gräten wurden geschleudert, aber kaum eine erreichte ihr Ziel. Die achtbeinigen Angreifer waren unerbittlich.

Wut erfasste den Alleinigen, obwohl sein Stamm ihn ausgeschlossen hatte und er sich ihm eigentlich in keiner Weise mehr zugehörig fühlen durfte.

Aber die alte Bindung ließ sich nicht so einfach leugnen, wie es die Rechtssätze der Whuuorr verlangten.

Er fasste seine angespitzte Riesenflosser-Gräte mit zwei Händen, und einige Augenblicke lang spürte er den starken Impuls, zum Lager zu stürmen und in den Kampf einzugreifen.

So aussichtslos das auch sein mochte.

Die Wut in ihm drohte übermächtig zu werden. Ein Nebel wirrer, gewalttätiger Gedanken tobte in seinem Kopf und bildete ein einziges aufgewühltes Chaos. Mit der Spitze seiner Riesenflosser-Gräte wollte er die achtbeinigen Angreifer der Reihe nach durchbohren und töten.

Tief sog er die dichte Atmosphäre in sich ein und atmete sie gleich danach wieder aus. Eine kondensierende Wolke aus winzigen Methan- und Wassertropfen schoss aus beiden Essöffnungen wie aus einem Dampfgebläse. Die etwas weiter oberhalb gelegene, ausschließlich zum Atmen vorgesehene Öffnung blieb dabei geschlossen.

Mach dich nicht zum Narren!, versuchte er sich selbst auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. *Es hat keinen Sinn, gegen die Dämonen aus den Sternenschiffen zu kämpfen. Das kann nur ein schlimmes Ende nehmen, so wie es schon die uralten Geschichten des Schamanen berichten …*

Eigentlich gab es angesichts dieser Gefahr eine einzige Reaktion, die jetzt noch irgendeinen Sinn machte.

Flucht.

Er musste sich, so gut es ging, verstecken und darauf hoffen, dass die Angreifer sich damit zufrieden gaben, seine ehemaligen Stammesbrüder zu töten.

Der Regen wurde stärker. Die aus den Säureseen aufsteigenden Nebelwolken verschlechterten die Sicht erheblich. Es war dem Alleinigen durchaus bewusst, dass er seinen Standort jetzt schleunigst verlassen musste. Nicht nur wegen der Achtbeiner, sondern vor allem auch deswegen, weil die aus den Säureseen aufsteigenden ätzenden Gase innerhalb weniger Augenblicke auch einen ausgewachsenen, kräftigen Whuuorr töten konnten, wenn dieser voll in ihren Einflussbereich geriet.

Der Alleinige hatte in der Vergangenheit schon erlebt, wie Stammesbrüder auf diese grausame Weise ums Leben kamen, als sie gemeinsam in den Vulkanbergen nach den Eiswürmern gejagt hatten. Letztere waren gegen den Einfluss der ätzenden Gase immun. Einige

Jäger wollten sogar schon beobachtet haben, dass Eiswürmer in den Säureseen badeten, ohne dadurch Schaden zu erleiden. Aber inwiefern dies den Tatsachen entsprach oder es sich nur um Dramatisierungen von eigentlich weitaus profaneren Jagderlebnissen handelte, hätte der Alleinige nicht zu sagen vermocht. Er hatte jedoch zumindest immer den Verdacht gehegt, dass nicht alles, was bei derartigen Erzählungen zum Besten gegeben wurde, auch tatsächlich auf realen Ereignissen fußte.

Wie auch immer – für ihn waren die Gase tödlich, sobald sie ihn erreichten. Das bedeutete, dass er auf die andere Seite der Kraterkette gelangen musste, denn dort war er einigermaßen geschützt. Die Wolken stiegen kaum über die Gipfellagen der Kraterkette, und außerdem hatten sie sich bis dahin dermaßen in der Atmosphäre zerstreut, dass ihre Bestandteile allenfalls noch ein unangenehmes Kratzen in den Ess- und Atemöffnungen eines Whuuorr verursachten.

Die angespitzte Riesenflosser-Gräte in einer der zarten Hände, nutzte der Alleinige seine restlichen Extremitäten zu einem sehr schnellen und geschickten Aufstieg. Seine drei freien Arme und die mit Greifzehen bewehrten, ziemlich großen Füße fanden Halt in jeder noch so kleinen Spalte im Eis, auf jedem Vorsprung und jeder Unebenheit. Ein hinreichend trainierter Whuuorr brauchte nicht darüber nachzudenken, wie er die einzelnen Tritte zu setzen hatte. Behände brachte sich der Whuuorr in Sicherheit. Er drehte sich noch einmal um. Der Regen hatte an Heftigkeit zugenommen. Ausgesprochen dicke Tropfen schwebten nun zu Boden. Sie allein behinderten schon die Sicht. Der Alleinige fing sich einen von ihnen. Er zerplatzte, aber ein Großteil seines Methans blieb lange genug in der großen Handhöhle seiner groben Linken, dass er die Flüssigkeit durch eine der beiden Essöffnungen zu saugen vermochte.

Dichte Nebel hingen jetzt zwischen ihm und dem schrecklichen Geschehen rund um das Lager seines ehemaligen Stammes.

Er stand nun oben auf dem Rand des Kraters, aus dessen Tiefen ebenfalls Nebel emporquoll. Aber diese Schwaden waren weiß und harmlos. Wasserdampf, der sofort wieder kondensierte. Die einzige Gefahr, die durch diese Dämpfe verursacht wurde, waren die eisig kalten Innenwände des Kraters. Dort gab es – anders als an den Eisblöcken an den Außenseiten, die über lange Äonen der Witterung ausgesetzt waren – überhaupt keinen Halt. Wer in die Tiefe rutschte, war verloren und hatte keine Chance mehr, den Krater aus eigener Kraft noch einmal zu verlassen.

Der Alleinige machte sich an den Abstieg auf der dem Lager seiner Stammesbrüder abgewandten Seite der Kraterkette.

Innerlich zerriss es ihn beinahe.

Denn obwohl es ihm selbst bei bester Sicht vollkommen unmöglich gewesen wäre, das Lager zu sehen, spürte er doch die feinen Infraschall-Vibrationen, ausgelöst durch die kehligen, mit Niederfrequenzanteilen überladenen Schreie seiner Stammesbrüder.

Todesschreie, die ihm nicht nur durch das feine Gehör, sondern auch durch die mit äußerst feinen Nerven ausgestatteten Fußsohlen übermittelt wurden.

Emotional nahm das den Whuuorr dermaßen mit, dass er zwischenzeitlich stehen bleiben musste.

Die Sprichwörter der Whuuorr kannten den Ausdruck, dass es einem den Fuß zerreißen kann, wenn einen die Schreie der Stammesbrüder erreichten. Denn der Fuß nahm nicht nur die leichten, durch tiefe Töne hervorgerufenen Bodenvibrationen wahr, sondern galt in den Vorstellungen der Whuuorr auch als Sitz der Seele und des Gefühls.

Verzweiflung erfüllte den Alleinigen, als er schließlich jenen Ort ereichte, wo er das Kind der Götter in einer Eisspalte versteckt hatte.

Er zog es hervor.

»Was hat dein Erscheinen mit der Landung der achtbeinigen Dämonen zu tun?«, fragte er laut und gab seiner Stimme dabei unwillkürlich einen sehr tiefen, grollenden Ton. »Bist du wirklich ein Kind der Götter? Oder eine Missgeburt der Dämonen? Sprich schon! Bist du das Kind dieser Ausgeburt des Schreckens?«

Der Alleinige erstarrte vor Entsetzen, als er erkannte, dass das Wesen in dem Kasten aus seinem Dauerschlaf erwacht war. Es hatte die Augen geöffnet und starrte ihn an.

Die einzige Essöffnung in der unteren Gesichtshälfte öffnete sich und gab für einen kurzen Moment den Blick auf entsetzlich zerbrechlich wirkende Beißwerkzeuge frei, bei denen sich der Whuuorr unwillkürlich fragte, für welche Art von Nahrung diese wohl geeignet sein mochten. *Nichts, was ich kenne und einigermaßen schmackhaft ist, dürfte dazugehören – abgesehen von regenfrischem Methan!*, ging es ihm durch den Sinn.

»Wer bist du?«, fragte der Alleinige. »Oder pflegen die Götter ihren Kindern die Sprache erst nach Erreichen der körperlichen Reife beizubringen? Lesen die Sterblichen ihnen die Wünsche von den Augen ab, sodass sie vielleicht gar keine Worte mehr brauchen?«

Ein absurder Gedanke, kommentierte der Alleinige innerlich seine eigenen Gedanken. *Vor allem, weil nichts davon in den Überlieferungen der Schamanen zu hören ist.*

Zu seiner Überraschung erhielt der Alleinige tatsächlich eine Antwort.

Im ersten Moment zuckte der Whuuorr regelrecht zurück und griff reflexartig nach seiner angespitzten Riesenflosser-Gräte, deren Spitze er wie in einer instinktiven Abwehrbewegung auf den Kasten richtete, als der Schwall hochfrequentierter und in den Ohren des Alleinigen sehr schriller Laute aus dem Kasten drang.

Er starrte den Kasten nur an, näherte sich ihm wieder scheu und blickte durch das Fenster auf der Oberseite. Das abgrundtief

hässliche, auf unvorstellbar grausige Art entstellte Gesicht dieses Götterkindes blickte ihn auf eine Weise an, die aus irgendeinem Grund, den er im Moment nicht zu erklären vermochte, Rührung in ihm auslöste.

Ist dies das Hilfe suchende Gebrabbel eines Götterjungen, der dich darum bittet, dich seiner anzunehmen?, fragte er sich.

Im Augenblick erschien dem Alleinigen dies als die plausibelste Deutung der Situation.

»Auf jeden Fall kann ich jetzt sicher sein, dass du lebst. Auch wenn du sehr hässlich bist – die Ähnlichkeit mit den Achtbeinern, die meinen Stamm überfallen haben, ist nun wirklich so gering, dass es mir völlig ausgeschlossen scheint, dass du deren Abkömmling sein könntest!«

Es erfolgte wieder eine Antwort. Genauso schrill und genauso schmerzhaft wie beim ersten Mal. Der Whuuorr verzog die Essöffnungen zu einer Grimasse.

Sein drittes, dem Schädeldeckenfortsatz entwachsendes Auge wandte sich wie Hilfe suchend ab. *Welch ein entsetzlicher Klang. Was für eine Verirrung der göttlichen Schöpfung.*

Er verstand natürlich nichts von dem, was an Lauten aus dem Kasten drang. Nur eins fiel ihm auf: Die Bewegungen der Essöffnung, die das Götterkind vollführte, passten nicht zu den akustischen Äußerungen, die außerdem aus einem ganz anderen Teil des Kastens zu dringen schienen.

»Warum kommst du nicht aus deinem Behälter hervor?«, fragte der Alleinige.

Diesmal kam die Antwort in weitaus weniger schrillen Lauten aus dem Kasten. Die Höhenlage war deutlich tiefer, angenehmer.

Und der Alleinige glaubte im ersten Moment, sich verhört zu haben, als er diesen Lauten sogar eine Bedeutung beizumessen vermochte.

»Ich kann nicht«, sagte das Götterkind. »Ich würde sterben, wenn ich es versuchte.«

In Haus des Hohen Rates, Erde, Sol-System …
Etwa zur selben Zeit …

Über eine verschlüsselte Nachricht, die Admiral Gregor Rudenko über seinen Armbandkommunikator erreichte, wurde er zur Lobby D des so genannten Hauses des Hohen Rates beordert, in dem sich gegenwärtig die Residenz dieses höchsten politischen Führungsgremiums der Solaren Welten befand. Das Haus des Hohen Rates – vielfach auch einfach »das Haus« genannt – befand sich auf einer künstlichen Insel im Mittelmeer. Es verfügte über einen eigenen kleinen Raumhafen und bildete ein kleines Universum für sich. Die Vertreter vieler kleinerer Kolonialwelten, die hier an den Sitzungen

teilnahmen, verließen das Haus kaum. Es gab für sie besonders gesicherte Wohnkomplexe, sodass auch keinerlei Notwendigkeit dafür bestand, die Haus-Insel überhaupt zu verlassen. Immer wieder konnte man Kritik darüber in den Medien vernehmen. Angeblich seien die Mitglieder des Hohen Rates durch ihre Abgeschiedenheit von den Metropolen des Planeten Erde ein Grund dafür, dass sich eine Politikerkaste ohne Bezug zu den Bedürfnissen der Bevölkerung herausgebildet habe, die nur an die Sicherung ihrer eigenen Privilegien und die Interessen ihrer Lobbyisten denke.

Aber es gab auch gegenteilige Stimmen, die sich beim Aufkommen kritischer Stimmen beinahe reflexartig zu Wort meldeten und darauf hinwiesen, dass es die Verlagerung der Residenz des Hohen Rates in eine der großen Erdmetropolen vielleicht mit sich brächte, dass die im Rat verhandelten Probleme von dessen Mitgliedern zu sehr aus dem Blickwinkel der Erdbevölkerung wahrgenommen würden. Dies galt insbesondere natürlich für die Vertreter des Planeten Erde selbst, die nach wie vor und trotz aller positiven Entwicklungen in den Kolonien der mit Abstand wichtigste Planet der Solaren Welten war.

Nachdem Rudenko die Nachricht erhalten hatte, in der Ort und Zeitpunkt des Treffens, aber nicht dessen Gesprächsgegenstand genannt worden war, setzte er sich in den nächsten Orbital-Shuttle und startete von Spacedock 1 aus. Er hielt sich des Öfteren im Haus des Hohen Rates auf und hatte auch eine entsprechende Sicherheitsautorisation. Dass der gegenwärtige Ratsvorsitzende Hans Benson ihm große Sympathie entgegenbrachte und ihn nach Kräften zu fördern versuchte, pfiffen inzwischen die Spatzen von den Dächern.

Rudenko war es gleichgültig, mit wessen Hilfe er den Aufstieg schaffte. Er wollte etwas bewirken und die seiner Ansicht nach verkrusteten Strukturen des Star Corps aufbrechen.

Im Jahr 2218 war das Star Corps of Space Defence nach vielen Querelen gegründet worden und befand sich damit eigentlich noch immer in der Aufbauphase. Nur 16 Jahre waren seit der Gründung dieser Raumstreitmacht vergangen, und doch hatte Rudenko das Gefühl, dass sich bereits jetzt ein Fundus an altem Denken und dem Festhalten an lieb gewonnenen, aber überholten Denkmustern angesammelt hatte, den es aufzubrechen galt.

Die ersten Schritte waren zweifellos getan.

Aber mehr auch nicht.

Und jedem, der die außenpolitische Entwicklung auch nur einigermaßen aufmerksam verfolgte, musste klar sein, dass weitere Schritte folgen mussten, sollte das Star Corps tatsächlich in die Lage versetzt werden, der Menschheit dabei zu helfen, ihre Zukunft vor den Bedrohungen aus den Tiefen des Alls zu sichern. Bedrohungen, von denen einige vielleicht im Moment noch gar nicht sichtbar waren, während sich andere bereits klar und deutlich abzeichneten – etwa eine Verwicklung der Solaren Welten in den Konflikt zwischen

Starr und J'ebeem.

Für Admiral Rudenko war die Entwicklung und Erprobung des Leichten Kreuzers neuen Typs nichts weiter als ein kleiner Schritt auf einem Weg in die Zukunft. Seine Vorstellungen waren sehr konkret. Er neigte allerdings auch zur Ungeduld, und es ärgerte ihn, wenn er auf Hemmnisse traf, mit denen er nicht gerechnet hatte. Mochten es nun bürokratische Hürden sein oder der Einfluss von politischen Kräften, die insgeheim für die Solaren Welten einen ganz anderen Weg vorgesehen hatten …

Gut zweieinhalb Wochen waren seit dem Aufbruch der STERNENFAUST und der JUPITER vergangen. Beide Schiffe hatten kurz vor dem Eintritt in den Normalraum eine Bergstromfunkbotschaft an das Oberkommando abgesetzt. Man konnte also davon ausgehen, dass die Leichten Kreuzer neuen Typs ihr erstes Ziel, nämlich die letzten gemeldeten Koordinaten der CAMBRIDGE, gerade anflogen und sich in der Bremsphase befanden.

Vor dem Austritt aus dem Bergstromraum hatte die JUPITER leichte technische Probleme mit dem Überlichtantrieb gemeldet. Rudenko hatte den Bericht einem seiner technischen Spezialisten weitergegeben, und dieser hatte nach einer ersten Einschätzung gemeint, dass man das Problem wahrscheinlich ohne weiteres an Bord der JUPITER lösen könnte.

Trotzdem war Rudenko einigermaßen beunruhigt.

Eigentlich gefiel es ihm nicht, Spacedock 1 verlassen zu müssen. Andererseits war ihm sehr wohl bewusst, dass die eigentlichen Schlachten auf dem politischen und diplomatischen Parkett geschlagen wurden und nicht im Weltraum. Bislang jedenfalls nicht. Für die Zukunft glaubte Rudenko keineswegs, dass dies für immer so bleiben würde, wenn er an die Entwicklungen zwischen J'ebeem und Starr dachte, deren Krieg in den letzen Monaten an Heftigkeit zugenommen hatte. Die diplomatischen Offensiven beider Seiten in Richtung der Solaren Welten allerdings auch, wobei die Grenze zwischen Offerte und offener Bedrohung nicht immer ganz eindeutig zu ziehen war.

Rudenko betrat Lobby D.

Der Einzige, der hier derzeit an einem der niedrigen Glastische Platz genommen hatte, die auch gleichzeitig als Touchscreens mit Multimediaanschluss dienten, war ein mittelgroßer, schlanker, sehr hagerer Mann von Mitte fünfzig. Sein Haar war bereits ergraut. Das Gesicht mit den hohen, etwas hervorstehenden Wangenknochen hatte einen leicht asiatischen Einschlag. Die Kleidung war von existentieller Schlichtheit und bestand aus einer anthrazitfarbenen Kombination.

Rudenko erkannte diesen Mann sofort – und die Tatsache, dass er ihn hier als Einzigen antraf, konnte nun wirklich kein Zufall sein.

Es handelte sich um Julio Ling, der im Rat vor allem als Vertreter von Industrie- und Wirtschaftsinteressen galt. Er hatte vergeblich versucht, Hans Benson als Erstes Ratsmitglied der Erde abzulösen. In

dieser Funktion hätte er dann traditionell auch den Vorsitz des Hohen Rates übernommen. Aber die hinter den Kulissen bereits als sicher geltende Mehrheit hatte sich als weit weniger stabil erwiesen, als Ling gedacht hatte. Mit starrem Gesicht hatte Ling schließlich Benson zum Amtsantritt gratulieren müssen.

Aber allen politischen Beobachtern war klar gewesen, dass Julio Ling seine Ambitionen keineswegs aufgegeben hatte.

Er strebte ganz an die Spitze, und da er außerdem ein Mann war, der über die Fähigkeit zu langfristigem strategischem Denken verfügte und darüber hinaus auch noch die nötige Geduld mitbrachte, traute Rudenko ihm durchaus zu, dass er sein hoch gestecktes Ziel eines Tages erreichen würde.

Besser eines noch sehr fernen Tages, dachte Rudenko, denn Ling gehörte nun wirklich nicht jener politischen Richtung an, die er selbst bevorzugte. *Wenn es nach Männern wie Ling gegangen wäre, dann hätten wir heute noch kein Star Corps of Space Defence, und neue Kolonien würden nur unter der Regie von Industriekonzernen erschlossen. Ich frage mich, was er von mir will. Es muss um einiges gehen, sonst hätte er mir nicht die Nachricht geschickt …*

»Guten Tag, Ratsmitglied Ling«, grüßte Admiral Rudenko.

Ling machte sich nicht die Mühe, sich zu erheben. Sein Gesicht blieb regungslos.

Er setzte die Lesebrille ab, die als Display eines in den Armbandkommunikator integrierten Rechners diente, auf dem man sich Texte, Grafiken und Filme zeigen lassen konnte. In Lings Fall waren es vermutlich tabellarische Zusammenfassungen der wirtschaftlichen Entwicklung in den Solaren Welten, so staubtrocken, wie der Mann selbst auf den ersten Blick wirkte.

Jedenfalls konnte sich Rudenko bei Ling nicht vorstellen, dass er einfach nur zur Unterhaltung ein eBook gelesen oder sich die Lesebrillenfassung eines Spielfilms angeschaut hätte. In seinen Augen wäre das wohl nichts weiter als Zeitverschwendung. *Immerhin in diesem Punkt wären wir beide uns einig*, dachte Rudenko.

Ling klappte die Lesebrille zusammen und steckte sie weg. »Guten Tag, Admiral. Es freut mich, dass wir uns bei dieser Gelegenheit mal persönlich kennen lernen. Ich habe schon viel von Ihnen gehört.«

»Das kann ich umgekehrt auch sagen.«

»Unsere politischen Überzeugungen mögen nicht in jedem Fall kongruent sein, aber das schließt ein gepflegtes Gespräch nicht aus, oder?«

»Nein, gewiss nicht.«

Er ist bestimmt nicht hier, um sich mit mir gepflegt zu unterhalten, ging es Rudenko durch den Sinn. Aber der Admiral wäre niemals auf die Idee gekommen, sein Gegenüber auf die Nachricht anzusprechen, die auf seinem Armbandkommunikator gelandet war. Julio Ling hätte ohnehin alles abgestritten. Für sein persönliches Image war es auch sicherlich alles andere als förderlich, wenn herauskam, dass er es

war, der dieses Treffen arrangiert hatte. Schließlich standen hinter Ling starke Interessengruppen, die in einem weiteren Aufbau der Star-Corps-Verbände nichts anders als die Verschwendung von dringend benötigten Mitteln sahen.

Mittel, die nach Auffassung von Ling und seinen politischen Freunden wesentlich besser in den wirtschaftlichen Aufbau der Solaren Welten und die Förderung von Erschließungsprogrammen auf den einzelnen Kolonien investiert wären.

»Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, dass ich die Entwicklung einer neuen Klasse von Kriegsschiffen, für die Sie sich so stark gemacht haben, für völlig überflüssig halte.«

»Das ist mir nicht entgangen.«

»Ich will die Sache an sich jetzt mit Ihnen nicht noch mal durchdiskutieren. Das ist in den entsprechenden Ausschüssen und im Plenum des Rates ausführlich geschehen. In einigen der Ausschussanhörungen haben Sie als sachkundiger Experte teilgenommen und hatten Gelegenheit, Ihre Sicht der Dinge darzulegen.« Ein flüchtiges, etwas unsicher wirkendes Lächeln flog über Julio Lings Gesicht. »Ihre Position hat sich durchgesetzt.«

»Warten wir es ab, Mister Ling. Noch gibt es lediglich zwei Prototypen. Aber wenn dieses Projekt eines Leichten Kreuzers neuen Typs einen Sinn haben soll, dann brauchen wir mindestens hundert Einheiten vom STERNENFAUST-Fabrikat.«

Ling zuckte mit den Schultern. »Träume sind erlaubt, Admiral.«

»Ich nenne es eine Vision.«

»Manchmal widersprechen sich Visionen. Dann steht man vor dem Dilemma, nur eine von mehreren Visionen verwirklichen zu können.«

»Das ist leider wahr, Mister Ling.«

»Und ich sähe nun mal lieber die Vision der Gemeinschaft von prosperierenden Welten in Erfüllung gehen als jene einer Kriegsarmada, mit der wir unsere direkten Nachbarn beeindrucken können.«

»Wie gesagt, Mister Ling – es dürfte wenig Sinn haben, die Debatten der vergangenen Sitzungsperiode noch einmal zu referieren, da die entsprechenden Abstimmungen längst gelaufen sind.«

Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen.

Sein eigentliches Anliegen hat er noch nicht vorgebracht, dachte Rudenko. *Er weiß noch nicht, wie er es vorbringen soll. Aber was könnte so heikel sein, dass selbst ein diplomatisch mit allen Wassern gewaschener Mann wie Julio Ling nicht gleich auf den Punkt zu kommen wagt?*

Ling erhob sich und trat auf den Admiral zu. Eine Hand berührte Rudenko leicht am Oberarm. »Was ich Ihnen jetzt sage, werde ich nicht wiederholen, und Sie können sich auch nicht auf mich berufen«, erklärte er.

»Ich bin ganz Ohr, Mister Ling.«

»Es ist Ihnen ja nicht entgangen, dass es insbesondere in der Wirtschaft eine starke Tendenz gibt, Ihre Pläne für eine starke

Raumflotte abzulehnen, weil man fürchtet, dass es letztlich die Unternehmen sein werden, die diese ehrgeizigen Großmachtambitionen mit ihren Steuern bezahlen müssen.«

Rudenko wollte etwas entgegnen. Schließlich war das eine These, die Ling schon des Öfteren vorgetragen hatte und die Rudenkos Meinung nach grundfalsch war und förmlich nach Widerspruch rief. Aber Ling brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

Jetzt geht es um etwas ganz anderes, erkannte Rudenko.

»Ich habe vor kurzem erfahren, dass diese Kreise vielleicht sehr weit gegangen sind, um Ihr Projekt zum Scheitern zu bringen, Admiral.«

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

Und was soll das jetzt?, fragte sich Rudenko. *Wieso sprichst du in Rätseln? Warum nennst du nicht Ross und Reiter, sondern bleibst im Allgemeinen, sodass man mit deiner Aussage nichts anfangen kann?*

Ärger keimte in Rudenko auf. Aber er ließ sich davon nichts anmerken. *Allzu offen seine Gefühle durch Mimik oder Gestik preiszugeben, ist nicht immer von Vorteil. In diesem Punkt können wir von der asiatischen Haltung lernen, die es als Zumutung ansieht, den anderen fortwährend mit seinen Gefühlen zu belästigen.*

»Wie weit sind diese Leute gegangen?«, hakte Rudenko nach.

»Denken Sie mal nach. Diese Prototypen wurden in kurzer Zeit gebaut …«

»Das bedeutet aber nicht, dass sie nicht mit der nötigen Sorgfalt hergestellt wurden oder es an der Fertigung auch nur das Geringste auszusetzen gäbe«, widersprach Rudenko.

»Natürlich nicht. Noch nicht. Aber nehmen wir mal an, Ihre Schiffe trifft weit draußen im so genannten Niemandsland plötzlich ein … Wie soll ich sagen? Ich bin kein Techniker. Ein akutes Systemversagen oder etwas in der Art. Stellen Sie sich das nur einmal für einen Moment vor! Ein Rettungskommando des Star Corps – selbstverständlich aus Schiffen herkömmlicher Bauart bestehend! – müsste aufbrechen, um technische Hilfe zu leisten oder sogar die Mannschaften der STERNENFAUST und der JUPITER an Bord zu nehmen.«

»Dann wäre das Projekt wahrscheinlich am Ende«, gestand Rudenko. »Was ist ein neuer Typ von Kriegsschiffen schon wert, wenn er selbst Schutz und Hilfe braucht, anstatt dass er genau dafür sorgt.«

»Ich wusste, dass Sie das sofort begreifen würden, Admiral Rudenko. Ich würde nämlich niemals den Fehler begehen und Ihre Intelligenz unterschätzen.«

Rudenko konnte es nicht leiden, auf diese Weise von seinem Gegenüber Zensuren erteilt zu bekommen. Auch dann nicht, wenn es gute Noten waren. Die Arroganz, die aus den Worten Julio Lings sprach, störte ihn. Aber im Moment gab es Wichtigeres als persönliche Empfindlichkeiten, so entschied der jüngste Admiral des

Star Corps. Schließlich ging es hier um ein Projekt, das ihm sehr am Herzen lag – und vielleicht stand sogar noch sehr viel mehr auf dem Spiel: die Zukunft der Menschheit. *Hängen wir es eine Nummer tiefer*, dachte er. *Die Zukunft der Solaren Welten, was ja nicht dasselbe sein muss. Aber das ist auch schon ein ganz schön hoher Einsatz.*

»Habe ich Sie richtig verstanden? Sie gehen von Sabotage aus?«

»Es tut mir Leid, dass ich diese Informationen erst vor kurzem erhalten habe. Ich hätte Sie sonst früher informiert, Admiral, denn ich distanziere mich ausdrücklich, falls es solche Aktivitäten gewisser Kreise gegeben haben sollte. Mehr kann ich Ihnen leider auch nicht sagen. Nur so viel: Es betrifft die Bergstromaggregate. Sie sollten die Crews eine gründliche Überprüfung durchführen lassen.« Lings Haltung straffte sich, als er fortfuhr: »Ich war zwar nicht dafür, diese neuen Leichten Kreuzer überhaupt zu entwickeln, aber den Erfolg der Prototypen durch Sabotage in einer wichtigen Mission zu verhindern, das geht zu weit.«

Rudenko überlegte. An Lings Worten konnte durchaus etwas dran sein. Ein paar Konzerne aus der Raumfahrtindustrie hatten natürlich von der Entwicklung des neuesten Schiffstyps profitiert. Es waren dieselben Unternehmen, die auch schon vom Aufbau des Star Corps überhaupt profitiert hatten.

Aber es gab durchaus auch viele große, mächtige Konzerne, deren Interessen ganz anders gelagert waren und die vielleicht einen Grund hatten, zu derart massiven Mitteln zu greifen, um das Projekt vorzeitig scheitern zu lassen.

Rudenko überlegte fieberhaft.

Far Horizon, den wichtigsten Technologie-Konzern, den die Menschheit hervorgebracht hatte, schloss er aus. Dazu war das Unternehmen einfach zu eng mit dem Star Corps und dem Hohen Rat verflochten. Außerdem profitierte Far Horizon dadurch, dass es entscheidende Komponenten zu den beiden Prototypen beigetragen hatte. Insbesondere auch die komprimierten Bergstromaggregate, mit denen die STERNENFAUST und die JUPITER ausgestattet waren und die nach den letzten Meldungen, die der Admiral aus dem Einsatzgebiet erhalten hatte, jetzt wohl das Problem waren.

Ein einziger Industriespion unter der Fertigungsmannschaft oder im Techniker-Team genügt, um sehr wirksame Sabotage zu begehen, dachte Rudenko. *Letztlich reichte es, wenn irgendwelche Fehler bei der Kalibrierung der Systeme eingebaut wurden oder wichtige Komponenten so eingestellt sind, dass sie nach einer gewissen Zeit nicht mehr korrekt arbeiten.*

Rudenko hoffte inständig, dass die Techniker-Crews der STERNENFAUST und der JUPITER rechtzeitig die Ursache des Problems erkannten und es beheben konnten.

Rudenkos Hände ballten sich zu Fäusten. »Sagen Sie mir, wer so etwas tut!«, forderte er von Ling. War es nicht die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Bürgers der Solaren Welten, dafür zu sorgen,

dass etwas Derartiges nicht geschehen konnte? Rudenko war davon felsenfest überzeugt.

»Ich sagte Ihnen doch schon, dass ich Ihnen dazu keine weiteren Auskünfte geben kann. Aber denken Sie einfach mal selbst ein bisschen nach. Die entscheidende Frage lautet doch immer: *Cui bono?* Wem nützt es? Und die zweite Frage, die Sie sich stellen müssen, ist die, wer die Macht dazu hätte. Da gibt es nicht viele Kandidaten. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Ich habe noch zu tun.«

Julio Ling nickte Rudenko knapp zu und ging ein paar Schritte in Richtung des Lobbyausgangs. Dann blieb er plötzlich stehen, drehte sich noch einmal um und sagte sehr viel lauter, als es bisher seinem Tonfall entsprochen hatte: »Ach ja, falls Ihnen Hans Benson noch einen Gefallen schuldig sein sollte, dann halten Sie ihn bitte davon ab, dass er die Menschheit über kurz oder lang in den Krieg zwischen J'ebeem und Starr hineinzieht.«

»Das hat er nicht vor.«

»Sind Sie sich sicher?«

Rudenko atmete tief durch.

Er verschränkte die Arme vor der Brust und erwiderte: »Erzählen Sie mir nicht, dass Sie ein Pazifist sind, Mister Ling. Angenommen, die Starr würden den Solaren Welten einen umfangreichen Technologie-Transfer anbieten, und Ihre Konzernfreunde würden Sie deshalb plötzlich in diese Richtung drängen – ich wette mit Ihnen, dass Sie uns in diesem Krieg Partei ergreifen ließen, wenn Sie den Vorsitz im Rat und damit die Verhandlungskompetenz hätten.«

Ein schwaches Lächeln glitt über Lings dünnlippigen Mund. »Einstweilen ist das alles noch die Aufgabe von jemand anderem«, stellte er fest und verließ endgültig den Raum.

Rudenko stand da, allein mit seinen Gedanken und Fragen. In seinem Kopf herrschte blankes Chaos. Wem konnte man noch trauen? Wem nicht mehr? Waren es am Ende sogar J'ebeem – an die richtigen Stellen innerhalb von Verwaltung und Militär eingeschleust –, die bei dieser Sache kräftig mitmischten? Auch vor dieser Gefahr hatte Rudenko frühzeitig gewarnt. Schließlich war es für die ausgesprochen menschenähnlichen J'ebeem keine Schwierigkeit, Agenten unbemerkt unter die Menschheit zu mischen, die dort vielleicht Jahre oder Jahrzehnte ein völlig unauffälliges Leben führten, bevor sie schließlich irgendwann zum Einsatz kamen.

Ich werde auf jeden Fall Kontakt mit der STERNENFAUST aufnehmen müssen!

3. Hypothesen

Auf dem Wandbildschirm im Raum des Captains der STERNENFAUST erschien die schematische Projektion des Systems Cambridge 2234/11, die auf den von Captain Thornton und seiner Crew gewonnenen Daten basierte.

»In seiner Komplexität ist das wirklich ein außergewöhnlich interessantes System«, äußerte sich Bruder Patrick, den Commander Leslie zu sich bestellt hatte, um die Zeit bis zum Eintreffen im Zielgebiet dazu zu nutzen, ein paar grundlegende Dinge mit seinem Berater zu erörtern. »Leider hat es nie eine Christophorer-Expedition bis hierher geschafft, sodass wir auch keine weitergehenden Daten vom Zentralrechner der Brüderschule auf Sirius III oder dem Zentralarchiv der Christophorer auf der Erde abrufen können.« Bruder Patricks Finger glitten über ein paar Sensorfelder, woraufhin die Bahnsimulation aktiviert wurde. In Pseudo-Drei-D-Qualität konnte man jetzt verfolgen, wie sich die Monde um Blue Eye bewegten und die Sub-Monde wieder um die Monde. Wie ein äußerst komplexes Uhrwerk wirkte das. Perfekt arrangiert.

»Die entscheidende Frage ist in meinen Augen: Was hat die CAMBRIDGE ausgerechnet bei dem Mond Thornton gesucht?«, äußerte Commander Leslie. »Es gibt hier jede Menge interessanter Himmelskörper, aber aus irgendeinem Grund muss der Mond Thornton die Crew der CAMBRIDGE in besonderer Weise angezogen haben.«

»Leider haben wir nur diese spärliche Datenbasis und den verstümmelten Notruf«, beklagte Bruder Patrick. »Ich habe mir den Notruf übrigens noch einmal genauer zu Gemüte geführt. Fähnrich Black war mir bei der technischen Seite des Problems behilflich. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, dass das Signal deswegen so verstümmelt war, weil es von einem Signal überlagert wurde, dessen Struktur für uns bisher unbekannt war.«

»Irgendeinen Hinweis darauf, um was für eine Art von Störsignalen es sich da gehandelt haben könnte? Vielleicht war es auch der Beschuss mit einer Ionenkanone, wie sie die J'ebeem benutzen.«

Die Ionenkanonen der J'ebeem, das wusste man inzwischen, hatten offenbar die Fähigkeit, die elektronischen Systeme des Gegners ganz oder teilweise auszuschalten oder lahm zu legen. Einigen Star-Corps-Einheiten war es gelungen, sich nahe genug an Kampfhandlungen zwischen J'ebeem und Starr heranzuschleichen, um das erkennen zu können. Insbesondere der aufgefangene Funkverkehr beider Seiten war in dieser Hinsicht sehr hilfreich gewesen.

Bruder Patrick beugte sich vor und berührte einige Touchscreens.

Statt der komplizierten schematischen Darstellung von Blue Eye und seinen Monden erschien für Sekunden die aus Fotomaterial generierte Darstellung. Dann war der Bildschirm einen Moment lang völlig deaktiviert, ehe es Bruder Patrick schließlich schaffte, eine Reihe von Kurvendiagrammen auf der Wand erscheinen zu lassen.

»Ich weiß nicht, ob diese Diagramme Ihnen etwas sagen. Ich habe damit die Eigenschaften zu beschreiben versucht, die ein hypothetisches Signal haben müsste, um einen Funkspruch auf vergleichbare Weise zu verstümmeln.«

»Ehrlich gesagt, sagen mir diese Kurven überhaupt nichts, Bruder Patrick«, gestand Richard Leslie freimütig. Er war kein Techniker – und das musste er als Captain eines Raumschiffs auch nicht unbedingt sein.

»Das Signal muss eine Komponente besitzen, die in den Bergstromraum hineinwirkt und so das Überlichtfunksignal stört. Wahrscheinlich konnte man den Funkspruch der CAMBRIDGE in einem Umkreis von drei bis vier Lichtjahren noch in einer Qualität empfangen, die eine zumindest teilweise Rekonstruktion möglich gemacht hätte. Erst die weite Entfernung hat dann dafür gesorgt, dass wir nur kaum brauchbaren Datenmüll empfingen.«

»Sollten wir irgendwann ein Signal auffangen, das für die Verstümmelung dieses Notrufs verantwortlich sein könnte – wären Sie dann in der Lage, es zu identifizieren?«

»Ich werde Fähnrich Black fragen, ob sie mir vielleicht dabei hilft, ein entsprechendes Programm zu schreiben, das dazu im Stande wäre.«

Commander Leslie nickte. »Tun Sie das, Bruder Patrick!«

Ein Summton zeigte an, dass jemand eine Interkom-Verbindung mit dem Captain herzustellen versuchte.

Es war der Maschinentrakt.

Commander Leslie nahm das Gespräch entgegen. Auf dem in den Konferenztisch eingelassenen Touchscreen erschien das Gesicht von Lieutenant Gorescu.

»Was gibt's, L.I.?«, erkundigte sich Leslie.

Gorescus Gesicht wirkte sehr ernst. »Captain, wir haben die vermutliche Ursache für die Fehlfunktion des Bergstromantriebs auf der JUPITER gefunden – und wir auf der STERNENFAUST werden wohl auch noch mit Problemen rechnen müssen.«

»Ich bin gleich bei Ihnen, L.I.« Commander Leslie unterbrach die Verbindung und erhob sich.

»Captain, ich würde Sie gerne begleiten«, erklärte Bruder Patrick.

»Das hatte ich gerade vorschlagen wollen.«

Wenig später trafen Leslie und Patrick im Kontrollraum C des Maschinentrakts ein. Lieutenant Gorescu und Fähnrich Catherine Black waren anwesend, außerdem Fähnrich Mutawesi sowie

Crewman Derek Sambo, der als Techniker an Bord der STERNENFAUST diente.

»Spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, Lieutenant Gorescu!«, wandte sich Commander Leslie an den Leitenden Ingenieur.

Gorescu deutete auf Fähnrich Catherine Black. »Eigentlich war sie es, die die Ursache herausgefunden hat.«

»Bitte, Fähnrich!«, forderte Leslie sie auf.

Catherine Black räusperte sich. Sie wirkte sichtlich verlegen, und es schien ihr unangenehm zu sein, dermaßen im Mittelpunkt zu stehen. Aber dann fasste sie sich. »Captain, Sie wissen, dass die Bergstromaggregate erheblich komprimiert wurden, um Platz für mehr Gauss-Kanonen zu schaffen.«

»Ja.«

»Die Komprimierung verändert sämtliche Parameter, und es sind umfangreiche Testläufe des Systems unabdingbar. Da es sich eigentlich nicht um ein Problem des Aggregats selbst, sondern der Anpassung des dazugehörigen Rechnersystems handelt, reicht eine Simulation. Man muss also nicht unbedingt einen Langstreckenflug mit dem Aggregat durchführen. Die Rechnerprotokolle behaupten, dass eine vorschriftsmäßige Simulation inklusive einer Anpassung an das Rechnersystem durchgeführt wurde. In Wahrheit sind die betreffenden Rechnerprotokolle aber nur geschickte Fälschungen.«

»Wie sind Sie zu diesem Schluss gekommen?«, fragte Leslie stirnrunzelnd. »Sabotage bei der Fertigung eines neuen Prototyps des Star Corps? Das würde bedeuten, unsere Sicherheitsvorkehrungen müssen so löcherig wie ein Schweizer Käse sein!«

»Vielleicht sind sie das auch«, lautete Bruder Patricks Kommentar. Dafür erntete er von Leslie einen erstaunten Blick. Mit einem sanften Lächeln fuhr Patrick fort: »Die Galaktische Abwehr befindet sich ebenso wie das Star Corps noch immer in der Aufbauphase. Ich glaube, dass wir im Hinblick auf Sabotage sehr verwundbar sind. Von den J'ebeem bis zu einem Konkurrenten des Herstellers der Bergstromaggregate kommt wirklich jeder infrage. Und die Techniker und Ingenieure, die an diesen Simulationen normalerweise beteiligt sind, verdienen zwar mehr als ein Star-Corps-Offizier, aber nun auch wieder nicht so viel, dass der ein oder andere nicht grundsätzlich bestechlich wäre.«

Leslie wandte sich an Catherine Black. »Fahren Sie fort, Fähnrich.«

Catherine Black nickte. Mit einer beiläufigen Geste strich sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus der Knotenfrisur, die sie gegenwärtig trug, gestohlen hatte. Sie vermied es, jemanden anzusehen, während sie erklärte: »Fähnrich Mutawesis außerordentliche Fähigkeiten im Umgang mit Computern haben mir sehr geholfen. Er hat alle Testprozeduren, die ich durchgeführt habe, überprüft. Das Ergebnis ist eindeutig: Eine Simulation – geschweige denn die notwendige Kalibrierung! – hat niemals stattgefunden. Dass

bei der unpassenden Justierung des Rechnersystems Fehler auftreten, ist vollkommen klar. Insbesondere bei Langzeitflügen ab vierzig Lichtjahre! Die Inkonsistenz des Alpha-Faktors ist ein erstes Zeichen …«

»… das bei uns allerdings noch nicht aufgetreten ist«, unterbrach sie Lieutenant Gorescu. »Der Alpha-Faktor war erhöht, lag aber noch innerhalb der Toleranzgrenze.«

»Es wäre allerdings nur eine Frage der Zeit gewesen, bis das Problem auch bei uns aufgetreten wäre«, war Fähnrich Black überzeugt. »Das fehlerhaft angepasste Rechnersystem und das Aggregat wirken zusammen als ein im mathematischen Sinn chaotisches System. Es ist nicht vorhersehbar, *wann* genau es zu ernsten Systemstörungen kommt. Es steht aber fest, *dass* es irgendwann geschieht. Der grobe zeitliche Rahmen bemisst sich nach den zurückgelegten Lichtjahren. Das Ende vom Lied ist ein totaler Systemkollaps des Bergstromaggregats. Steht eigentlich in jedem Lehrbuch.«

»Dann haben wir es tatsächlich mit Sabotage zu tun!«, stellte Gorescu fest. »Es würde mich nicht wundern, wenn diese widerlichen Starr dahintersteckten. Die wollen uns schon lange in ihren Krieg hineinziehen!«

»Verzeihen Sie, Sir, aber das Gleiche könne man von den J'ebeem sagen«, widersprach Black.

»Es hat wenig Sinn, wenn wir darüber spekulieren, wer für die Werkssabotage verantwortlich sein könnte«, meinte Commander Leslie. »Darum soll sich die GalAb kümmern. Wir haben hier eine Mission zu erfüllen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, ist ein Rückflug im gegenwärtigen Zustand des Antriebs unmöglich?«

»Um der Wahrheit die Ehre zu geben, Captain: Niemand weiß, was passiert, wenn es *während* eines Bergstromraumflugs zu einem Systemkollaps kommt«, erklärte Gorescu. »Das ist Gott sei Dank noch nie passiert.«

»Denken Sie, dass Sie mit Ihrer Crew das Problem in den Griff kriegen, L.I.?«

»Ich werde mich mit dem L.I. der JUPITER kurzschließen. Eigentlich müssten wir es schaffen, auch nachträglich eine korrekte Kalibrierung hinzukriegen. Aber das Ganze könnte etwas langwierig werden. Zwei bis drei Tage Minimum – und auch nur dann, wenn wir quasi rund um die Uhr daran arbeiten.«

Leslie nickte leicht. Diese Aussichten gefielen ihm ganz und gar nicht.

Was immer die CAMBRIDGE zerstört haben mag, könnte sich noch in dieser Raumregion aufhalten!, ging es ihm durch den Kopf. Die Aussicht, unter diesen Umständen mindestens zwei bis drei Tage ohne die Möglichkeit zum Überlichtflug dazustehen – und das beinahe im Wortsinn –, beunruhigte Leslie. *Es ist wohl einfach nicht zu ändern. Also nimm es hin wie schlechtes Wetter!*

»Eine letzte Frage hätte ich noch«, sagte er, nachdem er sich bereits zum Gehen gewandt hatte. »Müsste der Bergstromfunksender nicht auch betroffen sein?«

»Ist er nicht«, erklärte Fähnrich Black im Brustton der Überzeugung. »Ich habe das sorgfältig überprüft. Da ist alles in Ordnung.«

Commander Leslie kehrte in seine Kabine zurück und ließ von Lieutenant Wu umgehend eine Bergstrom-Funkverbindung zu Admiral Rudenko herstellen. Commander van Deyk wurde im Konferenzmodus hinzugeschaltet. Sein Gesicht erschien auf einem abgeteilten Bildfenster.

Rudenko hörte sich Leslies vorläufigen Bericht schweigend an.

Er wirkte sehr nachdenklich. Ein zusätzlicher Datenstrom lieferte sämtliche Daten, die bislang hatten ermittelt werden können. Damit hatten sich die Spezialisten der GalAb auseinander zu setzen.

»Gentlemen, was ich Ihnen jetzt sage, ist streng vertraulich – und ich würde mich so auch nicht äußern, würden wir gegenwärtig nicht über eine besonders geschützte Verbindung miteinander kommunizieren.«

»Admiral?«

»Ich habe Hinweise darauf erhalten, dass einflussreiche Gruppen versuchen, die Erprobung des Leichten Kreuzers neuen Typs scheitern zu lassen, damit er nicht in Serie geht.«

»Die Tatsache, dass die Sabotage nur das Antriebsaggregat und nicht den Bergstromsender betraf, spricht dafür, dass diese Leute nur einen vergleichsweise geringen Schaden anrichten wollen«, sagte Stephan van Deyk.

»Man will Sie vorführen, Commander«, war Rudenko überzeugt. »Es war nicht die Absicht, Sie hilflos irgendwo im All verloren gehen zu lassen. Ganz im Gegenteil. So wie sich die Sache für mich darstellt, lag es durchaus in der Intention der Täter, dass Ihre Schiffe in der Lage bleiben, um Hilfe zu rufen …«

»… was die Gegner der Flottenerweiterung sehr wirksam in den Medien hätten ausschlachten können«, begriff Leslie sofort. »Insbesondere dann, wenn es zu einer Evakuierungsmission kommen sollte, die vermutlich kaum geheim zu halten sein dürfte. Dazu hat die Erprobung der Leichten Kreuzer neuen Typs bereits für zu großes Medienecho gesorgt.«

»Ich sehe, dass Sie die Situation begreifen, Commander Leslie«, antwortete Admiral Rudenko. »Sie wissen also, was zu tun ist. Versuchen Sie, die Lage selbst in den Griff zu bekommen und eine Evakuierung zu vermeiden, sofern das möglich ist.«

»Unsere Techniker sind ziemlich optimistisch und gehen lediglich davon aus, dass wir gezwungen sein werden, für ein paar Tage auf den Bergstromraumantrieb zu verzichten«, erklärte Commander Leslie.

»Es hängt viel vom Verlauf Ihrer Mission ab«, sagte Rudenko. »Aber um ehrlich zu sein, mache ich mir darüber keine allzu großen Sorgen mehr, denn Sie haben die Brisanz der Situation ja begriffen. Falls es irgendwelche neuen Entwicklungen gibt, möchte ich darüber umgehend informiert werden.«

Rudenko unterbrach die Verbindung. Sein Gesicht, das bis dahin den Großteil der Bildschirmwand in Commander Leslies Kabine eingenommen hatte, verschwand und machte für einige Augenblicke der Kennung des Star Corps für besonders geschützte Transmissionen Platz. Leslie ließ die Finger über seinen Touchscreen gleiten. Die Verbindung zur JUPITER stand noch, und das Gesicht von Commander van Deyk nahm jetzt den ganzen Bildschirm ein. Dieser schien seinerseits ebenfalls das Bedürfnis zu haben, die Sache mit Leslie noch einmal unter vier Augen zu besprechen.

»Ein Star-Corps-Schiff wird durch Unbekannte zerstört – die Klärung dieses Vorfalls allein ist eine sehr heikle Mission«, äußerte sich der Captain der JUPITER. »Aber wie es scheint, kämpfen wir nicht nur an einer bislang unbekannten äußeren Front, sondern zugleich auch gegen einen verborgenen Gegner im Inneren.«

»Mir gefällt das genauso wenig wie dir, Stephan«, bekannte Leslie. »Aber was bleibt uns anderes übrig, als das Beste aus der Situation zu machen? Wenn die Serienproduktion der Leichten Kreuzer neuen Typs auf die lange Bank geschoben wird, wären die Konsequenzen für die langfristige Entwicklung des Star Corps völlig unabsehbar. Da stimme ich Admiral Rudenko zu.«

»Aber findest du, dass es die richtige Lösung ist, die Angelegenheit unter der Decke zu halten, wie Rudenko es offenbar beabsichtigt?«, fragte van Deyk. Er schüttelte energisch den Kopf. »Tut mir Leid, ich kriege Bauchschmerzen, wenn ich daran denke.«

»Unter der Decke halten lässt sich das auf die Dauer nicht, aber man kann den Zeitpunkt, da man an die Öffentlichkeit geht, etwas verschieben, sodass man dann auch über die Hintergründe Bescheid weiß.«

»Trotzdem, Richard. Mir gefällt das nicht.«

»Glaubst du etwa, mir? Ich hasse es, als Schachfigur in einem politischen Ränkespiel benutzt zu werden, dessen wahre Dimensionen wahrscheinlich noch nicht einmal Rudenko ermessen kann.«

Van Deyk hob die Augenbrauen. »Rudenko solltest du nicht unterschätzen, Richard. Den Fehler haben schon ganz andere gemacht, deren Vorgesetzter er inzwischen ist. Ganz gleich, ob er dir nun sympathisch ist oder nicht, du solltest ihn immer auf deiner Rechnung haben!«

Der Alleinige spürte mit seinen sensiblen Füßen leichte Bodenvibrationen. Aber diese Vibrationen stammten nicht von den Stimmen seiner Stammesbrüder, da war er sich vollkommen sicher.

Unruhe erfasste ihn. Waren es die Achtbeiner? Nein, ihre Stimmen konnten es nicht sein, denn dann hätte er sie bereits zuvor *hören* müssen.

Ihre Stimmen waren einfach nicht tief genug, um auf diese Weise übertragen zu werden.

Aber was konnte dann dafür verantwortlich sein? Die Schritte, die diese Wesen auf ihren dünnen Beinen taten?

Dazu erschien dem Alleinigen das vermutete Gewicht dieser Wesen zu gering. Selbst die Schritte eines Whuuorr waren nur auf geringe Entfernung zu spüren. Und das, obwohl ihre großen Füße vergleichsweise plumpe Schritte setzten und ein hohes Gewicht auf den Boden drückten, was bei den Achtbeinern in dieser Form ganz gewiss nicht der Fall war.

Was kann es sonst sein?, ging es ihm durch seine Gedanken. *Magie? Oder führen die fremden Aggressoren irgendwelche geheimnisvollen Maschinen mit sich, die für die Bodenvibrationen verantwortlich sind?*

Der Alleinige erstarrte.

Seine zarten Hände umfassten die Riesenflosser-Gräte fester. Mit den groben Händen sammelte er Eisbrocken auf, die die Erosion innerhalb vieler Weltumläufe aus dem massiven Vulkanhang gelöst hatte.

Diese Eisbrocken konnte er als Wurfgeschosse benutzen, um sich zu verteidigen. Allerdings bezweifelte er, ob er damit etwas gegen die Strahlen auszurichten vermochte, über die die Angreifer geboten. Strahlen, die sie als Dämonen kennzeichneten. *Ihr Götter, wenn ihr zu Recht über diese Welt herrscht, wieso helft ihr dann den Sterblichen nicht?*, durchfuhr es den Alleinigen. *Wieso lasst ihr es zu, dass jene, die zu euch beten und auf eure Kraft vertrauen und sich sogar um eure missgebildeten Kinder kümmern, so wie ich es tue, keine Rettung vor den Achtbeinern erwarten dürfen?*

Oder handelte es sich bei den Achtbeinern gar um Sendboten der Vulkangötter?

In diesem Augenblick hätte der Alleinige gern den Schamanen seines Stammes gefragt. Seine Worte hätten ihm in dieser Lage vielleicht Trost gespendet, so wie es zuvor so oft geschehen war – immer dann, wenn der Stamm verzweifelt gewesen war. Aber wahrscheinlich weilte der Schamane, der von seinem Stamm Jener-der-wissend-ist-und-spricht genannt wurde, schon gar nicht mehr in der Sphäre der Lebenden. Es gab jedenfalls für den Alleinigen keinerlei Grund anzunehmen, dass Jener-der-wissend-ist-und-spricht nicht wie alle anderen Stammesbrüder ein Opfer der angreifenden Strahlendämonen geworden war.

Vollkommen reglos kauerte der Alleinige neben dem Kasten mit dem Götterkind, bereit, sich gegen jeden Angreifer zur Wehr zu setzen. Er konnte kaum noch etwas sehen. Die Wolken waren so dunkel, dass sie das Licht beider Riesen verdeckten, und von den Monden war zurzeit ohnehin nichts zu sehen.

Plötzlich begann das Götterkind im Kasten zu reden. Es war ein Schwall von Wörtern. Verständlich zwar, da sie in der wohlklingenden Sprache der Whuuorr gesprochen wurden, aber vollkommen sinnlos. Es gab keinen erkennbaren Zusammenhang. Eine sinnlose Aneinanderreihung von Begriffen.

»Sei still!«, befahl der Alleinige sehr viel barscher, als er es eigentlich beabsichtigt hatte.

Die Vibrationen, die der Alleinige für kurze Zeit wahrgenommen hatte, wurden durch jene Bodenschwingungen überdeckt, die von den tiefen Lauten herrührte, die das Götterkind erstaunlicherweise plötzlich hervorbringen konnte.

Das Götterkind gehorchte und verstummte.

Es versteht mich offenbar, dachte der Alleinige. *Wie kommt es dann, das ich so große Schwierigkeiten habe, aus seinem Wortschwall irgendeine Bedeutung herauszuhören? Liegt es daran, dass es sich zweifellos um ein Kind handelt? Oder sind die offenkundigen Missbildungen dieses Kindes vielleicht nicht nur auf den Körper beschränkt, sondern betreffen auch seinen Geist, sodass er vielleicht nicht in der Lage ist, die Wörter unserer Sprache in die richtige Reihenfolge zu bringen?*

Der Alleinige wartete. Die Tropfen, die aus den Wolken niedersanken, wurden kleiner und dafür zahlreicher. Sie sanken so dicht gedrängt zu Boden, dass man kaum ein paar Körperlängen weit sehen konnte. Die ganze Luft schien von diesen Tropfen erfüllt zu sein, in denen sich das wenige verbliebene Licht spiegelte. Hier und dort blinkten sie regelrecht.

Geisteskrankheit und körperliche Gebrechen gelten unter den Whuuorr-Kindern als besondere Prüfung der Götter, überlegte der Alleinige, während er sich in eine etwas bequemere Lage begab und die Eisklumpen neben sich auf den Boden legte, immer griffbereit. *Eine besondere Nähe zur Sphäre der Götter kommt im Wahnsinn zu Tage – warum wunderst du dich also, dass dieses Götterkind offensichtlich wahnsinnig und missgestaltet ist?*

Immer wieder versank er in derartigen Grübeleien, während er mit seinen nervlich außerordentlich empfindlichen Fußinnenflächen versuchte, die wahrgenommenen fremdartigen Vibrationen wieder zu ertasten. Aber er vermochte es nicht. Schon glaubte er, dass er sich vielleicht doch getäuscht hatte und die Sinne an seinen Fußsohlen einfach nur überreizt waren. *Wäre das ein Wunder – nach all den schrecklichen Dingen, deren Zeuge du geworden bist?*

Das Götterkind schwieg.

Zwischenzeitlich ließ der Regen nach. Das Flüssigmethan tropfte dem Alleinigen von dem durchnässten Fell. Er schüttelte sich, spritzte diese Flüssigkeit dadurch förmlich von sich. Die verschiedenen Schichten dieses Fells schützten ihn sowohl vor der Kälte als auch vor der Auskühlung durch Regenmethan.

»Vor … wem …?«, meldete sich auf einmal das Götterkind wieder zu Wort.

Einen besonderen Sinn ergab diese Frage noch nicht, aber der Alleinige erkannte sofort, dass dies ein erheblicher Schritt in die richtige Richtung war. Eine Verständigung mit dem fast haarlosen Wesen im Kasten schien immerhin möglich zu sein.

»Was versuchst du mir zu sagen, Götterkind?«, fragte der Alleinige, der es aufgegeben hatte, die fremdartigen Bodenvibrationen erneut aufzuspüren.

»Vor wem hast du Angst?«

»Vor den Dämonen, die meinen Stamm vernichteten. Aber du brauchst dich nicht zu fürchten, ich werde uns beide verteidigen.«

»Was für Dämonen?«

Wenn dieses Götterkind gerade erst die Sprache der Sterblichen erlernt hat – vielleicht hat es von seinen göttlichen Eltern sogar überhaupt kein Wort irgendeiner Sprache beigebracht bekommen –, dann ist es erstaunlich, wie viel sich diese Kreatur davon bereits angeeignet hat, überlegte der Alleinige. Die Theorie einer Geisteskrankheit ließ sich wohl nicht aufrechterhalten. Diese Kreatur mochte alles Mögliche sein, aber nicht dumm.

»Wenn du willst, helfe ich dir aus deinem Kasten«, bot der Alleinige an.

»Ich würde dann sterben!«, war das Götterkind überzeugt.

»Aber wieso?«

»Das ist schwer zu erklären.«

Klang das nicht ein bisschen nach der Arroganz eines Götterkindes gegenüber einem gewöhnlichen Sterblichen? Leiser Ärger keimte in dem Alleinigen auf. *Was denkst du eigentlich, wie respektlos du mit mir reden kannst? Schließlich war ich es, der dich hochwohlgeborenes Götterkind vom Boden aufgehoben hat, anstatt dich einfach wie eine überzählige Brut auf dem Eis liegen zu lassen! Ich verteidige dich mit meiner Riesenflosser-Gräte und meinem Leben gegen die Schar der Dämonen, und du verhöhnst mich?*

Aber von alledem wagte der Alleinige nicht, auch nur ein einziges Wort zu äußern.

Er wunderte sich selbst darüber. Aber nur kurz, dann wurde ihm die schreckliche Wahrheit bewusst, die diesem Verhalten zu Grunde lag. *Außer diesem Götterkind in seinem bizarren Kasten hast du niemanden mehr!*, erkannte er. *Niemanden auf der ganzen Welt!*

Die Ereignisse, deren Zeuge er geworden war, hatten seine Einsamkeitsgefühle bis zu einem Maß gesteigert, das vollkommen unerträglich zu werden drohte. Er bemühte sich zwar, diese Emotionen so weit es ging unter Kontrolle zu halten, aber gleichzeitig spürte er auch, wie es in ihm brodelte und er die Kontrolle zu verlieren drohte.

Bis zu jenem Moment, da die Achtbeiner seinen Stamm angegriffen und vernichtet hatten, war er ein Ausgestoßener gewesen. Einer, von dem der Stamm den Namen zurückgefordert hatte und der darum in der Auffassung der Stammesbrüder auch keinen Namen mehr

rechtmäßig führen durfte.

Aber der springende Punkt war, dass der Stamm zu diesem Zeitpunkt noch existiert hatte.

Er war nur ein Ausgestoßener gewesen, doch jetzt war er einer ohne Stamm – und das war noch um ein Vielfaches schlimmer.

»Trägst du einen Namen?«, fragte ihn das Götterkind.

Was war das?

Eine bewusste Provokation? Wusste das Götterkind nicht, dass Namen nur durch Stämme vergeben wurden und ein einsam seines Weges ziehender Whuuorr keinen Stamm hatte und folglich auch keinen Namen.

Der Alleinige unterdrückte die unwirsche Erwiderung, die er dem Götterkind am liebsten gegeben hätte.

»Ich habe mir selbst einen Namen gegeben«, erklärte er stattdessen. »Ich bin der Alleinige. Jetzt, nachdem die Dämonen meinen Stamm töteten, trifft dies noch viel mehr zu.«

Der Alleinige schwieg.

Es verging eine Weile, ehe er schließlich zurückfragte: »Und wie lautet dein Name, Götterkind?«

Eine Folge von Lauten drang aus dem Kasten. Laute, die der Alleinige weder nachahmen, noch wirklich erfassen konnte. Er fragte noch einmal nach, und erst, als dieselbe Lautfolge ein zweites Mal aus dem Kasten drang, begriff er, dass dies offenbar der unaussprechliche Name des Götterkindes war.

»Welche Bedeutung hat dieser Name?«, fragte er.

»Welche Bedeutung?«

»Ja.«

Der Alleinige hatte den Eindruck, dass sein Gesprächspartner nicht so recht begriff, was er meinte.

Erneut folgte ein Moment des Schweigens.

»Er hat keine Bedeutung«, sagte das Götterkind schließlich.

Der Alleinige war regelrecht konsterniert. Im ersten Augenblick glaubte er, die Worte seines Gesprächspartners vielleicht falsch verstanden zu haben, daher fragte er noch einmal nach. Aber als das Götterkind seine Antwort noch einmal wiederholte, bestand kein Zweifel mehr an dem, was es gesagt hatte.

»Die Götter machen sich keine Gedanken über die Bedeutung ihrer Namen?«

»Götter?«

»Offenbar stimmt nicht alles von dem, was uns der Schamane überlieferte. Oder im Lauf der Zeit haben sich in die Überlieferungen von Generation zu Generation vielleicht Fehler und Verfälschungen eingeschlichen, was natürlich sein kann. Aber ich hätte niemals gedacht, dass …« Der Alleinige sprach nicht weiter.

Er spürte jetzt deutlich Bodenvibrationen.

Sie glichen jenen, die er schon einmal gespürt hatte – wenn auch nur ganz leicht. Er wusste, dass es jetzt um alles oder nichts ging. Der Alleinige griff nach der angespitzten Riesenflosser-Gräte, die er

zwischenzeitlich zur Seite gelegt hatte. Er nahm die Waffe und gleichzeitig die Eisblöcke und nahm Kampfhaltung ein.

Der Regen hatte zwischenzeitlich sehr nachgelassen.

Er sah einige der Achtbeiner herannahen. Sie schwebten, wobei ihnen offenbar Apparaturen halfen, die sie auf ihren Rücken trugen. Von diesen Apparaturen ging etwas aus, das die Bodenvibrationen erzeugte, die der Alleinige als so charakteristisch empfand. Eine Art Druck, der auf die Oberfläche des Eises ausgeübt wurde, löste sie aus. Sie setzten sich in dem hart gefrorenen H20 fort und waren für den Whuuorr jetzt deutlich zu spüren.

Grässlicher als alle Dämonen, die in den Geschichten der Schamanen eine Rolle spielten, sahen diese Wesen aus. Ihre Köpfe waren von durchsichtigen Hauben umgeben.

Die wenigen Methan-Tropfen, die jetzt noch vom Himmel regneten, zerplatzten an diesen Hauben.

Die Achtbeiner verfügten zusätzlich zu ihren offenbar ausschließlich zum Laufen gedachten Extremitäten noch über ein kleines Armpaar, das knapp unterhalb des Kopfes aus dem dunklen Körper hervorwuchs. Diese verhältnismäßig zierlichen Arme endeten in vielfingrigen Greifhänden, in denen die Angreifer rohrförmige Gegenstände hielten. Während des Angriffs auf das Lager seines Stammes hatte der Alleinige gesehen, dass aus diesen Rohren die Blitze geschleudert wurden, gegen die seine Stammesbrüder so chancenlos gewesen waren.

Der Alleinige zögerte nicht einen einzigen Moment.

Er wusste, dass seine Chancen, diesen Kampf zu gewinnen, kaum vorhanden waren. Aber er wollte sich so teuer wie möglich verkaufen. Die ganze aufgestaute Wut würde nach außen dringen, sich in grausamer Mordgier entladen. Er schleuderte die Steine gleichzeitig mit den zwei groben Händen.

Einer der Angreifer wurde getroffen, er schrie wahrscheinlich. Die Essöffnung an seinem Kopf war jedenfalls weit aufgerissen, aber unter dem durchsichtigen Helm war seine Stimme nicht zu hören.

Einer der Angreifer wurde von der angespitzten Riesenflosser-Gräte durchbohrt. Es zischte. Ein Gas entwich seinem Anzug. Der getroffene Achtbeiner brach in sich zusammen.

In diesem Moment erfasste den Alleinigen ein grünlich schimmernder Strahl. Er traf den Alleinigen am Kopf, der allerdings keinerlei lebenswichtige Organe enthielt. Trotzdem streckte der Treffer den Koloss nieder.

Er lag ausgestreckt auf dem Boden, wälzte sich umher und bekam im nächsten Moment eine weitere Ladung ab – diesmal in den Rücken.

Einer der Achtbeiner trat an den reglos am Boden liegenden Whuuorr heran und stieß ihn mit zwei seiner acht Beine heftig in die Seite.

Es erfolgte keine Reaktion.

Anschließend nahm der Achtbeiner ein medizinisches Analysegerät hervor und begann damit, den Körper des Alleinigen abzuscannen.

»Er lebt noch«, stellte der Achtbeiner fest, an seine Artgenossen gerichtet. »Offenbar ist er sehr widerstandsfähig. Wie es scheint, haben nicht einmal die Augen durch den Strahlentreffer Schaden genommen.«

Ein anderer Achtbeiner begab sich zu dem Kasten mit dem Götterkind. »Was machen wir damit?«, fragte er, während er das unsichtbare Feld, auf dem er bisher geschwebt war, abschaltete, sodass er auf einmal auf seinen acht Füßen stand.

Der Alleinige bewegte sich und stieß dabei tiefe, grollende Laute aus. Einer der Achtbeiner trat an ihn heran, nahm einen zylinderförmigen Gegenstand von der Magnethalterung an seinem Anzug und berührte damit den Whuuorr. Elektrische Funken sprangen auf den Körper des Alleinigen über, dessen Extremitäten unkontrolliert zu zucken begannen.

»Er hat genug!«, sagte einer der anderen Achtbeiner über Helmfunk. »Töten wollen wir ihn ja erst später. Ein paar Quantons muss das Zottelbiest noch durchhalten.«

Ein weiterer Achtbeiner kümmerte sich inzwischen um jenes Mitglied ihres Stoßtrupps, das von der Waffe des Alleinigen durchbohrt worden war.

»Für Ssstor-Msi können wir nichts mehr tun«, lautete die Diagnose.

»Sollen wir sein Fleisch mit zurück nach Msssarrr-Ta nehmen?«

»Das hat er nicht verdient.«

»Er hat sich immer an die Befehle der großen Seele gehalten.«

»Aber er war schwach und dumm.«

»Er hatte Pech.«

»Nein, sein Fleisch hat sich als unwürdig erwiesen, als er die Dummheit begann, sich dem zotteligen Tier so weit zu nähern, dass es in die Lage war, ihn zu töten. Darum ist es besser, wir nehmen das Fleisch des Zotteltieres mit nach Msssarrr-Ta und lassen unseren unwürdigen Artgenossen hier zurück.«

»Ich stimme dem zu. Der Platz an Bord unserer Raumschiffe ist knapp. Wir wollen ihn nicht für unwürdiges Fleisch verschwenden.«

Zustimmende Signale kamen von der Mehrheit der Achtbeiner.

»Aber auf die Ausrüstung sollten wir nicht verzichten. Sie zurückzulassen wäre ein grober Verstoß gegen das Gebot der Effektivität.«

»Ja, du hast Recht.«

Weitere zustimmende, aber non-verbale Signale wurden von den anderen Mitgliedern des Stoßtrupps abgegeben, deren Interesse sich daraufhin dem Kasten mit dem Götterkind zuwandte.

Einer der Achtbeiner hielt einen Scanner an den Kasten. »Die Signatur stimmt überein. Das ist eines der Objekte, die wir suchen.«

»So sehen sie also aus, die Wesen aus dem Zylinderschiff!«

»Es handelt sich offenbar um eine Art Rettungskapsel.«

»Das war zu erwarten.«

»Nehmen wir sie einfach mit und lassen sein Hirn mit der großen Seele verschmelzen.«

»Moment! Wir sollten ihn erst aus seinem Behälter holen. Die Signatur der internen Systeme würde uns ansonsten vielleicht an seine Artgenossen verraten. Das Ding enthält einen starken Überlichtsender, der regelmäßig Impulse abgibt, die wir bis jetzt leider noch nicht entschlüsseln konnten.«

»Dann holen wir ihn aus dem Behälter und lassen den Schrott hier zurück!«

»Eine gute Idee!«

»Also an die Arbeit!«

Die Rettungskapsel wurde von mehreren Achtbeinern gepackt. Mit Laserschneidern öffneten sie innerhalb kürzester Zeit den Kasten und zerrten den humanoiden Zweibeiner, der sich darin befand, hervor. Dessen Augen waren geweitet. Er rang nach Luft, griff sich an den Hals und strampelte mit den im Vergleich zu den Extremitäten der Achtbeiner recht kräftigen Beinen.

Diese ließen ihn los, und der Humanoide taumelte zu Boden, sank auf die Knie.

Einer der Achtbeiner hielt einen Scanner auf den Humanoiden gerichtet, der eine anthrazitfarbene Kombination trug.

»Ich glaube, er überlebt die hiesigen Umweltbedingungen nicht lange. Er scheint unter akutem Sauerstoffmangel zu leiden.«

»Acht Prozent in der Atmosphäre! Auf unserer alten Heimatwelt gab es auch nicht mehr!«

»Die Kälte wird ihn innerhalb von Minuten töten. Sein Kreislauf steht vor dem Kollaps, und wenn sein Hirn nicht mit Blut versorgt wird, ist es nichts mehr wert, wenn wir Msssarrr-Ta erreichen.«

»Der Gleiter soll kommen! Versorgt ihn mit Drucksauerstoff aus dem Anzug unseres toten Kameraden!«

Dem toten Achtbeiner wurden in Windeseile der Anzug und die Sauerstoffversorgung abgenommen. Der Sauerstoffgehalt dieser Welt hätte für die Achtbeiner durchaus ausgereicht, auch wenn der Planet Msssarrr-Ta, den sie gegenwärtig als ihre Heimat ansahen, einen fast dreimal so hohen Anteil dieses Gases in der Luft auswies. Der Grund für die Achtbeiner, Raumanzüge zu tragen, lag in ihrer ausgeprägten Furcht vor Mikroben und der Tatsache, dass ihr Metabolismus sehr sensibel auf das Edelgas Argon reagierte, das in der Atmosphäre dieser Welt einen Anteil hatte, der mit zwei Prozent einen Achtbeiner zum krampfartigen Ausstoß noch nicht verdauter Nahrung brachte. Verbunden mit dem erhöhten Atmosphärendruck wäre mit einem Kollaps der gesamten Bodenmannschaft zu rechnen gewesen.

Einer von ihnen kam auf die Idee, den durch die Riesenflosser-Gräte aufgerissenen Anzug des toten Achtbeiners dem Humanoiden

umzuhängen, um ihn wenigstens einigermaßen vor der Kälte zu schützen. Er bekam das Atemstück des Anzugs in die Öffnung hineingedrückt, die nach Auffassung der Achtbeiner der Aufnahme von Nahrung und Atemluft diente. Natürlich passte das Atemstück nicht dazu, und der Humanoide schien noch weitaus heftiger unter den Auswirkungen hohen Atmosphärendrucks zu leiden, als es bei einem Achtbeiner der Fall gewesen wäre.

Nach wenigen Augenblicken verlor der Humanoide das Bewusstsein.

Ein tellerförmiger Schweber kam herbeigeflogen. Über ein Antigravfeld wurde der Humanoide ins Innere befördert.

»Ich hoffe, sein Hirn ist intakt geblieben«, äußerte einer der Achtbeiner.

»Was machen wir mit den anderen Kapseln?«

»Vernichten. Samt Inhalt.«

»Sollen wir nicht lieber noch eine dieser Kreaturen bergen?«

»Warum?«

»Zur Sicherheit, falls dieses Exemplar uns doch eingehen sollte. Schließlich wissen wir jetzt, dass wir es besser erst aus seiner Rettungskapsel holen, wenn es sich im Inneren des Schwebers befindet und die Atmosphärenschleuse passiert hat.«

»Weißt du denn, wie viel Sauerstoff diese Kreatur wirklich braucht? Zu viel kann auch schädlich sein – wie wir alle wissen, seit wir auf Msssarrr-Ta leben und Atemmasken tragen müssen, wenn wir uns ins Freie begeben.«

Nacheinander passierten auch die Mitglieder des Achtbeiner-Stoßtrupps die Außenschleuse des Schwebers, der daraufhin abdrehte.

4. Trümmer im All

»Wir haben jetzt die Koordinaten der letzten Positionsmeldung erreicht, die das Oberkommando von der CAMBRIDGE erhielt«, meldete Lieutenant Clifford Ramirez. Der Ruderoffizier der STERNENFAUST nahm ein paar Schaltungen vor.

Fast der gesamte Panoramaschirm auf der Brücke der STERNENFAUST wurde von dem blauen Gasriesen Blue Eye eingenommen. Im Vordergrund waren einige seiner Monde zu sehen, manche nur als dunkle Schatten erkennbar, andere im Zwielicht des blauen Riesen und seines roten Zentralgestirns.

Die STERNENFAUST hatte inzwischen stark genug abgebremst, um in den Orbit des Blue-Eye-Mondes Thornton einzuschwenken.

Die JUPITER unter dem Befehl von Commander van Deyk befand sich in einem Abstand von lediglich 20.000 Kilometern. Die Ortungssysteme beider Schiffe liefen auf Hochtouren und suchten nach Hinweisen, die Licht in das Schicksal des Zerstörers CAMBRIDGE bringen konnten. Gleichzeitig war die technische Crew beider Einheiten damit beschäftigt, die Bergstromaggregate wieder betriebsfähig zu machen.

Unsere Raumfahrt mag uns manchmal als sehr fortgeschritten erscheinen, dachte Commander Leslie. *In Wahrheit ist das nichts als pure Selbstüberschätzung. Wir sind kaum über das Nussschalen-Stadium hinausgekommen. Wie jene Steinzeitmenschen, die mit ihren Kanus und Flößen begannen, Meerengen zu überqueren, und das bereits für Seefahrt hielten.*

Ohne Überlichtantrieb und Bergstromraumfunk wären die beiden irdischen Raumschiffe in der Unendlichkeit verloren gewesen. Es hätte Generationen gedauert, bis sie mit Hilfe ihrer Ionentriebwerke die nächste Welt hätten erreichen können, auf der es Überlichtfunk gab.

So ist es nämlich in Wahrheit: Alles hängt an diesen beiden seidenen Fäden – Überlichtfunk und die Antriebsaggregate für den Flug im Bergstromraum, dachte Leslie. *Wir müssen den Saboteuren, die da am Werk waren, wohl auch noch dankbar dafür sein, dass sie so gnädig waren, nur einen dieser Fäden tatsächlich zu durchtrennen!*

»Captain«, meldete Lieutenant Wu. »Die Sensoren orten mehrere Objekte, bei denen es sich der Analyse nach mit hoher Wahrscheinlichkeit um Trümmer der CAMBRIDGE handelt. Die Zahl der georteten Objekte steigt ständig. Die meisten dieser Trümmer umkreisen den Mond Thornton.«

Richard Leslie schlug die Beine übereinander und lehnte sich zurück.

»Rufen Sie Bruder Patrick auf die Brücke!«, befahl der Kommandant der STERNENFAUST. »Es könnte sein, dass wir seinen Rat und seine Kenntnisse als Wissenschaftler brauchen.«

»Aye, aye, Captain.«

Lieutenant Commander Soldo holte sich die eingehenden Daten der Ortungssensoren auf seine Konsole und ließ sie sich anzeigen. »Es deutet alles darauf hin, dass die CAMBRIDGE explodiert ist. Es hat zweifellos eine Fusionsreaktion stattgefunden, wie die Belastung der Trümmer mit bestimmten radioaktiven Isotopen zeigt.«

»Waffen?«, wandte sich Leslie an den Offizier für Waffen und Taktik.

Chip Barus drehte sich zu Commander Leslie herum. »Ja, Sir?«

»Könnte man die Daten so interpretieren, dass hier ein Gefecht stattgefunden hat?«

»Es sieht ganz so aus. Auffallend ist dabei, dass die Trümmerteile relativ klein sind.«

»Wie könnte sich das Ganze abgespielt haben?«

»Es muss ein ziemlich überraschender Angriff gewesen sein. Aber im Prinzip ist das im Gewirr dieser unzähligen Blue-Eye-Monde nicht verwunderlich, weil man einen potentiellen Gegner erst relativ spät ortet. Er braucht sich nur im Ortungsschatten eines dieser zahlreichen Trabanten zu halten, um dann plötzlich aus der Deckung hervorzukommen.«

»Wir erhalten jetzt erstmalig Daten über Trümmerteile, deren chemische Zusammensetzung es ausschließt, dass sie von der CAMBRIDGE stammen!«, meldete Jessica Wu. Ein Teilfenster des Panoramaschirms zeigte auf ihren Touchscreen-Befehl hin eine tabellarische Auflistung der Zusammensetzung dieser Gegenstände. Einige dieser Trümmerteile, die nicht der CAMBRIDGE zugeordnet werden konnten, wiesen Materialien oder Bearbeitungsspuren auf, wie sie bei einem Star-Corps-Schiff keine Verwendung fanden.

»Offenbar haben die bisher unbekannten Gegner der CAMBRIDGE ebenfalls Verluste hinnehmen müssen«, sagte Soldo. »Was ist mit den Rettungskapseln, die jedes Star-Corps-Schiff für die gesamte Besatzung an Bord mitführt?«

»Falls hier tatsächlich ein Gefecht stattgefunden hat, das zur Vernichtung der CAMBRIDGE führte, so muss es sich zum Zeitpunkt des Notrufs ereignet haben«, war Lieutenant Wu überzeugt. »Also dürften die meisten Rettungskapseln auf der Oberfläche von Thornton gelandet sein. In den Kapseln gibt es komprimierte Wasserpatronen und Nahrungskonzentrate für Wochen. So lange hätte ein Crewmitglied der CAMBRIDGE auch durchaus Überlebenschancen, vorausgesetzt, alle Systeme arbeiten einwandfrei.«

»Suchen Sie nach den Signalfrequenzen dieser Kapseln«, befahl Leslie. »Falls es sie überhaupt gibt.«

»Ich führe derzeit einen planetaren Scan der Oberfläche von Thornton durch«, erklärte Lieutenant Wu. »Dabei kooperiere ich mit

der JUPITER, wenn es Ihnen recht ist. Wir teilen die einzelnen Oberflächensektoren unter uns auf und kommen schneller zu einem Ergebnis. Allerdings stehen die Chancen sehr schlecht. Rettungskapseln sind mit einem schwachen Bergstromsender vom Typ TMH-3342 ausgestattet. Dessen Reichweite beträgt zwar nur vier Lichtjahre, dann wird das Signal verstümmelt oder ist nicht mehr zu identifizieren, aber wenn einer der Sender noch aktiv wäre, hätten wir das Signal längst empfangen.«

»Auch eine Verbesserung bei den Leichten Kreuzern des neuen Typs«, korrigierte Soldo den Lieutenant. »Die Reichweite der Bergstromraumsender der Rettungskapseln beträgt gut acht Lichtjahre.«

»Das wäre in unserem Fall immer noch zu wenig, um einen Empfänger im Territorium der Solaren Welten zu erreichen«, murmelte Commander Leslie.

Bis die Bergstromraum-Funksender der Kapseln so leistungsfähig waren wie die Sendeaggregate an Bord von Raumschiffen, würden wohl noch Jahre vergehen. Welche Probleme aus der Komprimierung von Bergstromraum-Technik resultieren konnten, hatten ja gerade erst die Schwierigkeiten mit den Triebwerken deutlich gezeigt.

»Im Bergstromfunk-Spektrum ist alles tot«, erklärte Jessica Wu. »Da gibt es nicht einmal den Hauch eines Signals. Allerdings verfügen die Kapseln daneben auch sicherheitshalber über einen konventionellen Peilsender.«

»Der letzte Notruf der CAMBRIDGE war verstümmelt«, überlegte Lieutenant Barus laut. »Offenbar störte etwas den Bergstromfunk, und das dürfte dann wohl auch auf die Bergstromsender der Kapseln zutreffen. Von daher würde es mich nicht wundern, wenn doch jemand überlebt hat – zumal sowohl der Sauerstoff als auch Wasserversorgung und Nahrungsmittelkonzentrate noch etwas reichen müssten.«

In diesem Moment erschien Bruder Patrick auf der Brücke. »Captain?«

»Es wäre schön, wenn Sie Lieutenant Wu bei der wissenschaftlichen Interpretation der Ortungsdaten unterstützen würden, Bruder Patrick.«

»Dann war Ihre Suche nach Überlebenskapseln bisher nicht erfolgreich«, schloss der Christophorer.

»Das ist leider der Fall.«

»Sie gehen aber weiterhin davon aus, dass es gelang, Kapseln abzusetzen, richtig?«

»Wir hoffen es«, korrigierte Commander Leslie.

»Ich verstehe.«

»Sollte ein Gefecht die Ursache für die Vernichtung der CAMBRIDGE sein, dann ist es wenig wahrscheinlich, dass nicht wenigstens ein paar Kapseln ins All gelangten«, meinte Soldo.

Bruder Patrick hob die Augenbrauen. »Das hängt davon ab, welche

Waffen bei dem Gefecht verwendet wurden. Wenn es Fusionsraketen waren, ist die Wahrscheinlichkeit sogar sehr hoch, dass zumindest ein paar Kapseln abgesetzt werden konnten. Sollte der unbekannte Gegner jedoch über Antimateriewaffen verfügen wie die der Starr, würden wir hier nicht die geringste Spur dafür finden, dass überhaupt ein Kampf stattgefunden hat.« Bruder Patrick nahm seinen Platz bei Lieutenants Wus Konsole ein. Viel Platz war nicht auf der Brücke eines Leichten Kreuzers neuen Typs. Aber er reichte, um notfalls einen weiteren Arbeitsplatz einzurichten, wenn es die Lage erforderte.

Auch die weiteren Scans lieferten kein positives Ergebnis. Weder ein Bergstromsignal noch ein Peilsignal im normalen Funkwellenspektrum erreichte die STERNENFAUST.

Bruder Patrick nahm zahlreiche Schaltungen an einem der Touchscreens vor, über die die Rechnersysteme zur Ausweitung der eingehenden Orter-Daten konfiguriert wurden, während sich Jessica Wu vor allem auf die Suche nach Peilsignalen konzentrierte. Ein Teilfenster des Panoramaschirms zeigte eine schematische Darstellung des Gasriesen Blue Eye und sein Subsystem von Monden, und Bruder Patrick ließ eine Simulation ablaufen, die die vermutlichen Flugbahnen der Rettungskapseln nachzeichnete.

»Wenn wir davon ausgehen, dass die letzte Positionsmeldung der CAMBRIDGE auch den Ort markiert, an dem sie vernichtet wurde, dann ist anzunehmen, dass die Kapseln auf der Oberfläche des Mondes mit der Bezeichnung Thornton niedergegangen sind«, erklärte der Christophorer. »In meiner Simulation wird die Wahrscheinlichkeit dafür mit über 98 Prozent angegeben. Wenn man die Parameter leicht variiert, kommen dabei trotzdem niemals weniger als 96 Prozent heraus.«

»Das bedeutet, wir sollten auf der Oberfläche von Thornton nach diesen Kapseln suchen«, stellte Commander Leslie fest.

Bruder Patrick nickte heftig. »Das ist vollkommen korrekt, Captain. Und nach der seit der Vernichtung der CAMBRIDGE vergangenen Zeit müsste jede dieser Kapseln inzwischen auch die Oberfläche erreicht haben, da die Dinger ja nicht über einen eigenen Antrieb verfügen, sondern lediglich über ein Antigravaggregat, das die Landung abfedert.«

»Ich verstehe noch nicht ganz, worauf Sie hinauswollen, Bruder Patrick«, bekannte Leslie.

»Nun, es gibt vielleicht eine Erklärung dafür, weshalb die Rettungskapseln verschwunden zu sein scheinen.«

»Und die wäre?«

Alle Blicke waren nun auf den Christophorer gerichtet. »Thornton ist eine ausgesprochen interessante Welt. Wasser ist an der Oberfläche hart gefroren und verhält sich geologisch gesehen wie Gestein, während die Rolle des flüssigen Wassers von Methan übernommen wird. Ansonsten finden dort aber ganz ähnliche

Prozesse statt wie auf der Erde. Beispielsweise gibt es, wie die Orter-Daten eindeutig verraten, einen sehr aktiven Wasser-Vulkanismus.«

»Ähnlich wie auf dem Jupitermond Titan?«, fragte Leslie.

»Richtig. In den Tiefen dieser Welt brodelt kein glühendes Magma, sondern flüssiges Wasser, das an die Oberfläche schießt und sich in Vulkanausbrüchen entlädt. Zuvor vermischt es sich mit Ammoniak, dadurch sinkt sein Gefrierpunkt um bis zu hundert Grad unter Null. Die Wassermassen schießen wie Lava aus den Kegeln der Eisvulkane. Diese Ströme vergrößern den Vulkankegel und erstarren nur allmählich. Teile dieser Wassermassen werden bis in die Stratosphäre von Thornton geschleudert und kehren dann als Eisbrocken zurück. Wenn nun ein Strom aus langsam zu Eis erstarrendem Ammoniakwasser das Gebiet überschwemmt, in dem eine Rettungskapsel niedergegangen ist, dann wäre es kein Wunder, wenn wir nichts mehr von ihr hörten. Sie würde regelrecht zerquetscht.«

»Diese Kapseln wurden zum Überleben entwickelt«, gab Björn Soldo zu bedenken. »Da sollte man annehmen, dass sie etwas robuster sind.«

»Ich habe das durchgerechnet«, entgegnete Bruder Patrick mit entwaffnender Sachlichkeit. »Der Druck durch das Gewicht des Ammoniakwassers wäre so groß, dass eine Rettungskapsel auf eine Höhe von wenigen Zentimetern zusammengequetscht würde wie in einer gigantischen Schrottpresse. Sie können sich vorstellen, was vom Insassen und dem Bergstromsender übrig bleibt.«

Einige Augenblicke herrschte betretenes Schweigen.

»Sie meinen also, dass unsere Suche sinnlos ist«, sagte Leslie.

»Ich glaube nur, dass wir diese Fakten bei unserem weiteren Vorgehen nicht außer Acht lassen sollten.«

In diesem Moment meldete sich die JUPITER über Funk. Der Kanal wurde freigeschaltet. Auf dem Schirm war Lieutenant Ferdinand Massarow, der an Bord der JUPITER für Ortung und Kommunikation zuständig war, ein Mann in den Dreißigern, dessen Haar in einem Grünton gefärbt war, der sich ziemlich mit der Uniform des Star Corps biss. Allerdings gab es in den Statuten des Star Corps keine Vorschrift, die das Färben von Haaren untersagte. Commander Leslie hatte davon gehört, dass Lieutenant Massarow wegen seiner modischen Extravaganzen schon des Öfteren Ärger mit seinen Vorgesetzten gehabt hatte. Körperschmuck in jeder Form war nicht erlaubt, das legten die Dienstvorschriften eindeutig fest. Aber was die Haare anging, gab es lediglich die Einschränkungen der Sicherheits- und Hygienebestimmungen.

Erst hatte es den Anschein gehabt, als werde in dieser Sache alles auf einen Prozess hinauslaufen. Aber seit Rudenko der für das Personalwesen des Star Corps zuständige Admiral geworden war, hatte Massarow nichts mehr zu befürchten. Unabhängig von seinem für viele Führungsoffiziere des Star Corps entschieden zu extravaganten Outfit war Massarow nämlich ein ausgezeichneter

Ortungs- und Funkoffizier, den sich Commander Leslie auch gut in dieser Funktion auf der STERNENFAUST hätte vorstellen können.

»Wir haben Bio-Impulse auf der Planetenoberfläche geortet!«, lautete die sensationelle Neuigkeit, die Massarow zu verkünden hatte. »Allerdings war die Ortung auf Grund der dichten Atmosphäre und dem ständigen Methanregen ziemlich schwierig, und außerdem …«

»Außerdem was?«, hakte Commander Leslie nach.

»Vielleicht sollten wir unsere Definition dessen, was Leben ist, etwas erweitern. Es handelt sich um Organismen, die teilweise erstaunlich groß werden, deren Biochemie jedoch völlig anders funktionieren muss, als wir das von allen Spezies kennen, die uns bisher begegnet sind.«

Sergeant Saul Darren flog mit voller Wucht gegen die Wand und rutschte daran hinunter. Sehr vorsichtig stand der Kommandant der Marineinfanteristen an Bord der STERNENFAUST wieder auf. Er hob die Arme und öffnete das Visier des schweren Kampfanzugs.

»Seien Sie vorsichtig, Sergeant!«, sagte Corporal Fritz Gallego, der ebenfalls einen der neuen schweren Kampfanzüge trug. »Durch die Servoverstärkung unterschätzt man die eigene Kraft manchmal ganz erheblich!«

»Jedenfalls werde ich so ein Ding niemals im Einsatz tragen«, knurrte Saul Darren. Er war ziemlich sauer. »Schluss für heute, mir reicht es! Wir trainieren morgen weiter!«

Saul Darren begann damit, sich aus dem Anzug herauszuschälen. Dabei fluchte er die ganze Zeit vor sich hin und ließ kein gutes Haar an der neuen Ausrüstung der Star Corps Marines.

Saul Darren war 39 und trug seine grauen Haare kurz geschoren. Er hatte zu den ersten Männern gehört, die sich bei der im Aufbau befindlichen Marines-Truppe gemeldet hatten, kurz nach Gründung des Star Corps.

»Diese Anzüge sollen demnächst zum Standard bei den Marines werden«, erklärte Corporal Fritz Gallego. Er war Darrens Stellvertreter als Kommandant der Marines an Bord der STERNENFAUST. »Und wenn Sie die Sache mal mit kühlem Kopf betrachten, haben die Dinger auch viele Vorteile, Sarge!«

»Pah, Vorteile!« Saul Darren hatte es endlich geschafft, aus dem Anzug herauszukommen. Er stieß ihn von sich und atmete erst einmal tief durch. Das Training mit den neuen Kampfanzügen gehörte für ihn zum Härtesten, was er je hatte mitmachen müssen – aktive Einsätze auf unwirtlichen Hinterwäldlerplaneten im Bereich der Solaren Welten eingeschlossen.

»Sarge, die Dinger sind wie raumtaugliche Ein-Mann-Panzer! Wenn man nicht die empfindlichen Gelenk-Stücke im Halsbereich trifft, dann ist man durch Projektilwaffen kaum angreifbar!«

»Die herkömmlichen Protektoren, die von jeher Teil unserer

Ausrüstung waren, reichen dafür völlig aus!«, gab sich Darren überzeugt.

»Aber diese Anzüge ermöglichen gleichzeitig den Einsatz in atmosphäreloser Umgebung – oder auf Planeten mit einer für uns Menschen giftigen Atmosphäre!«

»Gott sei Dank haben wir gegenwärtig nur zwei von diesen Anzügen!«, stellte Saul Darren zufrieden fest.

Die Anzüge waren noch in der Erprobungsphase. Man hatte eine ganze Reihe von Experimenten mit gepanzerten Raumanzügen gemacht, sodass die Marines des Star Corps im Jahr 2234 in der Lage waren, Operationen auf Planeten durchzuführen, deren Atmosphäre keinerlei Ähnlichkeiten mit jener der Erde aufwies.

Aber die neuen Kampfanzüge gingen einen Schritt weiter. Sie waren keine Raumanzüge, die lediglich für den Kampfeinsatz etwas Rüstschutz boten, sondern stellten im Grunde ein eigenes Waffensystem dar.

»Geben Sie nicht auf, Sarge!« Corporal Gallego lachte. »Die Beherrschung der Druckpunkte zur Steuerung der Servoverstärkung ist äußerst schwierig. Da braucht man schon einige Zeit, bis man wirklich einsatzbereit ist. Aber auf die Dauer werden wir Marines nicht drum herumkommen.«

»Ich könnte gut darauf verzichten«, knurrte Saul Darren und zuckte dann mit den Schultern. Er ging an einen der Getränkeautomaten, die sich in dem Trainingsraum befanden, und zog sich einen kalten Syntho-Drink.

Das Interkom summte. Darren empfing das Gespräch über seinen Armbandkommunikator.

Es war Björn Soldo, seines Zeichens Erster Offizier der STERNENFAUST, der von der Brücke aus das Gespräch mit Darren suchte.

»Sergeant, der Captain möchte, dass insgesamt vier Marines an der bevorstehenden Außenmission teilnehmen. Stellen Sie ein Team zusammen. Im Übrigen legt der Captain Wert darauf, dass die neuen Kampfanzüge Verwendung finden und bei dieser Außenmission einem ersten Test unter Einsatzbedingungen unterzogen werden.«

Sergeant Darren seufzte. »Ist das wirklich unumgänglich?«

»Ja, Sergeant. Soldo Ende.«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Darren machte eine Handbewegung, die seinem Ärger deutlich Ausdruck verlieh, während sich Corporal Fritz Gallego ein breites Grinsen nicht verkneifen konnte.

Immer umfangreicher wurde das Datenmaterial, das über die Oberfläche von Thornton und die bizarren Lebensformen, die hier existierten, gesammelt wurde. Dass es auch auf sehr kalten Welten Leben gab, war durchaus keine Seltenheit. Allerdings handelte es sich

dann für gewöhnlich um Mikroorganismen. Da es auf Thornton einen Sauerstoffgehalt von immerhin acht Prozent gab, waren die Voraussetzungen sogar relativ gut.

Ungewöhnlich war lediglich die Größe, zu der sich das Leben hier entwickelt hatte. In den Methanseen schwammen Organismen von der Größe eines Wals, und die dichte Atmosphäre machte es in Verbindung mit der relativ geringen Schwerkraft möglich, dass quallenartige Lebewesen sich ebenso in die Lüfte erhoben wie Segelflieger von der Größe eines Kondors.

Schließlich gelang es sogar, durch ein Loch in der ansonsten recht dichten Wolkendecke Aufnahmen von yetiartigen Wesen zu machen. Diese Kreaturen gingen aufrecht, waren etwa drei Meter hoch und benutzten möglicherweise sogar Werkzeuge und wohnten in Behausungen.

Manche der aus dem Orbit gemachten Aufnahmen ließen mehrere Interpretationen zu, was die Lebensgewohnheiten dieser Spezies anging. Unter normalen Umständen hätte man diese Wesen auch durch die dichte Atmosphäre hindurch mit einem Infrarotscan beobachten können. Im Fall dieser Yetis, wie die zotteligen Riesen von Bruder Patrick bezeichnet wurden, bestand die Schwierigkeit darin, dass ihre Haut oder wahrscheinlicher noch ihr Fell über eine außergewöhnliche Fähigkeit zur Isolation verfügte, sodass fast keine Körperwärme nach außen abgegeben wurde. Die Folge war, dass sie im Infrarotscan nur sehr schlecht – wenn überhaupt – zu erkennen waren.

»Ich glaube, ich habe etwas gefunden, das auf eine Rettungskapsel hinweisen könnte«, meldete Bruder Patrick. »Ich habe die Sichtparameter ausgedehnt und mich vor allem auf die Signaturen der in den Kapseln enthaltenen technischen Geräte konzentriert, da ja sowohl die Bergstromsender als auch der normale Funk nicht mehr zu funktionieren schien.«

»Und?«, fragte Leslie ungeduldig.

Bruder Patrick rief eine schematische Darstellung der Planetenoberfläche auf den Bildschirm. Mehrere Punkte auf der Oberfläche waren markiert.

»An diesen Punkten konnten Signaturen geortet werden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von den Energiezellen der Kapseln stammen. Zwar konnten die Daten auf Grund der elektromagnetischen Aufladung in der dichten Atmosphäre nicht vollständig aufgezeichnet werden, aber die Übereinstimmung mit den Vergleichssignaturen unserer Datenbank liegen immerhin bei über siebzig Prozent.«

»Unter den gegebenen Umständen würde ich das als einen Volltreffer bezeichnen«, meinte Lieutenant Commander Soldo. »Schließlich haben wir es hier ja nicht mit einem Himmelskörper zu tun, auf dem eine technisch geprägte Zivilisation existiert, sodass wir die Signaturen erst aus einer Vielzahl ähnlicher Aufzeichnungen

herausfiltern müssten und wir dann vielleicht bei diesen Übereinstimmungsraten in Schwierigkeiten kämen.«

Commander Leslie wandte sich an seinen Ersten Offizier. »Ich möchte, dass Sie das Landeteam leiten, I.O.«, sagte er.

»Ay, aye, Captain.«

»Nehmen Sie Bruder Patrick, ein paar Marines und vielleicht noch den einen oder anderen Fähnrich mit.«

»Captain, gestatten Sie mir einen Einwand«, meldete sich Lieutenant Jessica Wu zu Wort.

»Bitte, sprechen Sie, Lieutenant.«

»Es sollte jemand dabei sein, der sich im Umgang mit der Ortungstechnik besonders auskennt.«

»Deswegen dachte ich bei der Bemannung der zweiten Landefähre an Sie, Lieutenant«, eröffnete ihr der Captain.

»In Ihren Akten habe ich gelesen, dass Sie noch nie ein Außenteam geleitet haben.«

»Das ist richtig, Sir.«

»Dann wird es höchste Zeit. Ihre Position auf der Brücke wird in der Zwischenzeit Fähnrich Sara Majevsky übernehmen. Sie hat ja während unserer anderthalbwöchigen Reise hierher oft genug bewiesen, dass sie mit den Ortungs- und Kommunikationssystemen gut vertraut ist.«

»Ja, Sir.«

»Stellen Sie sich ein Team zusammen, Lieutenant. Aber bevor Sie das tun, rufen Sie mir bitte noch einmal die JUPITER.«

»Jawohl, Sir.« Jessica Wu nahm ein paar Schaltungen vor.

»Ruder?«

Clifford Ramirez schien bereits zu ahnen, was ihn erwartete. »Sir?«

»Sie werden ebenfalls nicht darum herumkommen, ein Außenteam zu leiten. Wir haben drei Fähren an Bord und müssen jede noch so geringe Chance nutzen, die vielleicht noch für gestrandete Besatzungsmitglieder der CAMBRIDGE besteht.«

»Sie werden während unserer Abwesenheit eine Brückenmannschaft aus Fähnrichen befehligen!«, gab Soldo zu bedenken.

Leslie zuckte mit den Schultern. »Im Gefechtsfall würde Lieutenant Barus als Waffenoffizier ohnehin die Steuerung des Schiffs übernehmen. Für die Sicherheit des Schiffs besteht kein unangemessenes Risiko.«

Wenig später erschien das Gesicht Stephan van Deyks auf dem Hauptschirm. In knappen Worten setzte Commander Leslie den Kommandanten der JUPITER über den Stand der Dinge in Kenntnis. »Ich schlage vor, dass die JUPITER ebenfalls drei Landefähren aussetzt, um nach Überlebenden zu suchen.«

Van Deyk war derselben Ansicht. »Ich hoffe wirklich, dass wir dort unten noch jemanden lebend finden.«

Innerhalb der nächsten halben Stunde wurden insgesamt sechs Landefähren aus den Hangars der beiden Leichten Kreuzer ausgeschleust.

Commander van Deyk übernahm selbst das Kommando über eines der Landeteams. Als ranghöchster an dem Unternehmen beteiligter Offizier hatte er darüber hinaus auch Weisungsbefugnis über die gesamte Mission.

Während seiner Abwesenheit führte sein Erster Offizier Lieutenant Commander Darko Kovac das Kommando über die JUPITER. Die Fähren JUPITER L-2 und JUPITER L-3 wurden von Ortungsoffizier Lieutenant Ferdinand Massarow beziehungsweise von Dr. Venus Sigurvinson, Schiffsärztin der JUPITER, befehligt. Jede der Fähren bekam ein bestimmtes Areal zugeordnet. Die Koordinierung lief über van Deyk.

Nicht alle der ursprünglich aufgezeichneten Signaturen von Energiezellen konnten auch wiedergefunden werden.

Die JUPITER L-1 unter van Deyk landete als erste der beteiligten Einheiten. Der Landeplatz war eine Ebene. Die JUPITER L-1 setzte auf der eisigen Oberfläche auf. Van Deyk und die anderen an diesem Einsatz beteiligten Mitglieder seiner Crew schlossen ihre Druckanzüge.

Lediglich zwei der Männer steckten in den neuen Kampfanzügen, die derzeit bei den Marines des Star Corps noch Mangelware waren.

»Ich habe mich schon ziemlich an diese Dinger gewöhnt«, behauptete Sergeant Lars Erixon, der Kommandant der Marines-Einheit der JUPITER. »Es war allerdings nicht so einfach. Wenn man die Servoverstärkung nicht richtig beherrscht, kann man eine Menge kaputtmachen. Mein Counterpart auf der STERNENFAUST verflucht die Einführung dieser Anzüge regelrecht.«

»Commander Leslie und ich sind uns darin einig, dass sie so oft wie möglich zum Einsatz kommen sollten, Sergeant«, erklärte van Deyk. »Schon aus Sicherheitsgründen. In einem richtigen Gefechtseinsatz müssen Sie den Anzug blind beherrschen.«

»Ich weiß. Und im Gegensatz zu den herkömmlichen Raumanzügen mit leichterer Panzerung, mit denen wir bisher auf Planeten operiert haben, die nicht der Erdnorm entsprachen, sind wir darin so sicher wie in Abrahams Schoß. In den Tests schaffte es selbst ein Industrie-Laserschneidbrenner erst nach mehreren Minuten, die Panzerung zu durchdringen.«

Die beiden Marines in den schweren Kampfanzügen nahmen ihre Gauss-Gewehre in den Anschlag und passierten als Erste die Schleuse. Wie alle anderen Mitglieder des Außenteams waren sie zusätzlich noch mit Nadlerpistolen bewaffnet.

Nachdem die Marines das Signal gegeben hatten, dass alles in Ordnung wäre, folgten auch die anderen Teammitglieder. Lediglich Paula McMannaman, die Pilotin der Fähre, blieb zurück.

Der Anblick des aufgehenden Blauen Riesen war überwältigend,

und selbst van Deyk hielt einen Moment inne.

Auf der hellblauen, an den Neptun erinnernden Oberfläche von Blue Eye waren feine Strukturen zu sehen. Verwirbelungen in der Blue-Eye-Atmosphäre. Tiefdruckgebiete, die größer als ein ganzer Planet waren und sich wahrscheinlich über Jahrtausende hielten. Ismet Smith, ein junger Fähnrich, der an dieser Mission teilnahm, meldete Energiezellen-Signatur auf seinem Ortungsgerät.

»Folgen wir diesen Signalen!«, befahl van Deyk.

»Ihr Ursprung liegt hier ganz in der Nähe«, sagte Ismet Smith. »Es können noch ein paar Dutzend Meter sein.«

Methanregen setzte ein. Große, dicke Tropfen fielen vom Himmel und boten einen faszinierenden Anblick. Alles schien auf dieser Welt in Zeitlupe zu verlaufen. Zumindest konnte man diesen Eindruck gewinnen, wenn man den Tropfen dabei zusah, wie sie sanft zu Boden sanken.

Van Deyk und sein Team erreichten einen Ort, an dem mehrere tote Yeti-Riesen auf dem hart gefrorenen Boden verstreut lagen. Die Überreste zerstörter primitiver Behausungen, die offenbar aus den Überresten ihrer Jagdbeute gefertigt worden waren, wiesen Brandspuren auf.

»Was ist hier geschehen?«, murmelte van Deyk, und seine Worte wurden an alle Mitglieder der L1-Crew übertragen.

»Für mich sieht das nach einem Massaker aus!«, stellte Sergeant Erixon fest. »Allerdings glaube ich nicht, dass diejenigen, die dafür verantwortlich sind, noch in der Nähe sind.«

»Und wie kommen Sie zu dieser Ansicht, Sergeant?«, hakte van Deyk nach.

Erixon deutete mit dem Lauf seines Gauss-Gewehrs auf eine Fläche in der Nähe des Lagers, die ein kreisförmiges Muster im Eis zeigte. »Das sieht mir wie der Landeplatz eines Schwebers aus.«

Fähnrich Smith beugte sich zu einem der toten Yeti-Riesen hinunter und richtete den Scanner auf den in der Kälte erstarrten Körper. »Die Körper sind von Mikroben durchsetzt«, erklärte er. »Allerdings handelt es sich dabei um Mikroorganismen, die auf das Überleben in kalter, sauerstoffarmer Umgebung ausgerichtet sind.«

»Das bedeutet, dass das, was wir unter irdischen Bedingungen ›Verwesung‹ nennen würden, hier viel, viel langsamer abläuft«, schloss van Deyk.

Ismet Smith nickte. »Ja, Captain.«

»Können Sie feststellen, wie lange es her ist, dass diese Riesen umgebracht wurden?«

»Uns liegen natürlich keine Vergleichsdaten über das Tempo des Mikrobenbefalls der hiesigen Fauna vor«, erwiderte Smith. »Außerdem gibt es eine gewisse Unsicherheit, die dadurch bedingt ist, dass die chemischen Prozesse, die hier ablaufen, wohl so gut wie nichts mit dem Verwesungsprozess zu tun haben, wie wir ihn kennen …«

»Aber den Rahmen, Fähnrich!«

Fähnrich Smith schien etwas in sich gekehrt. Aber das täuschte. In Wahrheit erschienen die Berechnungsdaten seines Armbandrechners auf der Innenseite des Helmvisiers, das als Display diente. Schließlich antwortete er: »Etwa zwei Wochen.«

»Das ist genau der Zeitpunkt, als die CAMBRIDGE ihre letzte Botschaft abschickte«, stellte van Deyk fest. *Es würde also passen!*, setzte er noch in Gedanken hinzu.

In diesem Moment meldete sich Crewman Alain Butthar über Helmfunk. Er hatte den Ursprung der Energiezellensignatur entdeckt.

Van Deyk, Smith und Erixon näherten sich dem Objekt, das Butthar gerade abscannte. Nur an einer Ecke war noch erkennbar, dass es sich um eine Star-Corps-Rettungskapsel handelte. Dort befand sich die intakte Energiezelle, deren Signatur aus dem Orbit hatte angemessen werden können. Der Rest war zusammengeschmolzen. Weder von dem Insassen der Kapsel noch vom Bergstromsender oder dem konventionellen Peilsender war mehr geblieben als ein Gemisch aus Metal, Plastik und undefinierbaren organischen Anteilen, wie die Scan-Ergebnisse ergaben.

Da war jemand sehr gründlich!, dachte van Deyk düster.

Die Raumfähre STERNENFAUST L-3 setzte am Rand eines Eisvulkans auf. Dieser Vulkan spuckte im Gegensatz zu vielen anderen seit langer Zeit schon kein Ammoniakwasser mehr.

Sergeant Saul Darren ging zusammen mit dem Marine Jason Tantor zuerst ins Freie. Tantor trug einen der beiden neuen Kampfanzüge. Der zweite wurde gegenwärtig von Corporal Fritz Gallego getragen, der zum Team der Sternenfaust L-2 unter Lieutenant Wu gehörte.

Saul Darren trug seinen herkömmlichen, durch Panzer-Protektoren verstärkten Raumanzug, wie er bisher bei den Marines des Star Corps üblich war. Der Gedanke daran, sich mit der Bedienung des neuen Anzugs früher oder später vertraut machen zu müssen, gefiel ihm noch immer nicht. Aber es war ihm natürlich klar, dass es keinen Sinn hatte, sich lange dagegen zu sträuben, wenn er weiter in seinem Job tätig sein wollte.

Lieutenant Commander Björn Soldo und Bruder Patrick passierten als Nächste die Schleusen. Schließlich folgte noch Dr. Miles Jennings, der Schiffsarzt der STERNENFAUST, sowie Fähnrich Robert Mutawesi, der auf diese Weise zu seinem ersten Einsatz bei einer Landemission kam.

Von den anderen Fähren waren deprimierende Nachrichten eingetroffen. Sämtliche Rettungskapseln, die bis jetzt gefunden worden waren, hatte ein unbekannter Aggressor mit Hilfe einer wahrscheinlich laserähnlichen Energieeinwirkung mehr oder minder zerschmolzen. Die Insassen waren dadurch getötet und die Peilsender ausgeschaltet worden. Acht solcher Meldungen waren inzwischen

eingegangen, und es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, dass sich diese Zahl noch erhöhte.

»Dafür kann es eigentlich nur eine Erklärung geben«, war Soldo überzeugt. »Die Aggressoren, die zuerst die CAMBRIDGE angegriffen und zerstört haben, waren hinterher darauf aus, auch die Peilsender der Rettungskapseln auszuschalten und die Insassen zu töten!«

»Danach sieht es tatsächlich aus«, stimmte Bruder Patrick zu. Sie erreichten jetzt eine von fast zwanzig Positionen, wo zumindest zeitweise die Signatur einer Energiezelle hatte angemessen werden können.

Die Rettungskapsel, die sich hier fand, war auf ähnliche Weise zerstört worden wie jene, die Commander van Deyk und seine Gruppe gefunden hatten.

Auch hier war die Kapsel teilweise zerschmolzen. Aber es gab einen Unterschied zu allen anderen.

»Die Ausstiegsluke wurde geöffnet, bevor man die Sender der Kapsel zerstörte«, stellte Bruder Patrick nach einem kurzen Scan fest.

»Soll das heißen, der Insasse wurde da herausgeholt?«, fragte Soldo skeptisch.

Bruder Patrick nickte. »Meiner Ansicht nach lassen die Spuren, die wir hier finden, nur diesen Schluss zu.«

»Wo ist dann die Leiche?«, fragte Soldo. »Kein Mensch kann ohne Schutzanzug die Umweltbedingungen von Thornton länger als ein paar Minuten ertragen, dazu ist es hier viel zu kalt – und die Sauerstoffwerte sind so niedrig, dass ein Mensch bereits nach kurzer Zeit ins Delirium fallen würde.«

»Trotzdem muss es geschehen sein. Hier sind Fußabdrücke im Eis, die höchstwahrscheinlich von einem Stiefel des Star Corps stammen!« Fähnrich Mutawesi, der dies sagte, hatte sich ein wenig umgeschaut und seinen Scanner in verschiedene Richtungen geschwenkt.

Auf Soldos Stirn erschien eine tiefe Furche. Ganz in der Nähe fanden sich Überreste eines Arachnoiden. Erstarrt lag er da. Man hätte ihn auf den ersten Blick für einen Eisbrocken halten können, denn er war über und über mit feinem weißen Staub bedeckt.

Es handelte sich dabei um winzige Eiskristalle, die durch Erosion von den gefrorenen Massiven des Vulkans im Laufe vieler Jahre abgeschabt worden waren. Die dichte Atmosphäre und die vergleichsweise geringe Anziehungskraft sorgten dafür, dass dieser Staub mit viel Auftrieb über die Ebenen getragen wurde. Um über die Eisvulkanmassive hinüberzugelangen, reichte der Auftrieb zumindest bei den schweren Teilchen offenbar nicht aus. So wirkten die häufig in Form von Ketten aufgereihten Vulkankrater als regelrechte Staubfänger. An manchen Hängen – selbst bei Vulkanen, die noch vor kurzem aktiv gewesen sein mussten – betrug diese Schicht mehrere Zentimeter. Andere waren auf Grund der meteorologischen Bedingungen vollkommen staubfrei.

Dr. Miles Jennings untersuchte den arachnoiden Achtbeiner mit

seinem Scanner. »Es handelt sich um ein Wesen auf Wasser-Basis«, stellte er fest.

»Das bedeutet?«, fragte Soldo.

»Dass es ganz bestimmt nicht von dieser Welt stammt«, erklärte Jennings. »Das Leben hat sich hier in extremer Weise an die Kälte angepasst – und das bedeutet, der Wasseranteil ist so gering wie möglich. Außerdem muss der Organismus Vorkehrungen treffen, dass das vorhandene Wasser nicht gefriert. Es gibt auf der Erde Amphibienarten, deren Körper eine Art Frostschutzkomponente enthalten. Aber bei diesem Arachnoiden ist das alles nicht der Fall.«

Bruder Patrick teilte diese Einschätzung. »Sehen Sie diese Halsmanschette im Kopfbereich. Das ähnelt sehr stark den Halsmanschetten unserer eigenen Raumanzüge, wie sie noch vor 20 Jahren verwendet wurden.«

»Davon abgesehen sind hier noch ein paar Fetzen, die aus einem Stoff bestehen, der als Raumanzug durchaus tauglich wäre«, lautete Jennings' Ergänzung. »Übrigens haben die auf diesem Planeten beheimateten Mikroorganismen den Körper des Arachnoiden nicht angerührt.«

»Ein weiteres Argument dafür, dass er nicht von Thornton stammt«, war Bruder Patrick überzeugt.

Jennings nickte. »Sie sagen es!«

»Es könnte sich um jene Spezies handeln, die die CAMBRIDGE zerstört hat«, glaubte Soldo. »Die Achtbeiner haben zuerst das Schiff angegriffen und vernichtet und anschließend die Rettungskapseln aufgespürt und dafür gesorgt, dass die Peilsender nicht mehr aktiv sind. Das macht Sinn.«

»Wir müssen herausfinden, wohin die Achtbeiner verschwunden sind«, sagte Soldo. *Aber einstweilen müssen wir erst einmal dafür sorgen, dass wir überhaupt wieder einen funktionierenden Überlichtantrieb zur Verfügung haben!*, fügte der Erste Offizier der STERNENFAUST in Gedanken noch hinzu. *Außerdem – wer sagt uns eigentlich, dass die Achtbeiner tatsächlich verschwunden sind?*

»Ein Mensch, der aus seiner Rettungskapsel herausgerissen wurde, und ein Arachnoide, dem man den Raumanzug und das Sauerstoffaggregat abgenommen hat«, murmelte Bruder Patrick. »Ich frage mich wirklich, wie das zusammenhängt.«

Robert Mutawesi hatte sich inzwischen mit der Rettungskapsel beschäftigt. Sie war weit weniger beschädigt als jene Kapseln, auf die die anderen Außenteams bisher gestoßen waren.

Das Gesicht des Fähnrichs wirkte angestrengt. Er hatte ein Modul an die Außenbeschichtung auf der noch relativ unbeschadeten linken Seite angebracht.

»Ich weiß jetzt, wer sich in dieser Kapsel befunden hat«, erklärte der Fähnrich.

Die anderen Mitglieder des Teams wandten sich erstaunt Mutawesi zu.

»Was sagen Sie da?«, fragte Soldo.

»Es ist mir gelungen, ein Teilsystem zu reaktivieren. Sie wissen doch, wenn man in eine solche Rettungskapsel steigt, wird durch einen Iris-Scanner die Identität des Betreffenden ermittelt, damit die Lebenserhaltungssysteme der Kapsel genau auf die persönlichen physiologischen Bedingungen des Betreffenden eingestellt werden können. In diesem Fall wurde der Datensatz von Commander Jay Thornton aktiviert.«

Zur gleichen Zeit hatte das Team der JUPITER L-1 um Commander Stephan van Deyk seine Mission beinahe abgeschlossen.

Der Methanregen wurde dichter. Die Sicht war sehr schlecht geworden, zumal auch noch die Wolken sehr tief hingen.

Die Anhöhen im Westen waren ebenso in diesen tief hängenden Wolken verschwunden wie die Kette von Vulkankratern im Osten, wo das Team um Lieutenant Commander Björn Soldo auf die Kapsel von Captain Jay Thornton gestoßen war.

Eine Reihe von Lageberichten war inzwischen bei van Deyk eingegangen.

Die Bilanz war deprimierend.

Insgesamt hatten 26 Rettungskapseln geortet werden können. Manche waren tatsächlich unter den erkaltenden Strömen aktiver Eisvulkane begraben, sodass man die schwachen Signaturen ihrer Energiezellen erst von der Oberfläche aus hatte orten können.

Wahrscheinlich hatte dieses Schicksal noch weitaus mehr Rettungskapseln ereilt, deren außerordentlich robuste Energiezellen jedoch wohl keine Signaturen mehr aussandten.

Realistischerweise können wir nicht davon ausgehen, auf Thornton noch irgendeinen Überlebenden der CAMBRIDGE-Besatzung zu finden, überlegte van Deyk. *Aber wir sitzen hier ohnehin fest, solange der Überlichtantrieb nicht wieder voll funktionsfähig ist.*

»Captain, aus Nordwest nähern sich mehrere Lebensformen!«, meldete Sergeant Lars Erixon über Helmfunk. »Sie werden im Infrarotsichtmodus meines Kampfhelm-Visiers kaum abgebildet, deswegen habe ich sie zunächst nicht bemerkt.«

»Ich habe sie auf dem Schirm meines Ortungsgerätes«, sagte Crewman Alain Butthar. »Es handelt sich offenbar um etwa zwei Dutzend dieser Yeti-Monster.«

»Captain, ich schlage vor, wir machen uns aus dem Staub. Schließlich wissen wir nicht, ob diese Zottelyetis nicht etwas ungehalten reagieren, wenn sie uns hier inmitten ihrer toten Artgenossen entdecken«, sagte Sergeant Erixon.

In diesem Moment meldete sich Paula McMannaman, die Pilotin der Landefähre JUPITER L-1. Die Fähre befand sich etwa 500 Meter von van Deyks gegenwärtigem Standort entfernt.

»Captain, hier Pilotin McMannaman! Einige dieser Yetis haben sich

an die Fähre herangeschlichen. Ihr Fell war vollkommen mit hellem Eisstaub bedeckt, sodass sie für die optische Ortung zu gut getarnt waren. Auf dem Infrarotscan wurden sie nicht abgebildet; die Temperatur ihres Fells entspricht der Umgebung. Jetzt haben sie das Dach der Fähre erklommen und mir einen der Sensor-Scanner abgebrochen.«

»Wie viele sind es?«, fragte van Deyk.

»Mindestens dreißig. Und ich würde ihre Intelligenz nicht unterschätzen. Sie wussten sich nahezu perfekt zu tarnen. Außerdem benutzen sie speerartige Waffen aus einem sehr harten knochenähnlichen Material. Damit kratzen sie an der Außenhaut herum.«

»Der Rückweg zur Fähre ist also abgeschnitten«, stellte van Deyk fest.

Sergeant Erixon gab den an der Mission beteiligten Marines den Befehl, einen Kreis um die restlichen Crewmitglieder zu bilden.

»Falls diese Wesen sprachbegabt sind, können wir über sie vielleicht Hinweise über diejenigen erhalten, die dieses Massaker angerichtet und wahrscheinlich auch die CAMBRIDGE vernichtet haben!«, meinte Fähnrich Ismet Smith.

Van Deyk ging darauf nicht ein. Stattdessen gab er einen unmissverständlichen Befehl an Erixon und seine Marines. »Gauss-Gewehre senken! Nehmen Sie Ihre Nadler und schalten Sie den Partikelstrom auf Betäubung!«

»Captain, wer sagt Ihnen, dass unsere Betäubungsgifte bei diesen Kreaturen Wirkung zeigen?«, wandte Sergeant Erixon ein.

Sein Einwand ist berechtigt, meldete sich eine kritische Stimme in van Deyks Hinterkopf. *Die Biochemie der Yetis funktioniert auf völlig andere Weise. Es könnte also tatsächlich möglich sein, dass die Betäubung ohne Wirkung bleibt.*

»Betäubung auf höchste Intensität schalten!«, befahl der Captain der JUPITER daraufhin und nahm den eigenen Nadler von der Magnethalterung an seinem Druckanzug, um ihn entsprechend einzustellen. *Das ist der Zwiespalt, in dem du dich jetzt befindest!*, raste es derweil durch seine Gedanken. *Humanität gegen Effektivität und vielleicht sogar gegen die eigene Sicherheit. Niemand kann vorhersagen, wie diese zotteligen Monster reagieren. Vielleicht lässt sich Kontakt herstellen, und wir erhalten wertvolle Informationen über die geheimnisvollen Aggressoren. Ebenso gut ist es aber auch denkbar, dass sie uns für den Tod ihrer Artgenossen verantwortlich machen und in wahnhafter Wut über uns herfallen!*

Van Deyk war sich keineswegs sicher, ob er das Richtige tat. Aber er wusste, dass er eine Entscheidung treffen musste und es manchmal sogar besser war, eine falsche Entscheidung zu treffen als gar keine.

Ein dumpfes Grollen erklang durch die Wand aus schmutzig braunem Dunst, der inzwischen kaum noch etwas vom Licht des Blauen Riesen hindurchschimmern ließ, so dicht war er geworden.

Dicke Methantropfen platschten auf den Boden und bildeten kleine Rinnsaale, die sich zu mäandernden Strömen vereinigten. Diese fingerdicken Ströme nahmen den Eisstaub mit sich, spülten ihn davon und sorgten dafür, dass es für die Mitglieder des Außenteams rutschig unter den Füßen wurde.

Das Grollen ertönte erneut. Zunächst hatte es van Deyk für ein Donnergrollen gehalten, das immer wieder zu hören war, sofern man die Außenmikros seines Raumanzugs aktiviert hatte.

In der dichten Atmosphäre Thorntons kam es immer wieder zu heftigen elektrischen Entladungen, gegen die alles, was es auf der Erde in dieser Hinsicht gab, nur wie ein laues Sommergewitter wirkte.

Aber das war kein Donner!, erkannte van Deyk, der gleichzeitig mit den Geräuschen auch einen unangenehmen Druck in der Magengegend verspürte.

Erneut ertönten diesmal grollende, sehr tiefe Laute, diesmal aus mehreren Richtungen. Der Magendruck verstärkte sich.

Die anderen Crewmitglieder schienen davon auch betroffen zu sein. Commander van Deyk konnte durch das Helmvisier Crewman Butthars Gesicht sehr gut sehen, der sich gerade zu ihm herumgewandt hatte. Es war aschfahl.

»Das müssen die Auswirkungen extrem starker niederfrequentierter Schallwellen sein«, keuchte er. »Mit Verlaub, Sir, ich glaube, ich übergebe mich gleich.«

»Schlucken Sie's runter, Crewman!«

»Ich hoffe, mein Magen hört auf Ihren Befehl, Captain!«

Jetzt tauchten die ersten zotteligen Gestalten aus dem Methandunst auf. Zuerst waren sie nur als dunkle, aber gewaltige Schemen zu erkennen. Dann konnte man auch Einzelheiten ausmachen. Sie hielten gewaltige Speere in den Händen. Drei Hände blieben frei, um mit handgroßen Eiskristallen zu werfen. Manche benutzten dazu auch Schleudern.

Ein erster Regen aus steinharten Eiskristallen ging über dem Team der JUPITER L-1 nieder. Mehrere Mitglieder wurden von den Brocken getroffen, aber die leichte Panzerung, die ihre Anzüge trugen, reichte aus, um die Treffer abzuwehren.

»Lassen Sie uns feuern, Captain!«, verlangte Erixon. »Es wäre nicht besonders klug, sie noch näher herankommen zu lassen!«

Aber van Deyk ließ sich nicht beirren. Er wollte Kontakt mit diesen Riesen aufnehmen und sie nicht zu seinen Feinden machen. »Nicht feuern!«, befahl er. »Sie sollen sehen, dass wir in Frieden gekommen sind und nicht beabsichtigen, sie anzugreifen oder ihnen irgendwie sonst zu schaden!«

»Ich frage mich, ob unsere Zottelfreunde diese Absicht auch erkennen!«, gab Erixon zu bedenken.

»Translatoren auf höchste Empfangsintensität schalten«, befahl van Deyk.

»Ich hoffe nur, dass unsere Empfänger diese verdammten Infraschall-Anteile vertragen!«, äußerte Butthar.

»Lassen Sie es darauf ankommen«, meinte van Deyk.

»Glauben Sie wirklich, dass diese Laute eine Sprache darstellen?«, zweifelte Erixon.

»Ich will es hoffen!«, murmelte der Kommandant der JUPITER.

Die Translatoren der Crewmitglieder zeichneten die Laute der Yetis auf und versuchten, darin Sprachmuster zu erkennen. Je nachdem, wie kompliziert die Sprache der Riesen war, würde es noch ein paar Minuten oder in schweren Fällen sogar Stunden dauern, bis genügend Vokabular aufgezeichnet war, um eine Verständigung zu ermöglichen.

Die Riesen stellten ihren Beschuss mit Eiskristallen erst einmal ein. Einer von ihnen sprach so laut und mit dermaßen drückenden Infraschallfrequenzen, dass dem halben Außenteam sofort schlecht wurde und die Lautäußerungen aller anderen übertönt wurden.

Das *Gespräch* unter den Yetis ging hin und her. Leider war alles, was das Translatorsystem davon zu übersetzen vermochte, eine sinnlose Aneinanderreihung von Begriffen, von denen wiederum neunzig Prozent Zusammensetzungen von Worten waren, die für einen menschlichen Verstand einfach keinen Sinn ergaben. Das System war offenbar noch nicht so weit.

Aber zumindest schien einer der Riesen begriffen zu haben, dass die Crew der JUITER L-1 keineswegs darauf aus war, ein Gemetzel zu veranstalten.

Sie sind noch unschlüssig!, dachte van Deyk. *Glücklicherweise scheint der größte Brüller unter diesen Zottelriesen auf unserer Seite zu sein, aber es ist die Frage, ob er sich durchsetzen wird.*

Der Riese, den van Deyk für sich einfach den großen Brüller nannte, machte ein paar Schritte nach vorn. Dann stampfte er auf, reckte die beiden groben Extremitäten empor, in deren Händen er jeweils einen Speer hielt. Die kleineren hielten noch immer Eiskristalle zum Wurf bereit.

Er traut dem Frieden noch nicht – und wenn ich an seiner Stelle wäre und jemanden in einem verstörten Camp voller Leichen anträfe, würde ich auch misstrauisch sein …

Der große Brüller stampfte noch einmal auf. Vielleicht erwartete er irgendeine Reaktion darauf.

Van Deyk wusste nicht so recht, wie er das Verhalten seines Gegenübers interpretieren sollte. *Ein Königreich und ein Kamel für einen Christophorer-Berater!*, ging es ihm durch den Kopf. Aber er musste wohl auf seine eigene Intuition vertrauen und sich so gut, wie es unter den gegebenen Umständen eben möglich war, in die Gedanken des großen Brüllers und seiner Horde einfühlen.

Dieser brüllte jetzt etwas in Richtung von van Deyk und seiner

Gruppe. Dabei gestikulierte er wild mit beiden Armpaaren. Aus dem Translator kam noch immer nichts weiter als sinnloses Gestammel.

Die haarigen Riesen näherten sich vorsichtig. Augenblicke lang herrschte Schweigen. Nicht einmal die grollenden Laute der Riesen waren noch zu hören.

Was haben sie vor?, dachte van Deyk.

»Wir kommen in Frieden«, sagte der Captain der JUPITER noch einmal. »Und für dieses Massaker sind wir nicht verantwortlich. Im Gegenteil. Wir suchen diejenigen, die es angerichtet haben, und brauchen eure Hilfe!«

Van Deyks Worte drangen über den Außenlautsprecher.

Das Translatorsystem übersetzte sie in die Laute der Riesen, beziehungsweise versuchte es. Was wirklich davon bei der anderen Seite ankam und ob der Translator eine passende Übersetzung gewählt hatte, wusste van Deyk nicht. Normalerweise tat man in diesem Stadium besser daran, sich mit sprachlichen Äußerungen noch zurückzuhalten, bis genügend Sprachmaterial aufgezeichnet und ausgewertet war. Aber das Risiko, etwas Falsches zu sagen, erschien van Deyk weniger hoch als wenn er gar nichts sagte.

Bis auf ein Dutzend Meter kamen die Yetis heran. Sie standen da, ließen den Blick ihrer an einem Fortsatz aus der Schädeldecke herauswachsenden Augen kreisen. *Was würde ich dafür geben, auch nur einen ihrer Gedanken lesen zu können!*, durchzuckte es van Deyk. *Sie wirken ruhig. Aber wer sagt mir, dass ich ihr Verhalten richtig deute. Vielleicht ist es nur die Ruhe vor dem Sturm.*

Der springende Punkt war wohl, ob sie begriffen, dass die menschlichen Besucher nichts mit ihren toten Artgenossen zu tun hatten.

Augenblicke lang hing alles in der Schwebe.

Van Deyk entschloss sich, den Riesen ein paar Schritte entgegenzugehen. Den Nadler befestigte er an der Magnethalterung seines Raumanzugs. Zögerlich stapfte er über das Eis.

»Sir, ich kann Ihnen nur davon abraten!«, war Erixons schneidende Stimme über Helmfunk zu hören.

»Bleiben Sie in Gefechtsbereitschaft, Erixon!«, war van Deyks überraschend ruhige Antwort. Er steckte dabei seine Hände aus, sodass sein Gegenüber erkennen konnte, dass sie leer waren. *Vielleicht versteht man diese universelle Botschaft ja auch hier*, hoffte er.

Der brüllende Riese ließ einen leisen, grollenden Laut hören. Ein Geräusch, das van Deyk an das Brummen der Ionentriebwerke eines Star-Corps-Schiffs in der Aufwärmphase erinnerte.

Der Translator übersetzte diesen Laut lediglich mit einem einzigen Wort.

»Mörder!«

Im nächsten Augenblick startete der Angriff. Die Riesen stürmen

blindwütig auf van Deyks Gruppe zu.

Die ersten Nadlerschüsse wurden abgefeuert. Aber das Betäubungsmittel in den verschossenen Projektilen schien die Zotteligen in keiner Weise zu beeindrucken, geschweige denn, dass es eine stoppende Wirkung gehabt hätte. Der große Brüller schleuderte seine Speere und die Eiskristalle in seinem zierlicheren Paar Hände. Mit beidem konnte er kaum Schaden anrichten, aber dann griff er nach Fähnrich Ismet Smith und zerfetzte ihn regelrecht. Er riss ihm einen Arm ab. Seine Kraft war so groß, dass das ultrawiderstandsfähige Fasermaterial seines Raumanzugs riss. Blut spritzte, austretende Atemluft kondensierte. Der Todesschrei des Fähnrichs gellte nur kurz über den Helmfunk. Der Schock des Druck- und Temperaturunterschieds hatte ihn bewusstlos werden lassen, ehe der Riese ihm auch noch den Helm mitsamt Kopf von den Schultern riss.

Sergeant Erixon wartete nicht auf Befehle. Er nahm das Gauss-Gewehr von der Schulter und feuerte. Die Geschosse trafen den Riesen in rascher Folge, rissen daumengroße Löcher und traten auf der anderen Seite wieder aus, wo sie weitere Angreifer niederstreckten.

Der große Brüller fiel wie ein gefällter Baum zu Boden.

»Nadler auf Töten einstellen! Die Marines nehmen die Gauss-Gewehre!«, ergriff Erixon die Initiative, denn Commander van Deyk hatte in diesem Augenblick selbst alle Mühe, am Leben zu bleiben.

Einer der Riesen stürzte sich auf ihn, rammte ihm den Speer entgegen, und der Kommandant der JUPITER vermochte gerade noch auszuweichen. Dann deckte der Riese van Deyk mit einem Hagel aus Eiskristallen ein.

Van Deyk taumelte zurück, riss derweil den Nadler von der Magnethalterung und stellte ihn auf Töten ein.

Er stolperte, fiel zu Boden, rollte sich auf dem steinharten Eis herum und feuerte einen tödlichen Strahl nadelartiger Partikel auf seinen Gegner.

Dieser brüllte auf, diesmal fast eine Oktave höher, als dies der normalen Stimmlage der Yetis entsprach. Der Partikelstrahl hatte eine schreckliche Wunde gerissen. Er taumelte noch einen Schritt vorwärts und krachte zu Boden.

Van Deyk konnte sich gerade noch wegrollen, bevor die gewaltige Kreatur ihn unter sich begraben und zerquetscht hätte.

Innerhalb weniger Augenblicke war mehr als die Hälfte der Riesen niedergestreckt. Vor allem die Gauss-Gewehre der Marines hatten ganze Arbeit geleistet.

Die Angreifer schienen einzusehen, dass sie gegen diese Feuerkraft nicht den Hauch einer Chance hatten und dass es auch wenig Sinn machte, weiter dagegen anzurennen.

Die Ersten ergriffen die Flucht, die anderen folgten ihnen bald.

Van Deyk gab Befehl, das Feuer einzustellen.

Erixon konnte es einfach nicht lassen, noch zwei der Yetis auf der Flucht niederzustrecken.

»Haben Sie meinen Befehl nicht gehört, Sergeant?«, blaffte van Deyk ihn an, woraufhin Erixon das Gauss-Gewehr senkte.

»Den habe ich schon gehört, Sir!«, erwiderte er über Helmfunk, und die Art und Weise, wie er das *Sir* betonte, gefiel van Deyk ganz und gar nicht. »Aber haben Sie nicht gesehen, was diese Biester mit Smith gemacht haben?«

»Doch, habe ich«, murmelte van Deyk. *Und das werde ich wohl niemals vergessen*, setzte er in Gedanken hinzu. *Schließlich ist der Fähnrich auf Grund meiner Fehleinschätzung gestorben!*

Für Ismet Smith konnte niemand mehr etwas tun. Aber einer der Riesen lebte noch. Über Funk beorderte Commander van Deyk das Außenteam der STERNENFAUST L-2 unter dem Befehl von Lieutenant Commander Björn Soldo herbei, das über einen Arzt verfügte.

Sanft setzte Soldos Fähre ganz in der Nähe auf. Soldo, Bruder Patrick und Dr. Miles Jennings kamen gleich nach den an Bord befindlichen Marines durch die Schleuse. Als Letzter folgte Fähnrich Robert Mutawesi.

Van Deyk gab einen kurzen Lagebericht und führte Soldo und die anderen zu dem verletzten Riesen. »Ich weiß nicht, was und ob Sie etwas für ihn tun können, Doktor, aber es wäre schön, wenn Sie es wenigstens probieren würden.«

»Klappt die Verständigung?«, fragte Jennings.

»Genau das dürfte in diesem Fall das Problem gewesen sein«, knurrte van Deyk. Er machte sich inzwischen bittere Vorwürfe. *Erixon hatte von Anfang an Recht. Wir hätten diese Monster auf Distanz halten müssen. Wie konnte ich nur davon ausgehen, dass sie mit uns ein Gespräch führen wollten? Was für ein Narr ich gewesen bin!*

Van Deyk schluckte und versuchte, diese Gedanken so gut es ging zu verdrängen. *Wem hilft dieses von Selbstmitleid triefende Gejammer?*, meldete sich ein unbarmherziger Kommentator in seinem Hinterkopf, dessen Statement immerhin dafür sorgte. *Eins steht jedenfalls fest: Fähnrich Smith nützt das jetzt nichts mehr!*

Der Riese brüllte unterdessen und schlug mit einem seiner kräftigen und noch sehr funktionsfähigen Arme in Richtung des Doktors. Aber ein Abstand von zwei Metern reichte vollkommen für einen medizinischen Scan.

»Ich frage mich, wie sich das Biest überhaupt noch rühren kann – mit den Kopfverletzungen!«, staunte Crewman Alain Butthar, der noch ganz unter dem entsetzlichen Eindruck des Geschehens stand.

»Das liegt daran, dass im Kopf dieses Wesens keine lebenswichtigen Organe untergebracht sind«, erklärte Dr. Jennings. »Jedenfalls spricht die Schnelltomographie dafür, auch wenn ich mir bei vielem, was ich

hier auf meinem Rechnerdisplay sehe, noch nicht so recht sicher bin, wie ich es zu interpretieren habe.«

Eine Lautfolge entrang sich der einzigen noch unbeschadeten Essöffnung im Kopf des Riesen. Der Translator war diesmal sogar in der Lage, sie zu übersetzen.

»Warum tut ihr das?«, fragte er. »Was wollt ihr hier?« Was dann folgte, war erneut eine wirre Folge von Begriffen, die in keinen Zusammenhang zu bringen waren.

»Wir wollen dir helfen«, sagte Jennings und hoffte, dass sein Gegenüber das auch verstand.

»Ihr seid die Helfer der Achtbeiner!«, erwiderte der am Boden liegende Riese. »Was soll ich von euch für Hilfe erwarten?«

»Die Achtbeiner haben auch uns angegriffen und viele von uns getötet«, ergriff van Deyk das Wort. »Was weißt du über die Achtbeiner?«

»Ihr seid doch auch Außenweltler. So müsstet ihr doch mehr über sie wissen«, entgegnete der Riese, woraufhin wieder ein paar Begriffskombinationen folgten, mit denen keiner der menschlichen Zuhörer etwas anzufangen wusste. »Verflucht seid ihr Außenweltler!«, knurrte er. Dann rührte er sich nicht mehr.

Seine Lebensfunktionen waren erloschen.

5. Die Msssarrr

Der Alleinige wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Zusammen mit dem haarlosen Götterkind hatte man ihn an Bord eines Sternenschiffs gebracht, so viel war ihm klar. Dort waren die beiden Gefangenen in einen vollkommen kahlen Raum eingesperrt worden.

Das Götterkind – bei dem sich der Alleinige inzwischen keineswegs mehr sicher war, ob diese haarlose Kreatur tatsächlich göttlichen Ursprungs war oder hier nicht doch eine eklatante Fehleinschätzung vorlag – schien zunächst in einem körperlich sehr schlechten Zustand zu sein. Zusammengekrümmt hatte es in einer Ecke gelegen und sich nicht gerührt.

Zwischendurch waren ein paar der Achtbeiner hereingekommen, um irgendwelche Geräte an ihn anzuschließen. Geräte, deren Funktion der Alleinige nicht erkennen konnte. Vielleicht waren es heilige Gegenstände, die bei den Achtbeinern zur Heilung von Krankheiten benutzt wurden. Gesundheitsmaschinen, so geheimnisvoll wie ihre fliegenden Sternenschiffe, von denen die Kleineren von den Größeren verschluckt, bisweilen aber auch wieder ausgespieen wurden.

Schließlich erholte sich der Haarlose. Er begann sich zu regen. Er rührte zunächst die Nahrung nicht an, die die Achtbeiner ihm hingestellt hatten. Lediglich die Flüssigkeit, bei der es sich nicht um Methan handelte, sondern um vollkommen ungenießbares Wasser, wie der Alleinige überrascht feststellte, nahm er zu sich. Erst nach und nach nahm er auch etwas von den Nahrungsmitteln.

Der Alleinige hatte ebenfalls von diesen Nahrungsmitteln probiert. Ihm war davon so schlecht geworden, dass er zwischenzeitlich geglaubt hatte, sterben zu müssen.

Aber die Achtbeiner schienen tatsächlich aus irgendeinem ihm bislang noch nicht wirklich verständlichen Grund daran interessiert zu sein, dass beide Gefangenen am Leben blieben. Jedenfalls änderten sie die Zusammensetzung der Nahrungsmittel. Der Alleinige bekam ein Granulat, das er als wohlriechend empfand und daher nach einer gewissen Weile auch probierte.

Danach ging es ihm besser.

Noch immer redete der Haarlose ziemlich viel Unsinn. Wörter und Begriffskombinationen, die für den Alleinigen nicht den Hauch eines sinnvollen Zusammenhangs ergaben, sprudelten aus ihm heraus.

Stets gab er zuerst etwas in seiner unerträglich hohen Tonlage von sich, was in den Ohren des Alleinigen wie ein schrilles Kreischen klang. Erst danach drangen einigermaßen verständliche Worte aus dem Armband, das der Fremde am Handgelenk trug.

Wie gut, dass die Achtbeiner es ihm nicht abgenommen haben!, dachte der zottelige Riese.

»Wer bist du eigentlich?«, erkundigte sich der zerbrechlich wirkende Haarlose. Das Götterkind, dessen göttliche Eltern nicht das Geringste dagegen hatten tun können, dass die Achtbeiner *die Welt* mit ihren schwebenden Schiffen heimgesucht hatten.

Der Alleinige starrte sein Gegenüber mit zwei seiner drei Augen an. Unvermittelt tauchte ein anders Problem auf.

Der Flussbezwinger!, so hätte der Alleinige um ein Haar auf die Frage seines Mitgefangenen geantwortet, aber er konnte dies gerade noch rechtzeitig unterdrücken. *Was ist mit deinem neuen Namen?*, ging es ihm durch das in seiner Körpermitte sitzende Hirn, das insgesamt fast das dreifache Volumen eine Menschenhirns hatte. *Du hast niemals wirklich akzeptiert, dass du der Alleinige bist, und nicht mehr der Flussbezwinger, der Sohn des Flussbezwingers und Enkel eines solchen.*

Der Kahlköpfige kauerte in der gegenüberliegenden Ecke des Raums und blickte den Whuuorr erwartungsvoll an. Zumindest war das die Interpretation des Alleinigen, der sich allerdings hinsichtlich der Gesichtsmimik seines Gegenübers nicht sicher war, wie er diese einzuschätzen hatte. Whuuorr drückten ebenfalls durch verschiedene Stellungen ihrer Essöffnungen Gefühlszustände aus. Dies geschah auch, wenn ein Whuuorr seinen Augenfortsatz auf der Schädeldecke emporstreckte oder die Form seiner Essöffnungen dermaßen verzog, dass dabei eine Grimasse entstand.

»Ich bin der Alleinige«, sagte der Angesprochene schließlich mit einer Verzögerung.

»Der Alleinige – das ist wirklich dein Name?«

»Irgendetwas daran auszusetzen?«

»Nein.«

»Wer bist du?«

»Mein Name ist Jay Thornton. Und die Spezies, der ich angehöre, heißt Mensch.«

»Manches, was du sagst, ist für mich unverständlich«, bekannte der Alleinige.

»Das geht mir umgekehrt genauso«, erwiderte Jay Thornton.

»Bist du ein Kind der Götter?«, fragte der Alleinige.

»Ich bin weder ein Kind noch ein Gott«, erklärte Jay Thornton. »Ich bin ein Mensch.«

»Ein Begriff, mit dem ich nichts anfangen kann.«

»Wir stammen von einem Planeten, auf dem es sehr viel wärmer ist und die Luft eine andere Zusammensetzung hat.«

Jay Thornton atmete tief durch.

Der Luftdruck in diesem Raum schien dem auf der Erde in etwa zu entsprechen, aber der Sauerstoffgehalt war vermutlich um einige Prozent höher. Das Atmen fiel ihm daher sehr leicht.

Ich frage mich, wie der Alleinige das wegstechen kann, dachte Thornton. *Schließlich herrscht auf seiner Heimatwelt ein erheblich*

höherer Luftdruck, und die Zusammensetzung der Atmosphäre unterscheidet sich vermutlich auch erheblich. Die zottelige Spezies, der dieses Wesen angehörte, musste außerordentlich robust sein, wenn es derartig gravierende Wechsel der Umweltbedingungen offenbar schadlos überstehen konnte.

»Wie hältst du das hier nur aus?«, fragte Jay Thornton. »Schließlich sind die Verhältnisse auf deiner Heimatwelt ganz anders, und die wenigen Augenblicke, die ich ohne meine schützende Rettungskapsel auf ihr verbrachte, hätten mich beinahe getötet.«

»Ich bin ein Whuuorr«, sagte der Alleinige. »Und das Volk der Whuuorr wurde der Überlieferung nach geschaffen, um die Launen der Götter zu ertragen.«

»Ein interessanter Mythos«, meinte Jay Thornton.

Der Whuuorr schien irritiert. »Was meinst du damit? Und was ist ein Mythos?«

Thornton machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nicht so wichtig«, meinte er. Er erhob sich. Die Schwerkraftwerte waren geringer als auf der Erde.

Eine Weile herrschte Schweigen.

Dann sagte der Whuuorr: »Du hast Recht, Mensch Jay Thornton. Es ist nicht so wichtig. Nichts ist jetzt noch von irgendeiner Bedeutung, da uns die Achtbeiner mit in ihr Reich des Todes genommen haben.«

»Die Achtbeiner sind dir schon einmal begegnet?«, fragte Thornton.

»Ja«, bestätigte der Alleinige. »Sie sind innerhalb der letzten vier Centuwaaar mindestens ein Dutzend Mal auf unserer Welt gelandet.«

»Was versteht man unter einem Centuwaaar?«, hakte Thornton nach.

Er versuchte dabei die Lautfolge so gut wie möglich nachzuahmen, die der Translator als *Übersetzung* anbot. Bei dem Whuuorr schien das zunächst Irritation auszulösen. Es dauerte etwas, bis er begriff, dass Thornton eine Erklärung für einen Begriff wünschte, für den es offenbar keine adäquate Übersetzung gab. *Allenfalls die Transponierung in eine andere Tonhöhe*, ging es Thornton durch den Kopf.

Der Alleinige begann dann in einer sehr blumigen Sprache davon zu berichten, in welcher Folge sich am Himmel seiner Heimatwelt der Blaue und der Rote Riese abwechselten, wann sie sich sogar überlappten und wann die Zeit der vollkommenen Finsternis hereinbrach.

Thornton verstand davon nicht viel. Er begriff aber, dass sich all das auf astronomische Begebenheiten bezog, die am Himmel der Whuuorr-Heimatwelt sichtbar waren und daher bei diesem Volk den Maßstab für die Zeitmessung bildeten.

Aber da der Whuuorr immer wieder mythische Elemente und Bezüge zur Sagenwelt seiner Heimat in seine Erklärungen mit einbezog, mit denen Thornton nicht das Geringste anzufangen wusste, verstand der Mensch einfach nicht, was unter einem

Centuwaaar zu verstehen war.

Der ehemalige Kommandant der CAMBRIDGE hatte sogar den Verdacht, dass die Whuuorr möglicherweise gar kein einheitliches, nach einem objektiven Maßstab sich ausrichtendes Zeitmaß verwendeten, sondern vielmehr ihre subjektive Empfindung als Richtschnur nahmen.

Jedenfalls gab Thornton es auf, verstehen zu wollen, vor wie langer Zeit genau die Achtbeiner den Mond der Whuuorr zum letzten Mal besucht hatten.

»Was haben die Achtbeiner auf eurer Welt gesucht?«, fragte er.

»Sie suchen immer das Gleiche. Die Achtbeiner kommen und entführen Einzelne von uns. Nach welchen Kriterien sie den einen auswählen und den anderen nicht, wissen wir nicht. Für uns sind sie wie die Götter des Todes, die den einen verschonen und den anderen schon früh zu sich nehmen.«

»Habt ihr eine Ahnung, was mit den Gefangenen geschieht?«

»Es gibt schreckliche Gerüchte darüber. Aber ich weiß nicht, was davon der Wahrheit entspricht. Tatsache ist, dass es nur ein Whuuorr schaffte, aus dem Schiff der Achtbeiner zu entkommen, nachdem er gefangen genommen war. Er wurde fortan der *Kühne Flüchtling* genannt. Seine Geschichte verbreitete sich von Lager zu Lager. Unter den Zelten aus Riesenflosser-Haut lauschten die Whuuorr seinen Worten, die an andere Whuuorr weitergegeben wurden.«

Oder um es anders auszudrücken: Niemand weiß noch, wie die ursprüngliche Erzählung eigentlich gelautet hat, denn vermutlich wurde alles Mögliche hinzuerfunden, dachte Thornton.

»Was wird denn in dieser Legende des Kühnen Flüchtlings berichtet?«, fragte der ehemalige Kommandant der CAMBRIDGE dennoch.

»Er berichtete davon, dass sich in dem Schiff noch Angehörige anderer Rassen befunden hätten. Wesen von anderen Welten, so glaubte er, denn er hatte solche Kreaturen bis dahin nicht gesehen. Es waren wohl Außenweltler.«

»Dann landen diese Achtbeiner offenbar auf verschiedenen Welten und fangen dort Eingeborene ein. Aber wozu?«

»Das weiß niemand.«

Der Alleinige erhob sich. Er fasste sich an den Bauch.

Thornton assoziierte diese Geste damit, dass dem Whuuorr vielleicht übel war, weil er auf seine gewohnte Nahrung verzichten musste. Er wusste ja nicht, dass sich in der zentralen Körperregion des Alleinigen nicht nur sein Verdauungstrakt, sondern auch das Gehirn befand.

»Was ist los?«, fragte Thornton, denn er spürte, dass etwas mit dem Whuuorr nicht stimmte.

»All diese Farben«, sagte er. »Es ist so seltsam …« Ein Schwall von Begriffen folgte, die Thornton nicht einzuordnen wusste. Mit erheblicher zeitlicher Verzögerung gab das in seinen

Armbandkommunikator integrierte Translatorsystem mit einer Wahrscheinlichkeit von über 70 Prozent an, dass es sich um die Bezeichnungen für verschiedene, sehr fein zu unterscheidende Farbnuancen handelte.

Schließlich verstummte der Whuuorr. Er trommelte mit den prankenartigen Händen seines kräftigen Extremitätenpaares gegen die Wand und stieß einen so tiefen Laut aus, dass sich Thornton seinerseits an den Magen griff. Das Gefühl erinnerte an das Empfinden, das man hatte, wenn man neben einem gewaltigen Basslautsprecher stand, der auf volle Leistungsstärke geschaltet war. Nur fehlten in diesem Ton jegliche Höhen, und die Wirkung war noch sehr viel stärker.

»Wenn du so laut brüllst, ist das für mich wie ein Schlag in den Magen!«, erklärte Thornton und schalt sich gleich darauf einen Narren. Wie konnte er davon ausgehen, dass der Alleinige wusste, was ein Magen war, geschweige denn, dass er selbst ein vergleichbares Organ hatte?

Aber der zottelige Whuuorr hörte ihn auch gar nicht mehr. Er rutschte an der Wand zu Boden und blieb liegen.

Offenbar gab es unsichtbar in den Wänden eingelassene Überwachungskameras, über die die Achtbeiner genau verfolgen konnten, was ihre Gefangenen taten. Jedenfalls öffnete sich wenig später eine Luke, und zwei Achtbeiner kamen herein. Ein dritter quetschte sich an ihnen vorbei in den kahlen Raum und richtete eine Waffe auf Jay Thornton.

Die anderen beiden Arachnoiden transportierten den Whuuorr mit Hilfe eines Antigravaggregats ab. Wenig später hatten alle den Raum verlassen, und Jay Thornton war allein.

Die Gesellschaft dieses Whuuorr war sicherlich besser als gar keine, ging es ihm durch den Kopf. Zumal es in seiner Zelle – anders konnte man diesen kahlen Raum einfach nicht bezeichnen – keinen Wechsel zwischen hell und dunkel oder irgendeine andere erkennbare Veränderung gab. Das Licht brannte ständig in derselben Intensität.

Die interne Uhr seines Kommunikators funktionierte nicht mehr. Das Gleiche galt für nahezu alle Kommunikationsfunktionen des Geräts.

Lediglich das Translatorsystem arbeitete noch. Alle anderen Programmspeicher waren komplett gelöscht worden.

Thornton war überrascht, wie viel Mühe man sich damit gegeben hatte. Einerseits wollte man wohl die Kommunikationsmöglichkeit mit Thornton erhalten, ihm aber andererseits verwehren, mit irgendwem innerhalb oder außerhalb des Schiffs Kontakt aufzunehmen.

Auf jeden Fall ist ihr technisches Niveau durchaus beachtlich, dachte Thornton. *Aber das hat sich ja auch schon auf anderem Gebiet gezeigt, als sie uns in der Nähe von Blue Eye überfielen und mein Schiff zerstörten.*

An Bord der JUPITER, Kabine des Captains

Ich musste eine Entscheidung treffen, dachte Stephan van Deyk. *Und wenn man Entscheidungen trifft, muss man immer auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass man den falschen Weg wählt …*

Van Deyk saß gedankenverloren am Tisch. Der in die Tischoberfläche eingelassene Touchscreen war aktiviert, mehrere Sensorfelder blinkten auf. Es gab ein paar Eingabeaufforderungen, die der Kommandant der JUPITER bislang noch nicht beantwortet hatte.

Ein Becher mit einem koffeinhaltigen Light-Synthodrink stand neben dem Touchscreen. Eigentlich wurde dieses Getränk heiß getrunken. Als van Deyk den Becher zum Mund führte, verzog er das Gesicht. Das Getränk war längst kalt.

Das Interkom summte und riss van Deyk aus seinen Gedanken.

Lieutenant Commander Darko Kovac meldete sich. Das kantige Gesicht des Ersten Offiziers erschien auf dem Wandbildschirm.

»Was gibt es, I.O.?«

»Die L-3 ist soeben in den Hangar eingeflogen«, berichtete Kovac. »Damit sind nun sämtliche Außenteams sowohl der JUPITER als auch der STERNENFAUST zurückgekehrt. Leider ohne das gewünschte Ergebnis.«

»Danke, I.O. Wie ist der Status der Bergstromaggregate?«

»Lieutenant Aldosari versicherte mir, dass wir wahrscheinlich in ein oder zwei Standard-Tagen wieder Überlichtflüge unternehmen können.«

»Und was ist mit der STERNENFAUST?«

»Die werden angeblich etwas schneller so weit sein.«

»So?«

»Offenbar hat L.I. Gorescu einen ziemlich tüchtigen weiblichen Fähnrich an Bord.«

»Catherine Black?«

»Ja, Sir.«

»Ich hätte sie selbst gern für die JUPITER gehabt, aber was Personalsachen angeht, hat sich Rudenko in so gut wie jedem Detail durchgesetzt. Und er wollte es nun einmal so, wie es nun ist.«

»Fähnrich Black wird zusammen mit Fähnrich Mutawesi in Kürze per Fähre zu uns übersetzen, um auch unser System zu optimieren. Dieser Mutawesi scheint ein kleines Mathe-Genie zu sein, und genau so einen brauchen wir bei der Systemkonfiguration der Bergstromaggregate.«

Van Deyk hob die Augenbrauen. »Ich hoffe, Sie haben das mit unserem L.I. abgesprochen.«

»Ich möchte nicht behaupten, dass Mister Aldosari begeistert davon war, sich von einem Fähnrich ein paar Tricks zeigen zu lassen – andererseits sehe ich nicht ein, dass wir darauf verzichten sollten.«

»Sie haben Recht, I.O. Andererseits ...«

»Sir?«, fragte Darko Kovac, als van Deyk zunächst nicht weitersprach.

Ein Ruck ging durch den Kommandanten der JUPITER. *Lass dich nicht hängen! Das, was du für moralische Skrupel hältst, ist doch zu einem guten Teil nur Selbstmitleid! Hör auf damit oder gib dein Kommando ab!*

Die Unbarmherzigkeit, mit der dieser innere Kommentator ihn analysierte, erschreckte van Deyk im ersten Moment. Aber er erkannte sofort, dass es nichts als die blanke Wahrheit war, was diese Stimme ihm einflüsterte.

»Nichts, I.O. Van Deyk Ende.«

Wenig später stellte van Deyk eine Verbindung zur STERNENFAUST her und sprach mit Richard Leslie.

»Wir müssen versuchen, die Heimat dieser Achtbeiner zu finden«, sagte der Kommandant der STERNENFAUST. »Sie haben die CAMBRIDGE zerstört, und schon allein deswegen sollten wir uns für sie interessieren.«

»Du glaubst, dass da eine Gefahr für die Solaren Welten heranreift?«

»Tatsache ist, dass jemand, der über Strahlwaffen verfügt und ein Raumschiff wie die CAMBRIDGE zu zerstören vermag, weit über dem Standard aller anderen intelligenten Spezies steht, die wir bisher im Niemandsland angetroffen haben, Stephan.«

Der Alleinige sah Myriaden bunter Farben und Formen vor sich. Jedes seiner drei Augen sah etwas anderes. Und die drei getrennten Verarbeitungszentren in seinem Bauchhirn versuchten verzweifelt, diese fremdartigen Eindrücke miteinander zu einem Gesamtbild zu kombinieren. Der Alleinige war vollkommen verwirrt.

Er vermochte nicht mehr, sich zu orientieren.

Gerade noch war er von den Achtbeinern mitgenommen worden.

Auch das hatte er nur noch vage mitbekommen.

Jetzt hatte er das Gefühl, vollkommen aus der Wirklichkeit herausgerissen zu sein. Sein Gleichgewichtssinn funktionierte nicht mehr. Er glaubte zu fallen, in ein bodenloses Chaos hineinzustürzen.

Ihr Götter, ist das die flüssige Hölle unter den Vulkanen, die uns in den Legenden ausgemalt wird?, fragte er sich.

Wie aus weiter Ferne hörte er die unangenehmen schrillen Laute der Achtbeiner, deren Bedeutung ihm vollkommen fremd war.

Was geschieht mit mir?, ging es ihm durch das Bauchhirn. Und in diesem Moment bedauerte er, nicht einfach im Kampf gegen die aggressiven Sternfahrer gefallen zu sein.

Und das, obwohl es niemanden gab, der eine Legende über ihn hätte erzählen können.

Schließlich war er – der Alleinige.

Fünf seiner acht Beine gaben Kadlon-213 einen festen Stand, während er die verbleibenden Extremitäten dazu benutzte, seine Arbeit zu tun.

Am Ende aller acht Beine befanden sich feinste Greiforgane. Kadlon-213 war der medizinische Offizier jenes Schiffs, das den Namen seiner Einheit trug – KADLON.

Arme und Beine des zotteligen Riesen waren fixiert, sodass er nicht plötzlich um sich schlagen konnte. Die Betäubungsgifte, deren Anwendung bei den Angehörigen der Hirnfänger-Schwadron aus dem Volk der Msssarrr üblich war, wirkten bei diesen haarigen Kreaturen nicht, das hatte sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt. Es war allenfalls möglich, diese Wesen mit einem Elektroschock kurzzeitig außer Gefecht zu setzen. Aber in dieser Hinsicht waren die Angehörigen der Hirnfänger-Schwadron aus dem Volk der Msssarrr sehr vorsichtig. Schließlich wusste niemand genau vorherzusagen, wie das Bauchhirn des Riesen darauf reagieren würde und ob es nach einem solchen Schlag nicht zu irreparablen Schäden kam. Schäden, die es vielleicht unmöglich machten, das Gehirn der betreffenden Kreatur für die Zeremonien zu verwenden.

»Sauerstoff-Filter!«, befahl Kadlon-213. Der zweite Assistent des Medizinischen Offiziers der KADLON reichte seinem Vorgesetzten das, was dieser verlangte, und er übergab es mit einer Haltung, die besondere Vorsicht und Aufmerksamkeit signalisierte. Dabei stand der betreffende Msssarrr auf nur drei Beinen und spreizte zwei weitere vom Körper weg.

Kadlon-213 nahm dem Hilfsassistenten, der keine LI-Rangstufe hatte und daher lediglich mit seiner Funktion angeredet wurde, die Filtermaske aus den vielfingrigen Greiforganen.

»Wir haben nur eine Standardmaske, die bei den meisten Wesen mit ähnlicher Körperform passt«, erklärte der Assistent. »Das Problem bei diesen Zotteltieren ist ja, dass sie inklusive ihrer Essöffnungen mehrere Eingänge haben, durch die sie Atemluft aufnehmen.«

»Warum haben wir den speziellen Typ für die Whuuorr nicht dabei?«, fauchte der Medizinische Offizier.

»Der Standardtyp soll die Spezialanfertigungen ersetzen«, antwortete der Erste Assistent. »Das ist effektiver.«

»Es ist schlechter«, meinte Kadlon-213. »Hat man den Ranghöchsten des Schiffes darüber informiert?«

»Der Ranghöchste weiß Bescheid und hat gegenüber dem Rat der Meisterhirne sein Einverständnis erklärt«, gab der Assistent zurück.

»Er hätte zuerst mit mir kommunizieren sollen!«, knurrte Kadlon-213. Dann legte er dem Whuuorr die Maske an. Es war die Frage, ob sie wirklich genug Sauerstoff heraus filterte, um die Bewusstseinstrübungen und Halluzinationen, unter denen der Gefangene litt, zu beenden. Es war keineswegs ein Akt des Mitgefühls, den Kadlon-213 da vollzog. Vielmehr war es die Aufgabe

des Medizinischen Offiziers, sich – auch vorbeugend – um die Gesundheit seiner Schiffsbesatzung zu kümmern, und ein Whuuorr konnte im hyperaeroben Zustand einer Sauerstoffüberversorgung zu einer ernsthaften Gefahr werden. Er hatte schon bei anderen Hirnfänger-Einsätzen erlebt, wie diese Giganten dann um sich schlagen und herumtoben konnten. Sie kämpften dann gegen imaginäre Gegner und nahmen keinerlei Rücksicht auf sich selbst. Mit Argumenten konnte man ihnen dann nicht mehr kommen, die Medikamente der Msssarrr waren nur bedingt wirksam, und ein Einsatz der Elektroschocks barg immer die Gefahr von Nebenwirkungen für das wertvolle Hirn, dessentwegen man ja überhaupt auf Fangfahrt war.

Der Whuuorr versuchte verzweifelt, die Fixierungen, mit denen er auf eine Liege gefesselt war, zu sprengen. Vergebens. Die Msssarrr hatten vorgesorgt.

Die Hirne von Whuuorr waren besonders beliebt für die Zeremonien auf Msssarrr-Ta, der gegenwärtigen Heimatwelt der Msssarrr, und so verfügte man gerade im Umgang mit dieser Spezies über einiges an Erfahrung. Immer wieder waren Hirnfänger-Schiffe nach *Methanwasser* geflogen, wie die Bezeichnung der Msssarrr für die Heimat der Whuuorr lautete, und waren später mit reicher und zumeist noch lebender Beute heimgekehrt. Wenn man auf Fang dieser besonderen Spezies ging, musste man einen hohen Verlustfaktor einrechnen, da sie oft eine geradezu fanatische Gegenwehr zeigten. Viele starben im Kampf.

»Jetzt müssen wir einfach abwarten, ob die Maske den gewünschten Erfolg zeigt«, meinte Kadlon-213. Das Licht spiegelte sich in dem guten Dutzend Augen, das sich oberhalb seiner Beißwerkzeuge befand, die er jetzt vor Zorn aneinander rieb. *Diese Bürokraten!*, dachte der Medizinische Offizier der KADLON verärgert. *Nehmen uns unter dem Vorwand größerer Effektivität das Handwerkszeug und lassen uns dann zusehen, wie wir Whuuorr nach Msssarrr-Ta bringen, die keine Schäden durch Sauerstoffüberschuss erlitten haben! Aber ich wette, dass keiner dieser Entscheidungsträger weiß, was es wirklich bedeutet, auf Hirnjagd zu gehen!*

Das, was Kadlon-213 allerdings am meisten ärgerte, war die Tatsache, dass der Ranghöchste der KADLON dies alles wusste und gegen diese unsinnige Entscheidung nicht protestiert hatte.

»Ich schlage vor, dem Whuuorr auch noch ein Übersetzungsmodul um den Hals zu schweißen, damit er unsere Befehle versteht«, äußerte der Zweite Assistent, der sich noch nicht das Recht verdient hatte, eine Individualnummer zu tragen.

Der Medizinische Offizier war damit einverstanden.

»In Ordnung«, sagte Kadlon-213.

Die in der Hirnfänger-Flotte geltenden Effektivitätsgrundsätze, nach der sich sämtliche Flottenoffiziere ausnahmslos zu richten hatten, sahen vor, dass nach Möglichkeit die Translatoren gefangener

Kreaturen weiterzuverwenden waren. Sie wurden dann allerdings so modifiziert, dass sie weder als Waffe noch als Fluchtwerkzeug dienen konnten. Bei Angehörigen vortechnischer Kulturen, auf deren Herkunftsplaneten es noch keine oder nur unzulängliche Übersetzungsgeräte gab, war diese Vorgehensweise natürlich nicht möglich. Für diese Fälle gab es einfache Universalübersetzer.

»Ich werde jetzt zum Ranghöchsten gehen«, erklärte Kadlon-213. »Ich nehme an, dass die Anwesenden hier allein zurechtkommen.«

»Wenn wir den Rat des Medizinischen Offiziers benötigen, werden wir kommunizieren«, versprach der Erste Assistent.

»Vergesst die Injektion zur Methan-Substitution nicht! Schließlich können wir dem Haarigen weder flüssiges Methan zu trinken geben, noch haben wir an Bord überhaupt einen Raum, der dafür kalt genug wäre.«

Nicht einmal auf die Kühlkammer der KADLON traf das zu. Aber nach etlichen fehlgeschlagenen Versuchen hatten die Msssarrr eine Möglichkeit gefunden, das für den Metabolismus des Whuuorr so wichtige Methan durch Zugabe eines speziellen Präparats zu ersetzen, dessen Lagerhaltung einfach weniger Aufwand nötig machte als die Aufbewahrung von flüssigem Methan.

Die gefangenen Whuuorr lebten mit diesem Präparat immerhin zumeist lange genug, dass sie für die Zeremonien auf Msssarrr-Ta verwendet werden konnten. Und Nebenwirkungen für die Hirnqualität hatten sich bisher nicht nachweisen lassen, auch wenn es auf Msssarrr-Ta immer einflussreicher werdende Kreise gab, die im Namen der Nahrungsmittelreinheit für ein generelles Verbot von Zusatzstoffen an die Hirnspender eintraten.

Kadlon-213 ruderte mit den vorderen beiden Extremitätenpaaren. Eine Geste der Autorität, die nur jemandem zustand, der schon eine Nummer war, und die beiden Assistenten dazu ermahnen sollte, ihre Sache gut zu machen. »Die Qualität des Whuuorr-Hirns kann von eurer Achtsamkeit abhängen«, erklärte der Medizinische Offizier, ehe er mit seinen acht Beinen auf elegante Weise eine Drehung des gesamten Körpers herbeiführte und schließlich durch die sich selbsttätig öffnende Tür verschwand.

Die Tür öffnete sich. Jay Thornton blickte auf. Es war so lange her, dass irgendetwas geschehen war …

Zwei Arachnoiden schleuderten eine etwa mannshohe Gestalt in den Raum. Dass es sich nicht um seinen haarigen Leidensgenossen handelte, erkannte Jay Thornton auf den ersten Blick.

Ein zischender Laut entfuhr dem Schnabel des Fremdwesens, nachdem es gegen die Wand geprallt war. Es ähnelte irdischen Vögeln, hatte etwa eine Größe von einem Meter achtzig und nach hinten geknickte Beine, die in klauenartigen Füßen endeten. Der Kopf war kahl und erinnerte an einen Geier. Falkenhafte Augen blitzten

über dem gebogenen Raubvogelschnabel.

Der Vogelartige trug einen Overall, auf dessen Stoff eine Reihe von Symbolen zu erkennen war. Es musste sich um eine Uniform handeln. Die verschnörkelten Zeichen in Brusthöhe mochten Namen- und Rangbezeichnung sein.

Binnen eines Augenblicks hatte sich der Vogelartige wieder aufgerichtet. Erneut entfuhr ein wütender Zischlaut seinem Schnabel, aber ehe er sich auf die arachnoiden Schergen zu stürzen vermochte, die ihn hierher gebracht hatten, hatte sich das Schott bereits vor ihm geschlossen. Er hatte keine Flügel, sondern zwei kräftige Arme, die in krallenbewehrten Pranken endeten. Mit einer davon schlug er mit voller Wucht gegen die Tür.

Um den Hals trug er einen breiten goldfarbenen Ring, von dem sich der Vogelartige erfolglos zu befreien versuchte.

Er stieß ein paar krächzende Laute aus, die der goldene Ring um seinen Hals offenbar in die Sprache der Arachnoiden übersetzte. Es musste sich demnach um ein Übersetzungsgerät handeln. Dafür sprach jedenfalls die Tatsache, dass aus einem darin verborgenen Lautsprecher ein Konzert aus ähnlich schrillen Lauten ertönte, wie sie die Arachnoiden zur Verständigung benutzten – und zwar immer dann, sobald der Vogelartige irgendeine Äußerung von sich gab.

Der Vogelartige ließ sich in einer Ecke nieder und beobachtete Jay Thornton mit einem sehr intensiven, geradezu stechend wirkenden Blick.

Er sagte etwas, aber noch war Thorntons Translator nicht in der Lage, die Worte dieses Wesens zu übersetzen. Die Anzeige auf dem Display seines Armbandkommunikators, in den das Translatorsystem integriert war, machte Jay Thornton klar, dass das Gerät an dem bestehenden Kommunikationsproblem arbeitete. Die Voraussetzung dafür war einfach, dass er mit dem Vogelartigen in Kontakt trat, damit der Translator möglichst viel seiner Sprache speichern und analysieren konnte.

»Mein Name ist Jay Thornton, ich bin – nein, ich war – Captain des Zerstörers CAMBRIDGE im Dienst des Star Corps of Space Defence der Solaren Welten …«

Der Vogelartige hörte Thornton interessiert zu.

Der Translator um seinem Hals, den er offenbar nicht besonders mochte, da er mit seinen prankenartigen Klauenhänden immer wieder daran herumzerrte, schien bereits erste Übersetzungsversuche in das Idiom der Vogelartigen zu versuchen.

»Raumkommandant?«, erwiderte dieser dann schließlich. »Du – Schnabelloser!«

Thornton musste unwillkürlich schmunzeln. Sein Gegenüber schabte die obere und die untere Hälfte seines Schnabels gegeneinander, sodass ein schabendes Geräusch entstand, dem mit Sicherheit eine non-verbale Bedeutung beizumessen war.

Falls es sich um eine Drohung handelt, habe ich schlechte Karten,

dachte der Mensch. Thornton war zwar durchtrainiert und durchaus kräftig. Aber sein Gegenüber hatte spitze Klauen, und wie groß dessen körperliche Kräfte tatsächlich waren, ließ sich nur erahnen.

Schnabelloser – das klingt nicht gerade respektvoll!, dachte sich Jay Thornton. Andererseits – sie waren in derselben misslichen Lage. Beide waren sie Gefangene auf einem Schiff, das sie an einen unbekannten Ort brachte. Da war es nur naheliegend, möglichst zusammenzuhalten. Zumindest dachte Thornton so. Was seinen Gegenüber betraf, so hegte er leise Zweifel. Schließlich musste es seinen Grund gehabt haben, dass der Vogelartige offenbar gewaltsam hierher verlegt worden war. Thornton fragte sich, was für ein Grund das wohl gewesen war. Streitigkeiten mit einem anderen Mitgefangenen? Angesichts der Heftigkeit, mit der er sich zur Wehr gesetzt hatte, hielt Thornton das nicht für unwahrscheinlich.

Jetzt habe ich den Unruhestifter also als Gesellschaft, überlegte Thornton. Wie er die neue Lage einzuschätzen hatte, war sich der ehemalige Captain der CAMBRIDGE noch nicht sicher.

»Schnabelloser!«, wiederholte der Vogelartige seine vor einigen Augenblicken geäußerte Bezeichnung für einen Menschen. Aber wahrscheinlich nannte er alle Wesen so, die nicht seiner eigenen Gattung angehörten. »Beim Raisa, diese gottlosen Krabbler sollen verflucht sein!«

Der Vogelartige wirkte auf einmal sehr gefasst und dabei fast in sich gekehrt. Er senkte den Blick, und ein Schwall von Lauten kam aus seinem Schnabel. Jay Thorntons Translatorsystem versuchte sie zu übersetzen. Aber es blieb ein für Thorntons Verständnis sinnloses Gerede, auch wenn es teilweise mit großer Emphase vorgetragen wurde.

Was Thornton jedoch auffiel, war, dass relativ häufig religiöse Bezüge in den Worten des Vogelartigen auftauchten. Das Display des Armbandkommunikators zeigte ihm die wichtigsten von seinem Gegenüber benutzten Begriffe. Thornton ließ sie sich nach Relevanz und Häufigkeit anzeigen. »Gott« rangierte ganz oben, danach ein Begriff, mit dem der Captain der CAMBRIDGE nichts anzufangen wusste.

Raisa …

Das System schien dafür einfach keine adäquate Übersetzung finden zu können – aus welchem Grund auch immer.

Er betet!, wurde es Thornton schlagartig klar. *Ein Glücksfall für meinen Translator. Auf diese Weise erhält das System genügend analysierbare Vokabeln.*

Schließlich beendete der Vogelartige sein Gebet. Er kauerte still in jener Ecke der Zelle, die er in Beschlag genommen hatte, und fixierte Thornton nun die ganze Zeit über mit seinem kalten falkenhaften Blick.

»Wer bist du?«, brach Thornton schließlich das Schweigen, da er glaubte, dass genug Zeit seit dem Ende des Gebets vergangen war,

um nicht irgendwelche Gefühle der Pietät zu verletzen.

Auch wenn Thornton natürlich unmöglich sagen konnte, *wann* diese Grenze bei seinem Gegenüber überschritten war, so konnte er sich jedoch sehr gut ausmalen, mit welcher Heftigkeit dieser Vogelabkömmling dann reagieren würde.

Thornton erhielt auf seine Frage zunächst keine Antwort. Sein Gegenüber hob nur leicht den Schnabel. Die beiden Hälften waren jedoch fest aufeinander gepresst.

»Wer bist du?«, wiederholte Jay Thornton seine Frage.

»Ich bin Karan-Tanas, ein Offizier dritten Ranges im Dienst der Tanjaj.«

»Was ist ein Tanjaj?«, wollte Thornton wissen. Es war das Beste, wenn er so viel wie möglich über seinen Zellengenossen erfuhr. Schließlich würde Thornton wohl oder übel mit dieser geierköpfigen Kreatur auskommen müssen.

»Ein Gotteskrieger im Dienst des Heiligen Imperiums«, lautete die Antwort. »Wir Kridan sind das auserwählte Volk. Auserwählt durch den Willen Gottes, der uns dazu auserkoren hat, im Universum die Göttliche Ordnung zu verbreiten.«

»Ein Kridan bist du also, Karan-Tanas … Entschuldige, aber ich höre zum ersten Mal von deinem Volk«, bekannte Thornton.

Für den Vogelartigen schien das beinahe schon einer Beleidigung nahe zu kommen. Er setzte sich aufrecht hin, straffte den Oberkörper und funkelte Thornton mit seinen falkenhaften Raubvogelaugen an. »Glaubst du, ich hätte schon von deiner schnabellosen Rasse gehört? Unsere Völker sind sich nie begegnet. Und ich sage dir eines, du kahl rasierter Ungläubiger: Deine Rasse wird noch von der Flotte der Tanjaj hören! Der Krieg ist permanent. Er ist das einzig Ewige neben Gott, und um ihn zu ehren, vernichten meine Glaubensbrüder alle Ungläubigen, so wie es die Überlieferung von uns fordert. Es lebe der Raisa!«

»Wer oder was ist der Raisa?«

»Hätte es einen Sinn, das Heilige einem Ungläubigen zu erklären?«

Tay Thornton zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich nicht.«

»Also erübrigt sich die Antwort.«

»Ich dachte nur, da wir in derselben misslichen Lage sind …«

»Wir sind keineswegs in derselben Lage, Schnabelloser!«

»Ach, nein?«

»Ich bin ein Gläubiger und stehe unter dem Schutz Gottes. Du hingegen bist ein ungläubiges Tier, dessen Existenz niemandem im Universum etwas bedeutet außer ihm selbst.« Der Kridan vollführte eine komplizierte Geste und ließ dabei die Hände durch die Luft wirbeln.

Die Inbrunst, mit der dieser vogelartige Kridan offenbar an seine Religion glaubte, erfüllte Thornton mit einer fast mitleidigen Rührung. Er wirkte auf Thornton so schrecklich naiv. *Und doch hat er dir gegenüber einen entscheidenden Vorteil!*, überlegte Thornton. *Er weiß*

die übernatürlichen Mächte, die ihn schützen, immer bei sich. Er ist nie allein und hat die Möglichkeit, mit einer anderen Sphäre zu kommunizieren. Vielleicht kann er so diese Gefangenschaft zumindest für einige Zeit vergessen machen!

6. Spuren im Nichts

An Bord des Leichten Kreuzers STERNENFAUST,
medizinische Abteilung

Der Arachnoide lag vor Dr. Miles Jennings auf dem OP-Tisch. Er war inzwischen aufgetaut und zumindest oberflächlich so behandelt worden, dass sich Untersuchungen problemlos durchführen ließen. »Die Ganzkörpertomographie hat einige interessante Details des Metabolismus dieser Spezies zu Tage gefördert«, erklärte Jennings.

Eine junge Krankenschwester namens Simone Gardikov assistierte ihm. Sie war ziemlich verärgert über die Äußerungen ihres Chefs, die Jennings zwischendurch immer mal wieder einfach so fallen ließ. Aber Gardikov hütete sich davor, etwas zu sagen.

Außer den beiden, die das komplette medizinische Team der STERNENFAUST darstellten, befand sich noch eine dritte Person im Raum. In der dunkelbraunen Mönchskutte wirkte dieser Dritte überhaupt nicht wie jemand, der hier etwas zu suchen gehabt hätte, es sei denn als Patient.

Aber Bruder Patrick war unter anderem auch ein ausgewiesener Experte in Exobiologie. Grundkenntnisse waren Pflicht für jeden Christophorer-Bruder, der sich in die Weiten des Alls hinauswagte. Bruder Patrick hatte darüber hinaus während seines Studiums an der Brüderschule auf Sirius III auch noch eine weiterführende Ausbildung auf diesem Gebiet erhalten.

»Auf jeden Fall ist diese Spezies bisher noch nicht katalogisiert worden«, erklärte Dr. Jennings. »Das genetische Muster ist unbekannt.« Auf der Stirn des Arztes erschien eine tiefe Furche. »Wir können nur hoffen, dass diese Arachnoiden nicht über ein gewaltiges Sternenreich herrschen, das den Solaren Welten eines Tages gefährlich werden könnte.«

»Diese Möglichkeit sollten wir aber in Betracht ziehen, und soweit ich mich erinnere, hat sich der Captain ebenfalls dahingehend geäußert.«

Dr. Jennings machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich habe nur laut nachgedacht«, erklärte der Arzt, der gleichzeitig zu den derzeit genialsten Köpfen in der Exomedizin gehörte.

Er setzte seine akribischen Scans fort. Vielleicht ergab sich durch den toten Achtbeiner ja eine Spur, die weiterverfolgt werden konnte.

Ein Summton signalisierte eine Transmission des Captains. »An alle Besatzungsmitglieder! Ich habe soeben vom L.I. den Bescheid erhalten, dass die Bergstromaggregate sämtliche Testsimulationen

erfolgreich durchlaufen haben. Wir sind also wieder starklar. Das Gleiche gilt sehr bald auch für die JUPITER. Allen, die dazu beigetragen haben, möchte ich den Dank der Beatzung und meine Anerkennung aussprechen. Ich denke, sobald wir zur Erde zurückgekehrt sind, wird es bei dem einen oder anderen auch für eine Anerkennung in metallener Form reichen.«

Bruder Patrick hörte dieser kleinen Ansprache seines Captains überhaupt nicht zu. Stattdessen begann er plötzlich wie besessen, die vielen Touchscreens auf dem Terminal seiner Konsole zu berühren.

Gardikov und Dr. Jennings wechselten einen kurzen, aber sehr erstaunten Blick.

»Ich weiß jetzt, wie wir es schaffen können, die Ursprungsregion dieser Arachnoiden aufzuspüren«, stieß Bruder Patrick schließlich hervor. Er atmete tief durch.

»Spannen Sie uns nicht auf die Folter!«, verlangte Dr. Jennings.

»Ich habe im Körper dieses Arachnoiden eine ganz bestimmte, in meinen Augen auch etwas zu hohe Konzentration an Blei gefunden.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Jennings.

»Die in diesem Arachnoiden-Körper vorhandenen Bleimengen weisen eine sehr charakteristische Konzentration einzelner Isotope auf. Manche davon sind radioaktiv, also sehr leicht aufzuspüren.« Bruder Patricks Augen leuchteten. »Aber die genaue Verteilung ist je nach Herkunftsort sehr unterschiedlich. Man kann anhand der Isotopenverteilung des im Körper vorhandenen Bleies genau sagen, ob jemand vielleicht mal ein Jahr in Australien gelebt hat oder im Weltraum war.«

Dr. Jennings runzelte die Stirn. »Sie meinen, es ließe sich feststellen, von wo dieser Arachnoide stammt?«

»Mit etwas Glück, ja. Ich werde das Problem mit Lieutenant Wu besprechen. Vielleicht erhalten wir durch eine Spektralanalyse der Himmelskörper in der näheren Umgebung einen Hinweis, wo es sich lohnt weiterzusuchen.«

»Sie wollen die Spektralanalysen von Himmelskörper mit der chemischen Analyse dieses Arachnoiden abgleichen und dadurch auf seine Herkunft schließen?«

»Letztlich sind wir alle Sternenstaub, Dr. Jennings. Natürlich reicht die Ermittlung der Blei-Isotope in diesem Fall nicht aus, aber wenn wir den Arachnoiden noch auf weitere Schwermetallablagerungen untersuchen und diese zum Vergleich mit heranziehen und mit weiteren aussagekräftigen Parametern verbinden wie zum Beispiel, ob es künstliche Radioquellen in dem System gibt oder Funkverkehr abgehört werden kann, müssten wir zu aussagekräftigen Ergebnissen kommen.«

Dr. Jennings seufzte laut. »Ich führe gerne jede nur denkbare Analyse für Sie durch, Bruder Patrick, aber von allem anderen habe ich keine Ahnung!«

Bruder Patrick ging zunächst zu Lieutenant Wu, um mit der Ortungs- und Kommunikationsoffizierin der STERNENFAUST über das Problem zu sprechen. Im Prinzip war es möglich, die Gestirne in der Umgebung auf ihre chemische Zusammensetzung zu untersuchen. Die Methoden der irdischen Astronomie waren bereits seit dem späten 20. Jahrhundert dazu in der Lage, auch Planeten über viele Lichtjahre hinweg zu orten. Zunächst war das nur bei Gasriesen möglich gewesen, aber schon im frühen 21. Jahrhundert hatte man auch deutlich kleinere Trabanten orten und ihre Masse und ihren Abstand zum Zentralgestirn messen können. Es hatte nur wenige Jahre gedauert, bis man in der Lage gewesen war, auch Aussagen über die chemische Zusammensetzung zu treffen. Verfeinerte Methoden der Spektralanalyse machten das inzwischen auf einem sehr detaillierten Niveau möglich.

»Die Schwierigkeit ist, dass wir die Nadel im Heuhaufen suchen, Bruder Patrick«, erklärte Jessica Wu. »Haben Sie eine Ahnung, wie viele Sterne es in einem Kubus von – sagen wir – zehn mal zehn Lichtjahren in dieser Region der Galaxis gibt? Wir würden Wochen oder Monate brauchen, um sie alle nur oberflächlich zu analysieren. Dabei sind wir abhängig von zahlreichen Zufällen.«

»Darum ist es so wichtig, dass wir weitere Parameter hinzuziehen«, entgegnete Bruder Patrick. »Außerdem möchte ich vorschlagen, dass wir uns noch einmal sehr intensiv mit den Trümmerteilen befassen, die wir von den Raumschiffen der Fremden gefunden haben.«

Jessica Wu hob den Kopf. Ihr asiatisch geprägtes, sehr fein geschnittenes Gesicht mit den hohen Wangenknochen und den dunklen Augen wirkte regungslos. »Überzeugen Sie den Captain, Bruder Patrick!«

Commander Leslie befand sich in seiner Kabine. Auf der Bildschirmwand war Admiral Rudenko zu sehen. Die Darstellung hatte nicht nur eine Qualität, die beinahe an Drei-D-Effekte denken ließ, sondern war auch lebensgroß. Ein Teil des großzügigen Büros, das der Admiral derzeit auf Spacedock 1 sein Eigen nannte, war ebenfalls in dieser Deutlichkeit zu sehen, sodass der recht enge Raum des Commanders jetzt optisch die dreifache Größe zu haben schien.

Der ernste Gesichtsausdruck des Admirals sprach Bände. »Ich habe die Sache in einer Sitzung des Führungsstabs im Oberkommando durchgesprochen. An dieser Sitzung nahm übrigens auch Hans Benson, der Vorsitzende des Hohen Rates, teil. Und es waren sich alle Teilnehmer darin einig, unter den gegebenen Umständen einer Verlängerung und auch einer Ausweitung Ihres Auftrags zuzustimmen.«

»Heißt das, wir sollen versuchen, die Spur dieser Arachnoiden aufzunehmen?«

»Ja. Ihre Analyse, dass sich hier möglicherweise eine zukünftige Gefahr für die Solaren Welten anbahnt, wurde zwar nicht von allen Teilnehmern geteilt, trotzdem hat man sich dazu entschieden, auf Nummer Sicher zu gehen. Sehen Sie denn eine Möglichkeit, die Ursprungswelt der Arachnoiden ausfindig zu machen?«

»Wir arbeiten daran, Sir. Bruder Patrick hat uns ein paar interessante Vorschläge zur Optimierung unserer Vorgehensweise unterbreitet. Wir werden unseren Aufenthalt im Blue-Eye-System noch etwas verlängern müssen, da wir einige der Trümmerstücke einsammeln müssen, die von dem oder den Raumschiffen der Fremden zurückgeblieben sind.«

»Sobald Sie etwas Neues wissen, möchte ich, dass Sie mich informieren, Commander.«

»Ja, Sir.«

»Ich denke, wir haben alles besprochen«, sagte Rudenko, nachdem er einen kurzen Blick auf das in seinen Armbandkommunikator integrierte Chronometer geworfen hatte. Irgendein Termin schien ihm im Nacken zu sitzen.

»Sir, gestatten Sie noch eine Frage«, bat Leslie.

»Bitte, Commander!«

»Haben Sie inzwischen neue Erkenntnisse darüber, wer hinter dem Sabotageversuch stecken könnte?«

»Commander, seien wir alle froh darüber, dass Ihre offenbar hervorragende technische Crew dieses Problem in den Griff bekommen hat.«

Eine Antwort ist das nicht!, dachte Leslie. Er war überzeugt davon, dass Rudenko längst mehr wusste. *Aber so ist das in einer militärischen Hierarchie. Der Kommandant eines Raumschiffs ist bestenfalls ein Zahnrad in einem großen Getriebe. Manchmal vielleicht ein entscheidendes Zahnrad.*

Die Tatsache, dass Rudenko die Besatzungen der STERNENFAUST und der JUPITER quasi handverlesen hatte, hieß wohl nicht, dass er deren Kommandanten für würdig hielt, an dem teilzuhaben, was der jüngste Admiral des Star Corps sein Geheimwissen nennen konnte.

»Ich wünsche Ihnen viel Glück, Commander Leslie.«

»Danke, Sir«, knirschte Leslie zwischen den Zähnen hindurch.

Erdorbit, Spacedock 1, Büro von Admiral Rudenko

Rudenko erhob sich aus seinem Sessel, nachdem er die Verbindung zu Commander Leslie und der STERNENFAUST unterbrochen hatte.

Ein Mann hatte in jenem Teil des Büros Platz genommen, der nicht im Bildausschnitt des Video-Streams der Bergstrom-Funkverbindung zu sehen gewesen war.

Er schlug die Beine übereinander. »Sehr gut, Admiral. Es ist auch

nicht nötig, dass die Informationen, die ich Ihnen gegeben habe, den Kreis der Eingeweihten verlassen.«

»Sie können sich auf mich verlassen, Mister Ling«, erwiderte Admiral Rudenko.

Julio Ling nahm seinen Syntho-Drink und leerte das Glas in einem Zug. Dann stellte er es auf einen niedrigen gläsernen Tisch. Das in die Glasplatte unsichtbar integrierte Touchpad war nicht deaktiviert gewesen, so dass die Anzeige plötzlich aufleuchtete. Verschiedene Menüpunkte wurden geöffnet, und auch die Markierungen der Sensorpunkte waren auf einmal zu sehen.

»Wie gesagt, in vielen Fragen stimmen wir nicht überein – aber in dieser schon«, sagte Rudenko.

»Seit der Erfindung des Bergstrom-Antriebs haben die Solaren Welten eine geradezu stürmische Entwicklung hinter sich gebracht. Kolonien schießen wie Pilze aus dem Boden.«

»Aber das ist es doch, was Leuten wie Ihnen eigentlich gefallen sollte«, sagte Rudenko. »Sind Sie nicht der Überzeugung, dass sich die Regierung aus der Wirtschaft und möglichst auch allen anderen Dingen heraushalten sollte?«

»Ja, das schon – im Prinzip.«

»Aber was die *Drei Systeme* betrifft, gilt dieses Prinzip nicht? Sehr interessant, Mister Ling.«

»In diesem Fall liegt die Sache etwas anders«, erklärte Ling.

»So?«

»Die *Drei Systeme* werden vom TR-Tec-Konzern beherrscht, und der versucht, eine Zone zu schaffen, in der die Forschung gegenüber dem Rest der Solaren Welten weitaus größeren Spielraum bei der Interpretation der Gentechnik-Gesetze hat.«

»Und dabei würde eine starke Flotte stören«, schloss Rudenko.

»So ist es. Deswegen tun die Systeme Epikur, Darelis und Einstein alles, um einen weiteren Ausbau der Star-Corps-Flotte zu verhindern.«

»Der TR-Tec-Konzern will sich im Hinblick auf seine gentechnische Forschung wohl keine Vorschriften machen lassen, richtig?«

Julio Ling verschränkte die Arme vor der Brust. »Angesichts der ziemlich restriktiven Bundesgesetzgebung der Solaren Welten auf diesem Gebiet ist diese Haltung durchaus verständlich. Andererseits geht es hier um den Zusammenhalt der von Menschen besiedelten Welten, den ich für außenpolitisch unerlässlich halte, wenn wir in Zukunft unsere Unabhängigkeit erhalten und nicht zum Satelliten irgendeines größeren Sternenreiches werden wollen.«

General Rudenko nickte zustimmend. »Die größten Hechte im Karpfenteich unserer Galaxis kennen wir wahrscheinlich noch gar nicht. Zivilisationen, die so mächtig sind, dass sie die Menschheit, ohne mit der Wimper zu zucken, einfach schlucken würden.«

Julio Ling lächelte mild. »Abgesehen davon, dass diese Wesen vielleicht gar keine Wimpern haben, mit denen sie zucken könnten,

würde uns gegen eine solche Bedrohung auch ein hochgerüstetes Star Corps nichts nützen.«

»Sehen Sie, an dem Punkt beginnen unsere Differenzen, Mister Ling«, erwiderte Admiral Rudenko.

Zwei Erd-Standard-Tage später …

Die Offiziere der STERNENFAUST trafen sich im Besprechungsraum des Kommandanten. Lediglich Waffenoffizier Chip Barus war nicht anwesend. Er führte auf der Brücke das Kommando.

Bruder Patrick hatte von dem in den Konferenztisch integrierten Touchscreen aus den Wandbildschirm aktiviert, auf dem eine Sternenkarte in Pseudo-Drei-D-Qualität zu sehen war. »In Zusammenarbeit mit Lieutenant Wu habe ich die Planetensysteme in einem Umkreis von zehn Lichtjahren auf ihre chemische Zusammensetzung und insbesondere die Verteilung verschiedener Blei- und anderer Schwermetallisotope überprüft. Wir suchten dabei nach einer Übereinstimmung mit den Werten, die wir im Körper des Arachnoiden gefunden haben. Es gab insgesamt drei Sonnen, in deren Umgebung es uns gelang, insgesamt 45 Planeten zu orten. Wahrscheinlich haben wir damit die jeweiligen Systeme noch keinesfalls vollständig erfasst. Insbesondere kleine und sehr Sonnenferne Planeten lassen sich schwer orten. Und natürlich Trabanten, deren Umlaufgeschwindigkeit sehr langsam ist. Wie auch immer, Planeten mit einer sehr hohen Übereinstimmung der Isotopenverteilung fanden wir bei diesen drei Sonnen, die recht nahe beieinander liegen. Ihre Entfernungen zu unserer gegenwärtigen Position betragen zwischen vier und fünf Lichtjahren. Voneinander sind sie zwischen einem und drei Lichtjahren entfernt.«

»Das bedeutet, wir müssten alle drei Systeme anfliegen, um nach den Arachnoiden zu suchen«, stellte Commander Leslie fest.

Bruder Patrick nickte. »Im Prinzip haben Sie Recht, aber wir haben außer der Isotopenverteilung noch ein anderes Kriterium herangezogen – und dann wird klar, wohin wir uns wenden müssen.« Er wandte sich an Lieutenant Wu. »Vielleicht erläutern Sie das, Lieutenant.«

Jessica Wu erhob sich. Nach kurzem Zögern begann sie schließlich: »Ich habe die drei Systeme ortungstechnisch nach künstlichen Radioquellen, Funksignalen, Anzeichen für Raumfahrt und so weiter untersucht. Das System Sternenfaust 2234/3« – die von der STERNENFAUST-Crew entdeckten Planeten wurden nach ihrem Schiff benannt – »weist überhaupt keine Aktivitäten in dieser Hinsicht auf, was den Schluss nahe legt, dass es unbewohnt ist. Die beiden anderen Systeme zeigen rege Funkaktivitäten.«

»Auch Bergstromfunk?«, fragte Commander Leslie.

»Konnte bis jetzt nicht aufgefangen werden«, antwortete Jessica Wu. »Aber das bedeutet nicht, dass kein System der Überlichtkommunikation existiert.«

»Vielleicht ist es möglich, die Signale aufzufangen und zu entschlüsseln«, sagte Ruderoffizier Lieutenant Ramirez.

»Wir arbeiten an dem Problem«, sagte Jessica Wu. »Auf jeden Fall schlage ich vor, dass wir uns zunächst das System der Sonne Sternenfaust 2234/2 vornehmen. Im Ganzen gesehen erscheint dort die Wahrscheinlichkeit am Größten, dass wir auf die Arachnoiden stoßen.«

Das Schott wurde geöffnet, und ein Arachnoide zeigte sich. Er hielt eine Strahlwaffe in zwei seiner Extremitäten. Die Beißwerkzeuge rieben gegeneinander.

»Herauskommen!«, befahl der Arachnoide.

Zumindest übersetzte Jay Thorntons Translator die schrillen Laute auf diese Weise, die zwischen den Beißwerkzeugen des Achtbeiners hervordrangen. Ein gutes Dutzend ausdrucksloser Augen schien ihn anzustieren. Sie bewegten sich alle synchron und saßen auf relativ dünnen, biegsamen stängelartigen Auswüchsen.

»Was geschieht mit uns?«, fragte Jay Thornton.

»Keine Fragen.«

»Wo ist der Whuuorr?«

»Keine Fragen. Herauskommen!«

Thornton hielt es für besser, dieser Auforderung nachzukommen. Er blickte kurz zu dem vogelähnlichen Kridan hinüber. Karan-Tanas' Muskeln und Sehnen waren gespannt wie zum Sprung. Die Klauenhände wirkten zum Angriff bereit. Obere und untere Schnabelhälfte schabten geräuschvoll gegeneinander.

Thornton ging an der Waffenmündung des Arachnoiden vorbei auf den Korridor. Weitere Gefangene wurden aus ihren Zellen getrieben. Angehörige der unterschiedlichsten Rassen waren darunter, auch ein Humanoider mit einem pferdeähnlichen Kopf, etwa ein Meter sechzig groß und mit dreifingrigen Händen. Mit ihm zusammen in der Zelle hatte sich ein wurmähnliches Wesen befunden, dessen vordere Körperhälfte aufgerichtet war, während die hintere auf einer Schleimspur über den Boden rutschte. Unterhalb des Kopfes ragten ein paar tentakelartige Extremitäten unterschiedlicher Größe hervor, die ihm offensichtlich zum Greifen dienten. Von Kopf bis Fuß maß der Wurmartige etwa vier Meter, sodass seine Kopfhöhe etwa zwei Meter betrug, wenn er die Vorderhälfte seines Körpers aufrichtete.

Er stieß ein paar Zischlaute aus, die von dem Translator, der ihm um den Körper geschnallt war, in die schrillen Laute der Arachnoiden übersetzt wurde. Jay Thornton konnte davon nichts verstehen, denn sein eigener Translator hatte noch keinerlei Sprachmaterial des Idioms aufzeichnen können, dass der Wurmartige benutzte.

Ein weiterer Gefangener hatte Flügel, mit denen er sich wie ein Kolibri in der Luft halten konnte.

Ansonsten handelte es sich um ein Wesen von Hasengröße. Seine Flügel raschelten und schlugen so schnell, dass das menschliche Auge den einzelnen Flügelschlag nicht sehen konnte. Dieser Riesenkolibri wurde von einem der Arachnoiden an einer Fußkette geführt, die verhinderte, dass er womöglich einfach über die Köpfe aller Anwesenden davonflog.

Auch den Whuuorr, der sich der Alleinige nannte, sah Jay Thornton. Auf Grund seiner Körpergröße war der zottelige Bewohner des eisigen Blue-Eye-Mondes, der Thorntons Namen trug, nicht zu übersehen. Dem Captain der CAMBRIDGE fiel sogleich die Filtermaske auf, die dem Riesen um den Kopf geschnallt worden war. Sie passte schlecht und schien zu drücken. Jedenfalls versuchte der Alleinige sie immer wieder zu verrücken und durch Hin- und Herschieben ihren Sitz zu verbessern. Offenbar vergeblich.

Das auf dem aufragenden Schädelfortsatz emporragende Auge ließ den Blick über die anderen Gefangenen schweifen und bleib schließlich an Thornton haften. Der Zottelige erkannte ihn offenbar wieder und schien insgesamt in einer mental wesentlich stabileren Verfassung zu sein als zuvor.

Wer weiß, was die ihm für einen Medikamenten-Cocktail verabreicht oder was sie sonst mit ihm angestellt haben?, dachte der Captain der CAMBRIDGE.

Zwischen dem Kridan Karan-Tanas und dem Arachnoiden, dessen Aufgabe es gewesen war, ihn aus seiner Zelle zu holen, gab es in diesen Augenblicken ein recht heftiges Wortgefecht. Thorntons Translator war allenfalls in der Lage, etwa ein Drittel davon notdürftig zu übersetzen. Der Kridan schien einfach nicht bereit zu sein, den Befehlen des Msssarrr Folge zu leisten.

Nur Gott und dessen Stellvertreter auf Kridania, seiner Hauptwelt, habe ihm etwas zu sagen, sonst niemand. Vor allem kein tierhafter achtbeiniger Ungläubiger.

Die vielleicht noch schlimmeren Beleidigungen, die der offenbar überaus kämpferische Kridan gegen seinen Bewacher ausstieß, konnte der Mensch nicht verstehen. Im Interesse des Vogelartigen konnte man nur hoffen, dass der Großteil des Bedeutungsgehalts durch die Unzulänglichkeiten des Translatorsystems auf beiden Seiten schlichtweg verloren ging.

Aber der Msssarrr hatte offenbar genug verstanden. Er zog einen stabförmigen Gegenstand, den er bis dahin an einem Gürtel befestigt trug. Damit schnellte er auf den Kridan zu. Seine Strahlwaffe wurde von vorn an die Greifer der hinteren Extremitäten weitergegeben – offenbar um zu verhindern, dass der Kridan die Waffe an sich riss.

So wurde die Waffe von einer der hinteren Extremitäten gehalten, die darüber hinaus noch weit genug abgespreizt war, sodass Karan-Tanas den Strahler auf keinen Fall erreichen konnte.

Den stabförmigen Gegenstand hielt der Msssarrr hingegen mit einem der Greifer, die sich am Ende eines der vorderen Beine befanden. Blitzschnell stieß er damit vor, sodass das Ende des Stabes den Kridan berührte, noch ehe dieser mit seinen krallenartigen Pranken zuschlagen konnte.

Ein elektrischer Blitz zuckte und zischte, und der Kridan stöhnte auf. Ein durchdringender Schmerzensschrei drang hinaus auf den Korridor und zeigte damit allen anderen Gefangenen, was auch ihnen bevorstand, wenn sie Widerstand gegen ihre Bewacher zeigten.

Zuckend und völlig bewegungsunfähig sank der Kridan an der Wand zu Boden.

Der Msssarrr berührte Karan-Tanas noch einmal mit dem Elektroschocker. Wieder zuckte der Körper des Kridan. Die beiden Schnabelhälften schabten im Krampf gegeneinander. Ein krächzender Laut entrang sich seiner Kehle. Die Extremitäten zuckten unkontrolliert. Muskeln und Nerven spielten offenbar verrückt. Aber das hinderte den Msssarrr nicht daran, ihm wieder und wieder Stromstöße zu versetzen.

»Aufhören! Der Kridan ist nicht mehr in der Lage, Widerstand zu leisten!«, rief Jay Thornton.

Der Arachnoide versetzte dem Kridan einen letzten Stromstoß und drehte sich dann zu Thornton um. Die Beißwerkzeuge zitterten – bei seiner Spezies offenbar ein Zeichen allerhöchster Erregung. »Du wagst es, dich einzumischen?«

»Weitere Stromstöße würden den Kridan töten!«

»Nein, die halten viel aus«, sagte der Msssarrr. »Du brauchst dir keine Sorgen um ihn zu machen. Im Übrigen solltest du wissen, für was für eine Bestie du dich einsetzt. Er hält dich umgekehrt nämlich für Abschaum und hätte keine Skrupel, dich grundlos zu töten!«

Der Arachnoide wandte sich erneut dem am Boden liegenden Kridan zu, der sich erstaunlich schnell von den Elektroschocks erholt hatte. Allerdings war er noch immer nicht in der Lage, seine Extremitäten kontrolliert zu bewegen. Seine falkenhaften grauen Augen blickten dem Msssarrr hilflos entgegen. Dieser ließ noch einmal den Schocker vorschnellen. Die Blitze zuckten und umwaberten den geschundenen Körper des Kridan.

Das Zittern der Beißwerkzeuge des Msssarrr nahm zu.

Es erregt ihn, den Kridan zu quälen!, durchzuckte es Jay Thornton. *Das ist mehr als nur eine harte Bestrafung und die Maßregelung für jemanden, der Widerstand geleistet hat. Das ist blanker Hass, gepaart mit unverhohlenem Sadismus!*

Draußen auf dem Korridor entstand Tumult. Die Stimmen mehrerer Gefangener sowie einiger Msssarrr kreischten durcheinander. Selbst der beste Translator konnte aus diesem Durcheinander verschiedener Stimmen und Idiome nichts mehr herausholen, was irgendeinen Sinn gemacht hätte. Alles, was Thorntons System ausspuckte, waren einzelne Begriffe. Die akustische Ausgabe konnte Thornton auf Grund

des Tumults nicht verstehen. Und die geschriebene Version, die auf dem Display des Armbandkommunikators angezeigt wurde, war nichts weiter als sinnloses Chaos von Wörtern, Begriffen und Begriffsverbindungen.

Ein Msssarrr lief an Thornton vorbei, stieß den Captain der CAMBRIDGE dabei grob zur Seite und stürzte sich auf den Arachnoiden, der gerade im Begriff war, den wehrlosen Kridan ein weiteres Mal mit dem Schocker zu malträtieren.

Der herbeigeeilte Msssarrr streckte zwei seiner Extremitäten aus und entwand seinem Artgenossen den Schocker.

Jay Thorntons Translatorsystem war inzwischen gut genug auf das Idiom der Msssarrr eingestellt, um die anschließende, ziemlich heftige Unterhaltung zumindest in groben Zügen mitzubekommen.

»Bist du verrückt geworden?«

»Er hat Widerstand geleistet! Du kennst seinen rebellischen, verdorbenen Geist!«

»Aber er ist längst nicht mehr in der Lage, den Widerstand fortzusetzen! Warum quälst du ihn weiter mit dem Schocker und riskierst dabei, dass sein Hirn irreparabel geschädigt wird? Du weißt, dass dich das die Rangstufe kosten kann!«

»Ja, das weiß ich. Und es ist mir gleichgültig.«

»Der Ranghöchste hätte sogar das Recht, dich aus der Mannschaft auszustoßen!«

»Dieser Barbar ist viel zu niederträchtig, als dass ihm die Ehre zuteil werden sollte, dass sein Hirn in die *Speisung der Allgemeinheit* eingeht!«

»Das hast nicht du zu entscheiden!«

»Haben sie dir nie erzählt, mit welcher Grausamkeit die Kridan seinerzeit unsere alte Heimat überfallen haben? Meine gesamte genetische Einheit hat damals den Tod gefunden.«

»Du bist von der genetischen Einheit der KADLON aufgenommen worden und hast das Heilige Hirnmahl mit uns genommen, was dich unauflösbar mit uns verbindet.«

Das Zittern der Beißwerkzeuge ließ nach. Der Msssarrr, dem der Schocker entwunden worden war, schien sich allmählich zu beruhigen. »Dafür bin ich der KADLON-Einheit sehr dankbar.«

»Zeigt man seine Dankbarkeit, indem man das Hirneigentum der Einheit zerstört?«

»Ich glaube nicht, dass ich das Hirn des Vogelartigen irreparabel geschädigt habe!«

»Das will ich in deinem eigenen Interesse hoffen – doch wenn ich nicht eingeschritten wäre, dann hättest du es zweifellos in deiner gedankenlosen Raserei getan!«

»Ja, da hast du wohl Recht!«

»Reiß dich zusammen und halte die Beißwerkzeuge still!«

»Ich kann es einfach nicht vergessen, was die Vogeltiere den Meinen angetan haben! Und ich kann es auch nicht akzeptieren, dass

wir alle durch die Verwendung von Kridan-Hirnen beim Hirnmahl für die Allgemeinheit ein Stück dieser brutalen Mörder in uns aufnehmen!«

»Wir nehmen ihre Stärke und ihre Kampfkraft in uns auf«, erwiderte der zweite Msssarrr nun sehr viel ruhiger. »Und die können wir in Zukunft gut gebrauchen, denn du weißt so gut wie ich, dass sie irgendwann auch dort auftauchen werden, wo wir eine neue Heimat gefunden haben.«

Aber diese Meinung stieß nicht auf Konsens. »Allein, wenn ich an die Kridan denke, reicht das, um mir genug Kampfkraft zu verleihen, um jeden dieser Schnabelträger in Stücke zu reißen!«

Die Gefangenen wurden durch den Korridor getrieben. Schließlich erreichte Thornton mit den anderen einen Raum, bei dem es sich offensichtlich um einen Beiboot-Hangar handelte, denn mehrere diskusförmige Raumfähren befanden sich hier, deren Außenschotts bereits geöffnet waren.

Thornton wurde zusammen mit dem Wurmartigen, dem Riesenkolibri und dem Alleinigen in den Frachtraum einer dieser Fähren gepfercht. Der Kontrollraum war vom Frachtraum durch eine transparente Wand getrennt.

»Wie geht es dir, Alleiniger?«, wandte sich Thornton an den Whuuorr. Er war froh ihn wiederzusehen. Inmitten all dieser fremdartigen Kreaturen war ihm diese wenigstens etwas vertraut.

»Es geht mir besser«, sagte der Alleinige. »Die Maske stört mich. Aber sie macht, dass ich wieder klar denken kann und keine Farbflecken mehr sehe.«

»Es muss an der Zusammensetzung der Atemluft liegen, die von diesen Spinnentieren bevorzugt wird.«

»Was sind Spinnentiere?«

»Spinnen – das ist eine Spezies meines Heimatplaneten Erde, die äußerlich den Msssarrr ähnlich sieht.«

»So kann es keine friedliche Welt sein, von der du stammst.«

»Für die Vergangenheit stimmt das durchaus«, gestand Thornton ein. »Wir haben eine sehr blutige Geschichte hinter uns, aber die Spinnen haben damit nichts zu tun. Sie sind nämlich nicht größer als meine Hand – und das sind schon die Riesenexemplare unter ihnen.«

»Und wer ist dann für eure blutige Geschichte verantwortlich, Mensch Jay Thornton?«

»Das waren ausschließlich wir Menschen selbst.«

»Eigenartig.«

»Was?«

»Du machst mir keinen übertrieben kriegerischen Eindruck, Mensch Jay Thornton. Zumindest sollte das friedliche Zusammenleben innerhalb einer Sippe durch jemanden wie dich nicht über Gebühr gestört werden.«

»Oh, danke. Ich nehme das mal als Kompliment.«

An Händen und Füßen gefesselt, wurde wenig später auch der Kridan Karan-Tanas zu ihnen in den Raum gestoßen.

Er stierte Thornton an, sagte aber nichts.

Vielleicht war er durch die Elektroschocks zu sehr weggetreten, um zu bemerken, dass ich versucht habe, den Msssarrr zu stoppen!, dachte Jay Thornton. *Aber wahrscheinlich ist, dass der Arachnoide Recht hatte: Karan-Tanas verachtet mich – und wie es scheint, braucht er dafür noch nicht einmal einen Grund.*

Wenig später flogen mehrere diskusförmige Raumfähren aus dem Hangar in den freien Weltraum hinaus. Das Mutterschiff hatte ebenfalls Diskusform, nur war es wesentlich größer. Es gab Sichtfenster, die den Insassen einen Blick nach außen ermöglichten.

Wir befinden uns im Orbit eines Planeten, erkannte Jay Thornton. Die Welt, auf die die diskusförmigen Raumfähren zur Landung hinabsanken, war ein weißblauer Ball.

»Das ist Msssarrr-Ta!«, stieß der Riesenkolibri hervor. Sein Geschnatter wurde in die schrillen Laute der Arachnoiden übersetzt – und diese wurden mittlerweile von allen Translatoren im Raum zumindest einigermaßen sicher interpretiert. *Die Übersetzung einer Übersetzung – nicht gerade das, was man als eine gute Kommunikation bezeichnen kann*, dachte Jay Thornton.

»Stimmt es, dass uns die Achtbeiner dort die Hirne entnehmen und daraus eine rituelle Mahlzeit zubereiten?«, erkundigte sich der Wurmartige.

Die Antwort war zunächst Schweigen.

Schließlich meldete sich der Kridan zu Wort. »Genau das werden sie mit uns tun!«, erklärte er. »Es sind gottlose Tiere, die sich nicht scheuen, vernunftbegabte Wesen zu essen, weil ein primitiver Aberglaube ihnen das befiehlt.«

»Du weißt anscheinend einiges über sie«, stellte Thornton fest.

Karan-Tanas hob den Kopf und öffnete den Schnabel. Es sah beinahe wie ein Gähnen aus. Was diese Geste bedeutete, wusste Thornton nicht, und er konnte es auch aus dem Zusammenhang heraus nicht erschließen.

»Ja, unser Volk hatte bereits einige Begegnungen mit ihnen. Und im Gegensatz zu euren Spezies fürchten sie uns. Und das mit Recht! Denn eines Tage werden die Tanjaj sie vernichten und diese Fleisch gewordene Beleidigung Gottes aus seinem Universums tilgen!« Der Kridan machte eine Pause. »Sie sind von der Idee besessen, Fragmente fremder DNA in ihr eigenes Erbgut zu integrieren, um damit die eigene Widerstandskraft zu erhöhen. Darum entführt ihre Hirnfänger-Flotte Wesen von fremden Planeten. Wenn sich die betreffende Zivilisation wehrt, gehen sie sehr rücksichtslos vor. Wenn nötig, töten sie eine ganze planetare Bevölkerung, nur um ein paar Exemplare in ihre Gewalt zu bekommen. Die Hirne werden entnommen, chemisch behandelt und dann zu einer Substanz

verarbeitet, die sich die *Essenz des Geistes* nennt. In geradezu blasphemischen Zeremonien flößen sich die Msssarrr sie dann ein.«

Jay Thornton trat etwas näher an den gefesselten Kridan heran. »Wenn die Msssarrr deine Rasse so fürchten, wie kam es dann, dass du in ihre Gefangenschaft geraten bist?«

»Ich gehörte der Mannschaft eines Kundschafter-Kriegsschiffs an, das von den Msssarrr gestellt und im Gefecht stark beschädigt wurde. Wir waren gezwungen, auf einem einsamen unwirtlichen Planeten notzulanden. Die Msssarrr folgten uns. Sie haben alle Überlebenden getötet – bis auf mich. Ich habe gesehen, wie sie die ehrenwerten Tanjaj-Kameraden einen nach dem anderen dahinmetzelten.«

Ein schabender Laut seines Schnabels unterstrich die Schilderung des Kridans, und er verstummte.

Die STERNENFAUST hatte inzwischen das zukünftig im Katalog nach ihr benannte System 2234/2 erreicht. Die kartographischen Grunddaten von 2234/2 waren bereits mit einer Bergstrom-Transmission zur Erde gesandt worden.

»Captain, Sie haben bis jetzt noch nicht von Ihrem Recht Gebrauch gemacht, dem System einen Gebrauchsnamen zu verleihen«, sagte Bruder Patrick. »Wie wäre es mit *Leslies Stern*?«

»Damit man mich bis in alle Ewigkeit mit diesen Arachnoiden identifiziert, die man dann wahrscheinlich *Leslies Riesenkrabbler* nennen wird?« Commander Leslie schüttelte den Kopf. »Keine Chance, Bruder Patrick. Aber ich habe nichts dagegen, das System nach Ihnen zu benennen. Schließlich wären wir ohne Ihre Idee wahrscheinlich gar nicht hier.«

»Diese Art von Eitelkeit ist mir fremd«, lehnte Patrick ab, den Leslie wieder auf die Brücke beordert hatte, damit er Lieutenant Wu bei der Interpretation der Ortungsergebnisse unterstützte.

Masseabtastung und Fernortung der STERNENFAUST reichten etwa eine Lichtstunde weit. Innerhalb dieser Reichweite waren auch Raumschiffe zu orten, vorausgesetzt, ihr Antrieb war aktiviert oder es gab andere auffällige Emissionen oder Signaturen. Alles, was über diese Entfernung hinausging, konnte nur durch die herkömmlichen Methoden der Astronomie erkundet werden.

Aber manchmal reichten auch diese Methoden schon aus, um zu erstaunlichen Erkenntnissen zu gelangen …

Keine zehn Minuten war es her, dass die STERNENFAUST aus dem Bergstromraum ausgetreten war. Jessica Wus grazile Finger glitten über die Sensorfelder ihres Terminals. Auf dem sonst stets freundlich-neutral wirkenden Gesicht der Ortungsoffizierin erschien eine tiefe Stirnfalte. »Captain! Keine der angemessenen Radio- und Funkquellen ist gegenwärtig noch aktiv!«

»Präzisieren Sie Ihre Meldung, Ortung!«, forderte Lieutenant Commander Soldo.

Jessica Wu drehte sich in ihrem Schalensessel herum. »Das System ist funktechnisch tot, obwohl wir aus einer Entfernung von mehreren Lichtjahren noch eine starke Aktivität anpeilen konnten.«

»Dafür gibt es nur eine Erklärung«, sagte Bruder Patrick, der inzwischen ebenfalls einen Blick auf Lieutenant Wus Anzeigen geworfen hatte. »Es dauert Jahre, bis Funkwellen oder Radiowellen in der Nähe eines Lichtjahre weit entfernten Planeten empfangen werden können. Die Lichtgeschwindigkeit ist schließlich eine Konstante. Wenn es also vor einem Jahrzehnt hier noch Anzeichen für die Existenz einer technischen Zivilisation gab und wir sie jetzt nicht mehr anmessen können, ist anzunehmen, dass in diesem System eine Tragödie stattgefunden hat und die entsprechende Zivilisation ausgelöscht wurde.«

»System 2234/2 hat insgesamt siebzehn Planeten«, berichtete Wu.

»Gibt es einen davon, den wir ansteuern sollten?«, fragte Commander Leslie.

»Die Übereinstimmung mit der Verteilung der Blei-Isotope ist auf Planet VIII am größten – aber das ist eine kalte, atmosphärelose Welt, auf der es so gut wie kein Wasser gibt. Die einzige Welt dieses Systems, auf dem die Existenz einer Zivilisation denkbar ist, wäre Nummer II.«

»Klingt für mich etwas widersprüchlich«, meinte Commander Leslie.

»Ich teile Ihre Ansicht«, sagte Bruder Patrick.

»Trotzdem, sehen wir uns Planet Nummer II genauer an«, befahl Leslie. »Ruder, nehmen Sie eine entsprechende Kurskorrektur vor!«

»Ja, Sir«, meldete Ramirez. »Ich leite das Bremsmanöver ein. Unsere Geschwindigkeit beträgt 0,3987 LG. In elf Stunden erreichen wir den Orbit von Planet IL«

»Die JUPITER tritt gerade aus dem Bergstrom-Raum aus«, meldete Wu.

»Stellen Sie mir eine Verbindung zu Commander van Deyk her«, forderte Leslie. »Wir haben einiges zu besprechen.«

Beinahe einen halben Standard-Tag später schwenkten die beiden Leichten Kreuzer STERNENFAUST und JUPITER in eine Umlaufbahn um Planet II ein, dessen Zentralgestirn inzwischen auf den Namen Seventeen getauft worden war, was sich natürlich auf die siebzehn Planeten bezog. Die Namensgebung ging auf einen Vorschlag von Commander van Deyk zurück, und da niemand etwas Besseres einfiel, blieb es dabei.

»Bleibt nur zu hoffen, dass wir nicht doch noch einen achtzehnten Trabanten finden«, lautete Bruder Patricks Kommentar zur Namensgebung. »Das wäre wirklich peinlich – und ganz ausgeschlossen ist das keineswegs.«

»Zu spät, Bruder Patrick«, erwiderte Lieutenant Commander Soldo. »Die Entscheidung zur Namensgebung wurde an die Erde gesandt und

dort bereits in den Katalog eingetragen. Sollte es dort keine Namens-Doppelung geben, ist der Name amtlich und kann nicht mehr ohne Weiteres geändert werden.«

Es war die JUPITER, die zuerst die Trümmer im Orbit auf dem Ortungsschirm hatte. Lieutenant Ferdinand Massarow meldete sich deswegen über Funk auf der STERNENFAUST. Lieutenant Wu erhielt wenig später ähnliche Ortungsergebnisse. Es handelte sich um die Reste von Satelliten, die offenbar der Übertragung von planetenweiten Medienprogrammen gedient hatten.

»Die Kommunikationstechnik dieser Welt scheint sich auf einem Status befunden zu haben, der mit dem späten 20. Jahrhundert auf der Erde vergleichbar ist«, sagte Soldo.

»Das heißt, die Satelliten dienten lediglich der innerplanetaren Kommunikation?«, fragte Commander Leslie.

»Ja, Sir. Genau so ist es.«

»Seventeen II ist funktechnisch vollkommen tot«, stellte Wu noch einmal nach erneuter Überprüfung fest.

Schließlich hätte es ja sein können, dass man aus geringerer Distanz schwächere Signale anpeilen konnte. Aber das war nicht der Fall. »Allerdings finden sich deutliche Spuren einer – wenn auch dünnen – Besiedlung«, fuhr Lieutenant Wu fort. »Es gibt Städte, die allerdings teilweise in sehr unwegsamen Regionen liegen, viele davon im Hochgebirge. Aber die meisten scheinen Ruinen zu sein.«

»Ich möchte wissen, wer diese Zivilisation vernichtet hat«, brummte Leslie. Er erhob sich aus seinem Kommandantensitz und wandte sich an Soldo. »Sie haben das Kommando, I.O. Ich werde mir ein Außenteam zusammenstellen und mich dort unten mal umschauen.«

»Aye, aye, Sir«, bestätigte Soldo und nahm Haltung an.

Wenig später wurde die L-2 ausgeschleust.

Zu jenen Männern und Frauen, die Commander Leslie begleiteten, gehörten neben Bruder Patrick und Dr. Jennings auch Sergeant Saul Darren und ein paar seiner Marines sowie Fähnrich Mutawesi und Fähnrich Sara Majevsky, eine junge Ortungstechnikerin.

Pilot Ty Jacques ließ die L-2 in die Atmosphäre eintauchen, die aus einem Gemisch bestand, dessen wichtigster Bestandteil Stickstoff war. Daneben gab es mit 21 Prozent Sauerstoff einen Wert, der für Menschen außerordentlich angenehm war. Die Schwerkraft betrug allerdings 1,1 g, was bedeutete, dass man zehn Prozent mehr an Gewicht zu tragen hatte als auf der Erde oder an Bord eines irdischen Raumschiffs, auf dem die Standardbedingungen der Erde künstlich erzeugt wurden.

Aber das lag noch innerhalb der Toleranz, die man ohne Verwendung eines Antigrav-Paks gut auszuhalten vermochte.

Die L-2 landete in einer der Ruinenstädte. Sie lag vollkommen unzugänglich auf einer Felsenkanzel. Selbst in diesem zerstörten

Zustand ließ sich erahnen, wie perfekt die ursprüngliche Stadt in die Natur eingepasst worden war. Die L-2 landete auf einem zentralen Platz. Als Erste ließ Sergeant Darren seine Marines ausschwärmen. Einige von ihnen trugen ihre neuen Spezial-Kampfanzüge. Aber der Sergeant selbst zählte nicht dazu. Er trug lieber den Kampfanzug mit leichter Panzerung, der bis dahin bei den Marines üblich gewesen war.

Alles schien sicher zu sein. Es gab Anzeichen diverser Lebensformen. Biowerte mehrerer Spezies wurden angezeigt, deren Größe jedoch gerade mal die von Hasen aufwies.

Fähnrich Majevsky meldete, ein paar eigenartige Signaturen zu empfangen, die von aktivierten technischen Geräten stammen konnten. Captain Leslie befahl, der Sache nachzugehen.

»Bioimpulse auf 30 Grad in etwa zwanzig Meter Entfernung!« Majevsky drehte sich und richtete den Scanner ihres Ortungsgerätes auf ein relativ intaktes Gebäude. Das Gemäuer bestand aus dicken hellen Steinen. Einige Türme und Erker waren zerstört. Es waren starke Rußspuren an manchen Stellen zu sehen, als hätte hier ein Feuer gewütet.

»Als wäre eine besondere Art von Laserstrahl verwendet worden«, murmelte Bruder Patrick. Stirnrunzelnd betrachtete er die Anzeigen auf dem Display seines Ortungsgerätes.

»Weitere Lebensformen tauchen auf meinem Ortungsschirm auf!«, meldete Sara Majevsky. »Es sind …«

Weiter kam sie nicht.

In diesem Moment schossen mehrere Dutzend geflügelte Wesen, deren Körper die Größe von Hasen hatten, aus verschiedenen Öffnungen in der Mauer des Gebäudes. Offensichtlich handelte es sich um Einflugsöffnungen.

Die Wesen wirkten wie riesige Kolibris. Insbesondere der rasante Schlag ihrer Flügel, die dadurch nahezu unsichtbar waren, sorgte für diesen Vergleich. Ein wahres Konzert aus schnatternden Lauten ertönte.

»Translator einschalten!«, befahl Leslie. »Nadler auf Betäubung!«

Unwillkürlich musste Commander Leslie bei diesen Worten an die Entscheidung denken, die Stephan van Deyk vor kurzem auf dem Mond Thornton getroffen hatte und die einem seiner Crewmen das Leben gekostet hatte. Um ein Haar sogar der ganzen Gruppe. *Gleichgültig, wie du dich auch entscheidest – du kannst nur Fehler machen!*

Die hasengroßen Riesenkolibris schwirrten zu mehreren Dutzend durch die Luft. Ihre an das Schnattern von Gänsen erinnernden Laute waren so ohrenbetäubend, dass Leslie den Pegel der Aufnahmefunktion seines Translatorsystems herunterregeln musste. Die Wesen waren bewaffnet mit kleinen keulenähnlichen Gegenständen, für deren Verwendungszweck es kaum einen Zweifel gab.

»Eine Zivilisation, die in der Lage war, Kommunikationssatelliten ins All zu schießen, wurde in die Steinzeit zurückgebombt!«, interpretierte Bruder Patrick das, was er sah.

Einige der keulenschwingenden Riesenkolibris stießen kurz auf das Außenteam der STERNENFAUST zu, so als wollten sie angreifen, aber sie schienen sich nicht zu trauen, denn sie zogen sich immer wieder schnell zurück, kurz bevor sie ihr Ziel erreicht hatten.

Die Crewmitglieder der STERNENFAUST standen mit ihren schussbereiten Nadlern da und warteten ab.

»Wir müssen die Nerven behalten«, sagte Bruder Patrick. »Ich glaube nicht, dass diese Riesenkolibris wirklich angreifen!«

Das hat van Deyk auch gedacht, dachte Commander Leslie.

»Versuchen Sie, Kontakt mit ihnen aufzunehmen!«, verlangte Leslie, an Patrick gewandt.

Der Christophorer, der als Einziger aus der Gruppe keinerlei Bewaffnung – weder Gauss-Gewehr noch Nadler – trug, nickte. Er wirkte sehr konzentriert. »Ich werde mein Bestes tun. Aber viel hängt von der Leistungsfähigkeit unserer Translatoren ab.«

Der Christophorer trat vor, nachdem er sein Ortungsgerät Fähnrich Mutawesi gegeben hatte.

»Wir kommen in Frieden«, sagte Bruder Patrick. Er öffnete die Hände, um den Riesenkolibris zu zeigen, dass er unbewaffnet war. Diese standen jetzt förmlich in der Luft und starrten den Mann in der braunen Kutte mit ihren Knopfaugen an. »Ich nehme an, dass die Achtbeiner für die Zerstörungen auf eurer Welt verantwortlich sind«, sagte Patrick. »Sie haben auch eines unserer Raumschiffe zerstört.«

Das Translatorsystem übersetzte Patricks Worte in die Sprache der Riesenkolibris. Offenbar war bereits genug aufgezeichnet und analysiert worden, um sich einigermaßen verständlich zu machen.

Unter den Riesenkolibris schien eine heftige Diskussion auszubrechen. Das Geschnatter war ohrenbetäubend, und für das Translatorsystem war es vollkommen unmöglich, aus dem Chaos so etwas wie eine Bedeutung herauszufiltern. Nur einzelne Begriffe wurden übersetzt, die keinen Zusammenhang ergaben.

Erstaunlicherweise hatte dieses Durcheinander am Ende aber doch ein Ergebnis. Einer der Riesenkolibris flog auf Bruder Patrick zu.

Robert Mutawesi hob seinen Nadler.

»Die Waffe runter, Fähnrich!«, rief Leslie und folgte damit einfach seinem Instinkt. *Einem Instinkt, der sich genauso zu irren vermag wie der abwägende Verstand!*, durchfuhr es Leslie.

Mutawesis Gesicht war zu einer grimmigen Maske verzogen. Aber er gehorchte.

Der Riesenkolibri landete etwa einen Meter vor Bruder Patricks Füßen. »Du hast Recht«, sagte er. »Unsere Zivilisation wurde durch achtbeinige Invasoren zerstört. Sie nennen sich Msssarrr und haben viele von uns gefangen genommen und auf ihre Schiffe entführt. Und manchmal kehren sie zurück und versuchen, einige von uns zu

fangen …«

Ein paar Stunden später kehrte die L-2 zur STERNENFAUST zurück. Als wichtige Erkenntnis sah Bruder Patrick an, dass die Überfälle der Msssarrr erst vor einer Zeitspanne begonnen hatten, die etwa zehn irdischen Jahren entsprach.

Lieutenant Wu hatte in der Zwischenzeit die astronomischen Daten des Systems 2234/1 aktualisiert. »Von Blue Eye aus wirkte dieses System wie eine Funkwüste. Aber das ist es jetzt nicht mehr«, stellte die Ortungsoffizierin der STERNENFAUST fest. »Es gibt Anzeichen reger Aktivität, und es ist mir sogar gelungen, ein paar Botschaften aufzufangen, die mit einem Signalsystem übertragen werden, das unserem Bergstrom-Funk ähnelt.«

»Konnten Sie die Botschaft entschlüsseln?«, fragte Leslie.

»Nein, bislang noch nicht.«

»Aber wir wissen jetzt zwei Dinge«, stellte Bruder Patrick fest. »Erstens wird sich höchstwahrscheinlich die Heimat der Arachnoiden dort befinden, und zweitens sind die so genannten Msssarrr wohl selbst erst vor wenigen Jahren in dieser Region ansässig geworden. Anders lassen sich unsere bisherigen Ortungsergebnisse nicht erklären.«

»Das klingt plausibel«, meinte Commander Leslie.

»Ich werde mit Dr. Jennings noch einmal die Analyse der Blei-Isotope durchgehen«, kündigte Bruder Patrick an. »Wir müssten darin eigentlich eine Bestätigung für diese Theorie finden.«

Leslie begab sich in seine Kabine, ließ eine Verbindung zur JUPITER herstellen und besprach sich mit Commander van Deyk.

»Ich schlage vor, wir nähern uns System 2234/1 im Schleichflug an, um die Lage abschätzen zu können«, meinte van Deyk. »Meiner Meinung nach ist die wichtigste Frage, inwiefern eine lang- oder mittelfristige Bedrohung für die Solaren Welten durch diese aggressiven Arachnoiden besteht.«

»Die Frage, über die ich im Moment nachdenke, ist, ob ich das Oberkommando über unsere Ergebnisse informieren soll«, bekannte Commander Leslie.

»Ich rate dir davon ab. Unser Bergstromfunk könnte von den Arachnoiden geortet werden und sie misstrauisch machen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein einzelner Bergstrom-Funkspruch abgehört, geschweige denn entschlüsselt wird, ist zwar relativ gering, aber falls die Arachnoiden auf uns aufmerksam würden, wäre die ganze Mission gefährdet.«

»Also informieren wir Rudenko hinterher.«

»Ja.«

»Vielleicht wäre das Rudenko sogar ganz recht – dann braucht er

unseren Einsatz im Stab nicht zu rechtfertigen!«

7. Spider II

Einen Standard-Erdtag später erreichten die STERNENFAUST und die JUPITER die äußere Region des Systems 2234/1, dem inzwischen, da man auf dieser Welt die Heimat der arachnoiden Msssarrr vermutete, der Name *Spider* verliehen worden war.

Insgesamt sieben Planeten hatten Bruder Patrick und Lieutenant Wu bereits von Blue Eye aus bestimmen können, inklusive ihrer Umlaufbahnen und ihrer chemischen Zusammensetzung. Jetzt stellte sich heraus, dass es noch acht weitere Trabanten um Spider gab, bei denen es sich aber um kleinere Brocken aus Gestein und Eis handelte, die vorwiegend in den äußeren Regionen des Systems ihre teils irregulären und von der Systemebene bis zu siebzig Grad abweichenden Bahnen zogen.

Spider war ein brauner Zwerg, in dem die Fusionsreaktion bereits zum Erliegen gekommen war. Das bedeutete, dass nur auf den ersten beiden Planeten Temperaturen über dem Gefrierpunkt herrschten. Sowohl Spider I als auch Spider II waren ihrem Zentralgestirn so nahe, dass ihre Eigenrotation vollkommen zum Erliegen gekommen und mit der Eigenrotation ihrer Sonne synchronisiert worden war.

Die Nachtseiten beider Planeten waren stark vereist, doch während die Tagseite von Spider I mit Durchschnittstemperaturen von über 200 Grad Celsius sehr heiß und trocken war, herrschte auf der sonnenzugewandten Seite von Spider II ein gemäßigtes Klima. Darüber hinaus ergab ein neuerlicher Abgleich der Isotopenverteilung bei Blei und Cadmium die größte bisher gefundene Übereinstimmung mit den Werten, die im Körper des toten Arachnoiden ermittelt worden waren.

Zahlreiche Funk- und Radioquellen strahlten bis in die äußeren Regionen des Spider-Systems, und auch verstärkte Aktivität im Bereich Bergstrom-Funkspektrums war anzumessen. Raumschiffe waren aus dieser Entfernung noch nicht zu orten. Bruder Patrick war aber überzeugt, dass man in der näheren Umgebung von Spider II mit zahlreichen Schiffen der Msssarrr rechnen musste.

Die STERNENFAUST und die JUPITER leiteten ein erstes Bremsmanöver ein, als sie sich im Ortungsschatten des Gasriesen Spider X befanden.

Schließlich gelang es Bruder Patrick in Zusammenarbeit mit Lieutenant Wu, einige Bergstrom-Funkbotschaften der Msssarrr zu entschlüsseln. Innerhalb der nächsten Stunden wurde das Bild, das die Menschen von den Msssarrr hatten, immer klarer. Sie wohnten offenbar in lediglich drei Siedlungen auf der Tagseite des Planeten Spider II, der von ihnen Msssarrr-Ta genannt wurde. Insgesamt

bestand ihre Bevölkerung lediglich aus etwa hunderttausend Individuen – alles Nachkommen von Flüchtlingen, die vor ein paar Jahren in dieses System übergesiedelt waren. Die Hinweise auf den genauen Zeitpunkt dieser Übersiedlung waren widersprüchlich. Bruder Patrick vermutete, dass verschiedene Gruppen von Msssarrr zu unterschiedlichen Zeiten das Spider-System erreicht hatten. Ihre eigentliche Heimat lag dreißig Lichtjahre entfernt und war offenbar von einem »vogelartigen, schnabeltragenden Feind« erobert worden.

Bizarr war das, was man aus dem Funkverkehr über die Gesellschaft der Arachnoiden erfahren konnte. Sie war nach so genannten Gen-Einheiten geordnet, worunter man wohl sippenartige Strukturen verstehen musste – zumindest gingen Bruder Patricks Spekulationen in diese Richtung.

Darüber hinaus beherrschte die gemeinsame Einnahme so genannter Hirn-Mahlzeiten ihre Kultur. Sie aßen offenbar die Hirne ihrer Toten. Außerdem gab es eine so genannte Hirnfänger-Flotte, die auszog, um Gefangene zu machen, deren Hirne chemisch behandelt in diese rituellen Mahlzeiten hineingemengt wurden. Man hoffte so auf die Aufnahme von genetischen Bestandteilen dieser Hirne. Ob es sich dabei lediglich um Aberglauben handelte oder der Stoffwechsel der Msssarrr tatsächlich in der Lage war, Gen-Fragmente in die eigene Erbsubstanz zu integrieren, ließ sich natürlich allein aus den Funkbotschaften nicht überprüfen.

Phasenweise wurden jetzt weitere Bremsmanöver durchgeführt. In den Phasen dazwischen flogen die beiden Leichten Kreuzer neuen Typs einfach mit ihrem Fahrtschwung weiter. Das Abbremsen auf Werte unter 0,01 LG, die das Einschwenken in einen Orbit erlaubt hätten, dauerte auf diese Weise natürlich länger, weswegen man einen bereits weit außerhalb des Systems gelegenen Austrittspunkt aus dem Bergstromraum gewählt hatte. Aber man minimierte auf diese Weise das Risiko einer Entdeckung.

Fast dreißig Stunden dauerte diese Annäherung. Die Besatzung auf der Brücke musste sich in dieser Zeit in Schichten ablösen, und die Fähnriche waren gezwungen, bereits zeitweilig in vollem Umfang ihren zukünftigen Dienst als Brückenoffiziere zu erfüllen.

Ein Ruck ging plötzlich durch das Schiff.

»Ortung, was war das?«, fragte Leslie.

»Wir wurden mit Laserfeuer beschossen!«, antwortete Lieutenant Wu. »Etwa ein Dutzend Einheiten haben sich unserem Schiff im Schleichflug genähert.«

»Das kann nur bedeuten, dass sie uns schon lange Zeit vorher geortet haben!«, war Soldo überzeugt.

»Ihre Ortungssysteme scheinen den unseren weit überlegen zu sein«, stellte Bruder Patrick fest. »Allerdings wundert mich das nicht, nachdem wir von dem schnabeltragenden Feind erfahren haben, vor

dem sie geflohen sind. Dieser Feind scheint ihnen weit überlegen zu sein, und da legt man nun mal besonderen Wert auf eine gute Fernortung.«

Erneut ging eine Erschütterung durch das Schiff. Schäden auf mehreren Decks wurden gemeldet. Die JUPITER wurde offenbar ebenfalls unter Feuer genommen. Jedes Msssarrr-Schiff, das das Feuer eröffnete, verriet dadurch natürlich sofort seine Position, selbst dann, wenn es die Triebwerke deaktiviert ließ und auch sonst darauf achtete, dass keinerlei verdächtige Signaturen oder andere Emissionen nach außen drangen, anhand derer man seine Position hätte bestimmen können.

Lieutenant Wu zählte mehr als zwei Dutzend Einheiten.

So ähnlich muss sich der Überfall auf die CAMBRIDGE abgespielt haben, ging es Commander Leslie durch den Kopf. *Die Msssarrr-Schiffe befanden sich im Blue-Eye-Subsystem, als die CAMBRIDGE dort eintraf. Auf Grund ihrer überlegenen Ortung konnten die Arachnoiden Captain Thorntons Schiff viel früher orten und hatten Zeit genug, ihm eine Falle zu stellen, so ähnlich wie diese hier …*

»Lieutenant Wu!«

»Ja, Captain?«

»Konferenzschaltung zur Brücke der JUPITER!«

»Bergstromfunk wird durch ein Störsignal überlagert und ist ausgefallen!«

»Wie auf der CAMBRIDGE!«, kommentierte Bruder Patrick.

»Dann stellen Sie die Konferenzschaltung über Normalfunk her!«, befahl Leslie. »Bei der gegenwärtigen Distanz dürfte das kein Problem sein.«

»Konferenzschaltung ist über Normalfunk hergestellt.«

»Kanal öffnen!«

»Ist geöffnet.«

»Hier spricht Commander Leslie. Als dienstältester Kommandant übernehme ich die Befehlsgewalt über beide Schiffe!«

»Okay«, war van Deyk einverstanden. »Dann befiehl mal!«

»Wir gehen auf maximale Beschleunigung und fliegen einen synchronen Verfolgungskurs, der die JUPITER in einem Abstand von nicht mehr als 500 Kilometer hinter der STERNENFAUST herführt. Beide Schiffe werden in Rotation versetzt und geben maximales Feuer.«

»Ich möchte bemerken, dass unsere Geschwindigkeit inzwischen unter 0,001 LG liegt und wir über neun Stunden brauchen werden, um Werte zu erreichen, die eine Flucht in den Bergstrom-Raum erlaubt.«

»Das ist mir bewusst«, erwiderte Commander Leslie. »Und mir ist auch bewusst, dass die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass es uns innerhalb dieser neun Stunden so ergeht wie der Besatzung der CAMBRIDGE. Aber wir haben keine andere Wahl!«

»Kurskorrektur durchgeführt!«, meldete Lieutenant Ramirez.

»Übergabe der Schiffskontrolle an den Waffenoffizier«, befahl Leslie.

»Übergabe erfolgt«, bestätigte Fähnrich Mutawesi, der gerade Dienst auf der Brücke hatte. Seine Finger glitten mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Sensorenfelder seines Touchscreens.

Soldo rief unterdessen über Interkom Lieutenant Chip Barus, dessen Schlafperiode eigentlich gerade erst begonnen hatte.

Als Mutawesi kurz den Blick zum Ersten Offizier wandte, meinte dieser: »Das ist keine Geringschätzung Ihrer Fähigkeiten, Fähnrich. Aber in einer Gefechtssituation wie dieser brauchen wir einen erfahrenen Waffenoffizier auf der Brücke.«

»Natürlich, Sir«, knirschte Mutawesi zwischen den Zähnen hindurch.

Beide Leichte Kreuzer begannen hintereinander herzufliegen, dabei um die eigene Achse zu rotieren und schossen ihre Geschütze oben, unten, rechts und links ab. Da die Geschütze starr waren, konnten Treffer nur durch hohe Schussfrequenz und eine Veränderung der Schiffsposition erzielt werden.

Die würfelförmigen Gauss-Geschosse pflügten im Fall eines Treffers einen zehn cm breiten Kanal durch das getroffene Schiff und traten auf der anderen Seite wieder aus.

Je nachdem, welche Regionen dabei getroffen wurden, konnte schon ein einzelner Treffer das Ende des beschossenen Schiffs bedeuten, etwa dann, wenn die Antriebsaggregate zur Explosion gebracht wurden.

Das Laserfeuer der angreifenden Diskusschiffe war zwar viel zielsicherer, aber an Durchschlagskraft und Wirkung den Gauss-Geschossen weit unterlegen.

Schon wurden die ersten Diskus-Schiffe getroffen. Wenig später fraßen sich Brände in ihnen fort. Ganze Stücke platzten aus der Außenverkleidung, dann verwandelten sich die Raumer in künstliche Sonnen und explodierten, und ihre glühenden Trümmer irrlichterten wie Sternschnuppen durch die Schwärze des Alls.

Weitere Angreifer-Einheiten zerbarsten. Aber ihre zahlenmäßige Überlegenheit war groß genug, um diese Verluste auszugleichen.

Die JUPITER meldete schwere Schäden auf Grund intensiven Dauerbeschusses. Ein Teil der Energieversorgung war ausgefallen. Notaggregate mussten die Lebenserhaltungssysteme aufrechterhalten. Die Triebwerke konnten nur mit halber Kraft arbeiten.

»Die JUPITER muss eine Kurskorrektur durchführen und kann die Beschleunigung nicht weiter aufrechterhalten«, meldete Commander van Deyk über Funk. »Das Bergstromaggregat hat einen Volltreffer erhalten und dürfte nicht mehr einsatzfähig sein. Richard – wenn ihr euch retten wollt, solltet ihr jetzt eurer Wege ziehen!«

»Das kommt nicht in Frage, Stephan!«, widersprach Leslie. *Eine spontane Antwort aus dem Gefühl heraus*, meldete sich ein kritischer Kommentator in seinem Hinterkopf. *Mit einer Abwägung von Chancen und Risiken für die eigene Besatzung hat das nichts zu tun!*

»Wir werden eine Notlandung versuchen«, kündigte van Deyk an.

»Wo?«

»Nur Spider II käme dafür in Frage – sowohl vom Kurs her, den wir gerade fliegen, als auch von den Umweltbedingungen.«

»Die Zentralwelt des Feindes?«

»Erstens haben wir keine andere Wahl, und zweitens gibt es auf Spider II keine flächendeckende Besiedlung. Drei Ansiedlungen auf einer ganzen Hemisphäre, dazu eine unwirtliche Nachtseite, die zwar bitterkalt ist, aber immerhin eine Sauerstoffatmosphäre hat, was schon mal vieles erleichtert. Wenn wir Glück haben, können wir dort so lange untertauchen, bis man uns zu Hilfe eilen kann.«

»Wir werden die JUPITER nicht allein lassen!«, widersprach Leslie.

Soldo meldete in diesem Augenblick auch einen Lasertreffer, der erheblichen Schaden angerichtet hatte, auf der STERNENFAUST. Ein vorwiegend mit Kabinen belegtes Mannschaftsdeck verlor durch einen Hüllenbruch die Atmosphäre. Glücklicherweise befanden sich dort auf Grund des aktuellen Gefechtsalarms kaum Crewmitglieder, sodass sich die Verluste in Grenzen hielten.

»Wen hat es erwischt?«, wollte Leslie wissen.

»Die Marines Duggan und Zeronga werden vermisst. Und Crewman Derek Sambo wird derzeit wegen der Folgen des Unterdrucks auf der Krankenstation behandelt«, gab Soldo Auskunft.

»Captain! Ich orte Dutzende von fremden Schiffen, die gerade im Normalraum materialisieren. Es müssen über hundert Einheiten sein!«, meldete Wu.

»Schiffe der Msssarrr?«, fragte Leslie.

Wu schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Die Signaturen unterscheiden sich deutlich. Ich aktiviere eine Positionsübersicht, auf der Sie sehen können, dass sich diese Fremden von verschiedenen Seiten nähern. Die Sensoren zeigen noch weitere Schiffe an, die in den Normalraum eintreten.«

»Insgesamt zählt der Computer bereits über hundertfünfzig Einheiten«, stellte Soldo fest.

»Eine Armada!«, entfuhr es Leslie.

»Die Größe der einzelnen Schiffe, soweit wir sie bereits ortungstechnisch erfassen können, differiert«, fuhr der Erste Offizier fort. »Aber die Kleinsten von ihnen dürften in etwa unseren Leichten Kreuzern entsprechen.« Er blickte von seiner Konsole auf. »Captain, falls eine solche Flotte an den Grenzen der Solaren Welten auftauchen würde, hätten wir ihr nichts entgegenzusetzen. Das sind Dimensionen, die alles übersteigen, was wir bislang aus dem Krieg

zwischen J'ebeem und Starr kennen!«

»Captain, wir empfangen eine Bergstrom-Botschaft«, sagte Wu. »Sie ist offenbar absichtlich in einem leicht zu entschlüsselnden Binärcode gehalten.«

»Gibt es einen Video-Stream?«, fragte Leslie.

»Ja, Sir.«

»Auf den Schirm damit. Ich bin gespannt, mit wem wir es zu tun haben!«

Das Bild, das bis dahin den Panoramaschirm der STERNENFAUST beherrscht hatte, hatte den braunen Zwerg mit der Katalogbezeichnung Sternenfaust 2234/1 sowie den scheinbar näher rückenden Planeten Spider II gezeigt, der sich inzwischen wie ein dunkler Schatten zwischen das Zentralgestirn und die STERNENFAUST geschoben hatte. Jetzt wurde es durch das Abbild eines vogelköpfigen Extraterrestriers ersetzt. Er trug eine Uniform, an deren Brust eine protzige Anzahl verschiedener Medaillen aus den unterschiedlichsten Metallen prangte.

»Hier spricht Ratari-Lai, Oberster Kriegsherr der Tanjaj und Kommandant der Gotteskrieger des Heiligen Imperiums der Kridan!«, übersetzte das Translatorsystem, das auch dafür verantwortlich war, dass die Transmission mit ein paar Minuten Verzögerung auf den Schirm kam, sodass der Bordrechner zunächst die Möglichkeit hatte, das Vokabular aufzuzeichnen und zu analysieren. Auch wenn es ein paar Begriffsunsicherheiten und Ungereimtheiten gab, so schien das Translatorsystem mit dem Idiom der Kridan doch wesentlich weniger Schwierigkeiten zu haben, als es beispielsweise bei der von Infraschallfrequenzen durchsetzten Sprache der Whuuorr der Fall gewesen war. »Allen Einheiten der gottlosen Msssarrr-Brut wird geraten, sich der Gerechtigkeit des Heiligen Imperiums zu ergeben, als dessen Eigentum dieses System ab sofort zu betrachten ist. Wer aufgibt, wird die Möglichkeit erhalten, dem Imperium durch seine Arbeit zu dienen – vorausgesetzt, er erkennt den Wahren Glauben an, dem dieses Imperium bedingungslos dient. Wer diese Möglichkeit nicht wahrnimmt, wird aus dem Universum getilgt.«

Die Msssarrr schienen von dem Angebot der Invasoren alles andere als begeistert zu sein. Aus dem abgehörten Funkverkehr wurde das überdeutlich. Es machte sich bei den Arachnoiden auch niemand die Mühe, dies zu verbergen.

Die Schiffe der Msssarrr bildeten einen Verteidigungsring um Msssarrr-Ta, wie sie ihre Welt nannten. Sie harrten dort aus und warteten darauf, sich der gewaltigen Angriffswelle zu stellen.

Offenbar liefen gleichzeitig Vorbereitungen, um wenigstens einen Teil der Bevölkerung aus den drei Siedlungen zu evakuieren. Anscheinend gab es auf der Oberfläche eine größere Anzahl von Transportsschiffen, die noch aus der Zeit stammten, als die Msssarrr

im Spider-System angekommen und es zu ihrer neuen Heimat erkoren hatten.

Die Überlegenheit der Kridan-Flotte war zahlenmäßig dermaßen groß, dass die Verteidiger eigentlich keine Chance hatten.

Die STERNENFAUST und die JUPITER näherten sich Spider II, und die zunächst so heftigen Angriffe der Msssarrr auf die beiden Leichten Kreuzer wurden weniger. Viele Schiffseinheiten drehten ab, um sich dem neuen Feind zuzuwenden. Die beiden Erdschiffe wurden kaum noch beachtet, denn sie waren eine weitaus geringere Bedrohung. Zumal sie beide bereits beschädigt waren und man wohl insbesondere von der JUPITER kaum noch erwartete, dass sie überhaupt in das Gefecht eingreifen konnte. Die Msssarrr waren einfach gezwungen, Prioritäten zu setzen.

Etwa neun Stunden blieben den Verteidigern von Msssarrr-Ta, um ihre Verbände zu ordnen und vielleicht einen Teil der arachnoiden Bevölkerung des Planeten zu evakuieren.

Eine lächerliche Zeitspanne.

Sie sandten schließlich einen Teil ihrer Flotte den Kridan entgegen – wohl in der Hoffnung, die Invasionsflotte zumindest für eine Weile aufhalten zu können.

Die JUPITER trudelte derweil immer weiter auf Spider II zu. Schon machte sich die Anziehungskraft des Planeten bemerkbar.

Die STERNENFAUST blieb in ihrer Nähe und hielt die verbliebenen Angreiferschiffe, die nach wie vor alles daransetzten, die beiden Leichten Kreuzer zu zerstören, auf Distanz.

Erst nach und nach wurden diese Schiffe entweder von dem Dauerbeschuss der STERNENFAUST vertrieben, oder sie zogen sich zurück, um sich in die Abwehrfront gegen die Kridan einzureihen.

Inzwischen wurden immer schwerere Schäden auf der JUPITER gemeldet. Eine Landung des Leichten Kreuzers auf der Planetenoberfläche – ohnehin bei Schiffen dieser Größenordnung nur in Notfällen vorgesehen – schien kaum noch möglich.

»Wir haben einen Brand in den Konverterkammern, der sich voranfrisst«, gab van Deyk in seiner letzten Funkmeldung an die STERNENFAUST durch. »Die Ionentriebwerke stehen kurz vor der Explosion. Ich habe den Befehl zur Ausschleusung der Beiboote und Rettungskapseln gegeben!« Danach brach der Kontakt ab.

Die drei Beiboote verließen die JUPITER, voll gepfropft mit insgesamt der Hälfte der Besatzung, was eine erhebliche Überbelegung bedeutete. Einige Rettungskapseln wurden ebenfalls ausgeschleust. Dann explodierte das Raumschiff. Es platzte auseinander und verwandelte sich in einen sich rasch ausdehnenden Feuerball, der auch zwei der drei Beiboote erfasste. Das dritte Beiboot geriet außer Kontrolle. Wahrscheinlich war die Steuerfunktion ausgefallen. Es verglühte beim Eintritt in die Atmosphäre von Spider II. Deutlich war das Aufblitzen auf dem Panoramaschirm der STERNENFAUST zu sehen.

»Verfolgen Sie die ID-Signale der ausgeschleusten Rettungskapseln«, verlangte Leslie von Lieutenant Wu.

»Falls wir sie schnell genug finden, könnten wir ein Beiboot ausschleusen und die Kapselinsassen auf der Oberfläche orten und an Bord nehmen«, glaubte Soldo. »Die Zeit bis zum Eintreffen der Kridan müsste gerade reichen.«

Die STERNENFAUST schwenkte in die Umlaufbahn um Spider II ein. Die Msssarrr konzentrierten sich zwischenzeitlich ganz auf das Eintreffen der Invasoren.

Die Vorhut der Arachnoiden, deren Funktion es wohl sein sollte, den Vorstoß der Angreifer zu verzögern, um wenigstens einem kleinen Teil der Msssarrr die Flucht zu ermöglichen, wurde gnadenlos vernichtet. Auf dem Ortungsschirm der STERNENFAUST war das eindrucksvoll zu verfolgen. Auch die Kridan verwendeten laserartige Strahlenwaffen. Aber sie schienen wesentlich wirksamer zu sein als die der Msssarrr, die praktisch chancenlos waren. Zu einem konzentrierten Dauerbeschuss, der für die Msssarrr notwendig war, um die Schiffspanzerung ihrer Gegner zu durchdringen, ließen es die Kridan in der Regel gar nicht erst kommen. Ein Msssarrr-Schiff nach dem anderen wurde vernichtet. Auf Seiten der Kridan hingegen gab es kaum Verluste.

Zur selben Zeit erreichten die ersten von der Oberfläche aus gestarteten Transportschiffe den Orbit von Spider II. Sie waren quaderförmig und dockten aneinander an, sodass sie sich zu großen Komplexen verbanden. Mit spärlicher Eskorte brachen schließlich die ersten dieser Fluchtschiffe aus dem Orbit auf, um das System zu verlassen.

»Captain, ich orte einige der Peilsender der Rettungskapseln auf der Oberfläche«, meldete indessen Lieutenant Jessica Wu. »Die Besatzung der Fähren müssen allerdings als tot gelten.«

»Sergeant Darren soll sich mit seinen Marines in den Fähren ausschleusen, um die Insassen der Kapseln an Bord zu nehmen!«, befahl Commander Leslie. Seine Hände hatten sich zu Fäusten zusammengekrampft.

»Aye, aye, Sir! Ich orte da übrigens noch etwas. Ganz schwach nur. Ich hatte es vorhin schon einmal auf der Anzeige, es aber dann wieder verloren …«

»Wovon sprechen Sie, Wu?«, hakte Leslie nach.

»Von einer Signatur, die eine starke Übereinstimmung mit unseren Armbandkommunikatoren aufweist.«

»Gehen Sie der Sache nach, Wu!«

»Ja, Sir.«

»Könnte es sein, dass die Msssarrr Captain Thornton hierher gebracht haben?«, fragte Bruder Patrick. »Schließlich war seine Rettungskapsel leer.«

»Für diese Möglichkeit spricht, dass sich die zuletzt angemessene Position dieser Signatur mitten in einer der drei Siedlungen befand«,

stimmte Lieutenant Wu zu.

»I.O. geben Sie Sergeant Darren entsprechende Anweisungen. Er soll, wenn es ohne größeres Risiko möglich ist, die Position dieser Signatur anfliegen«, befahl Leslie.

»Ja, Sir«, bestätigte Björn Soldo.

Heilloses Chaos herrschte in der Hauptsiedlung der Msssarrr auf Msssarrr-Ta. *Neue Zuflucht* hatten die Arachnoiden diese Stadt getauft, wie Jay Thornton inzwischen durch die Gespräche der Bewacher mitbekommen hatte.

Die Gefangenen waren allesamt in das Innere eines großen ovalen Baus gebracht worden, der an ein klassisches Fußballstadion erinnerte. Unter freiem Himmel hätte wohl das so genannte Hirn-Mahl stattfinden sollen. Plätze für schätzungsweise 50.000 Msssarrr standen zur Verfügung. In der Mitte dieses Kolosseums waren bereits einige seltsame Apparaturen auf einem hohen Podest aufgebaut. Alles, was dort geschah, konnte offenbar auch auf große Video-Leinwände übertragen werden, sodass jeder der Anwesenden auch am kleinsten Detail des kultischen Geschehens teilhaben konnte.

»Das sind sie also – jene Stätten des Schreckens, wie wir sie auch in der alten Heimat der Msssarrr fanden!«, äußerte Karan-Tanas voller Ekel und Widerwillen. Er wandte sich an Thornton. »Sie extrahieren hier die Hirne der Gefangenen. Dort drüben siehst du Maschinen, mit deren Hilfe die Hirne vermischt und chemisch behandelt werden.«

Die Msssarrr-Wächter hatten die Gefangenen in den zentralen, von hohen Zäunen umgebenen Bereich der Arena gebracht. Aber inzwischen war keiner von ihnen mehr da, um seine Aufgabe zu erfüllen. Sie hatten ihre Gefangenen sich selbst überlassen, während gleichzeitig Raumschiffe emporstiegen und im strahlend blauen Himmel von Spider II verschwanden.

Der Kridan wusste, was dies bedeutete. »Die Flotte des Imperiums greift an, um die schändlichen Hirnfresser zu richten und ihren Frevel zu bestrafen«, sagte er. Er musterte Thornton von oben bis unten. »Du magst ein Ungläubiger sein, aber du hast Mut bewiesen. Wenn meine Tanjaj-Brüder hier ankommen, werde ich ein gutes Wort für dich einlegen.«

»Mir scheint, dass Fremde bei euch keine allzu guten Karten haben«, meinte Thornton.

Der Kridan schien nicht zu begreifen, was der Translator ihm übersetzte. Seine Gegenfrage wiederum verstand Thornton nicht. »Du brauchst Karten? Wofür? Hier ist alles gut einsehbar.«

»Ein Missverständnis, Karan-Tanas.«

»Das scheint mir auch so. Wie gesagt, du hast Mut bewiesen. Vielleicht könnte ich dich auf eine Welt bringen, auf der es sich angenehmer lebt als hier.«

»Auf eine Imperiumswelt?«

»Natürlich.«

»Damit ich mein restliches Leben als unwürdiger Diener friste?«

»Wir sind alle Diener – entweder der einen oder der anderen Sache.« Er deutete auf den Alleinigen. »Dieser tierhafte Abschaum dort vorn hat wahrscheinlich nicht einmal genug Verstand, um sich für oder gegen das Gute entscheiden zu können.«

Der Alleinige ließ ein dumpfes Grollen hören, das dem Kridan und allen anderen, die in der Nähe standen, Bauchschmerzen bereitete.

In diesem Moment tauchte am Himmel etwas auf, das Jay Thornton zunächst für Einbildung hielt. Eine Ausgeburt seiner überreizten Fantasie, die sich nichts so herbeisehnte wie den Anblick einer Raumfähre mit der Kennung des Star Corps. Die Aufschrift »STERNENFAUST L-1« war auf der Außenbeschichtung deutlich zu lesen.

»Ich glaube, ich habe mich entschieden, Karan-Tanas«, sagte Thornton. »Unsere Wege werden sich hier trennen!«

Die Fähre landete, und mehrere Marines sprangen ins Freie und gingen in Stellung.

»Captain Thornton vom Zerstörer CAMBRIDGE meldet sich zur Stelle«, sagte Thornton mit leicht ironischem Unterton und legte die Hand an die Stirn.

»Ich bin Sergeant Darren von der STERNENFAUST«, sagte der Kommandant der Truppe und erwiderte zackig den Militärgruß. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut, Captain Sir!«

»Den Umständen entsprechend.«

»Kommen Sie an Bord, Captain Sir!«

Thornton deutete auf den Alleinigen. »Hätten Sie etwas dagegen, wenn wir einen weiteren Passagier mitnehmen? Ich nehme an, es wäre kein allzu großer Umweg, wenn die STERNENFAUST auf dem Rückflug zur Erde einen Abstecher zu einem gewissen Mond machen würde, der meinen Namen trägt.«

Darren seufzte. »Da muss ich den Captain fragen, Sir!«

»Dann tun Sie das. Vielleicht haben Sie ja auch noch einen Schluck flüssiges Methan für unseren Gast.«

»Wie?«

»Ach nichts, Sergeant. Sagen Sie Ihren Männern, dass Sie die Tore dieses Gefängnisses öffnen sollen, damit alle herauskommen!«

Nach und nach kehrten die drei Fähren der STERNENFAUST zurück in ihre Hangars. Es hatten nur noch fünf Besatzungsmitglieder der JUPITER in ihren Rettungskapseln lebend geborgen werden können. Außer Commander van Deyk waren dies noch zwei Techniker, einer der Marines und Madeleine Levoiseur, die Ruderoffizierin. Die anderen Kapseln waren offenbar bereits bei der Explosion des Schiffes

zerstört worden. Jedenfalls konnte man nichts mehr von ihnen finden, weder von den Kapseln noch von ihren Insassen.

Die Geretteten kamen zuerst auf die Krankenstation, um einer eingehenden Untersuchung unterzogen zu werden. Das galt sowohl für van Deyk als auch für Thornton und erst recht für den Alleinigen.

Die militärische Lage hatte sich inzwischen weiter zu Ungunsten der Msssarrr verändert. Unbarmherzig griffen die Kridan an. Ein Msssarrr-Schiff nach dem anderen wurde vernichtet. Ganz gezielt griffen die vogelartigen Aggressoren auch die quaderförmigen Transportschiffe an, mit denen ein Teil der Msssarrr-Bevölkerung zu flüchten versuchte. Diese Schiffe waren recht langsam und daher eine leichte Beute für die Angreifer.

Welch eine Ironie!, dachte Commander Leslie. *Eben waren die Msssarrr noch unsere erbitterten Feinde – und jetzt kann man schon fast Mitleid mit ihnen empfinden, trotz der grausigen Hirnmahlzeiten, die sie durchführen!*

Doch die STERNENFAUST konnte sich nur noch selbst in Sicherheit bringen.

Rotierend und nach allen Seiten um sich schießend brach sie auf und beschleunigte. Aber ehe sie die Geschwindigkeit zum Eintritt in den Bergstromraum erreichte, würden noch viele Stunden vergehen. Stunden, in denen der Leichte Kreuzer verwundbar war. Schließlich befand er sich inmitten einer erdrückenden Übermacht von Feinden.

Ein Kridan-Schiff feuerte auf die STERNENFAUST. Der Treffer richtete erheblichen Schaden an. Einen Augenblick sah es so aus, als würde die Energieversorgung zusammenbrechen, aber glücklicherweise war das nicht der Fall. Der Dauerbeschuss der STERNENFAUST hatte schließlich Erfolg. Das Kridan-Schiff wurde vernichtet.

Der Leichte Kreuzer entfernte sich immer weiter vom Kampfgeschehen. Die Kridan und die Msssarrr hatten miteinander genug zu tun. Das war die Chance für die STERNENFAUST.

Die Stunden gingen dahin, während rund um Spider II die mörderische Schlacht mit unverminderter Heftigkeit tobte.

Endlich – zehn Stunden nach ihrem Aufbruch aus dem Orbit verschwand das Schiff im Bergstromraum.

Erdorbit, Spacedock 1,
Büro von Admiral Rudenko …
Zwei Wochen später …

Commander Richard Leslie, Commander Stephan van Deyk und Captain Jay Thornton hatten im Büro von Admiral Rudenko Platz genommen.

Rudenko lehnte sich hinter seinem Schreibtisch zurück.

Es ist schon ein Witz, dass der Jüngste in diesem Raum auch gleichzeitig den höchsten Rang bekleidet!, ging es Leslie durch den Kopf.

»Ich habe Ihre Berichte mit Interesse gelesen und mir auch die Logbucheintragungen genauestens angeschaut, Gentlemen«, sagte Rudenko.

»Inzwischen sind Teile davon sogar in den Medien veröffentlicht worden«, sagte Leslie, und sein Tonfall machte deutlich, dass ihm dies überhaupt nicht gefiel.

Rudenko lächelte. »Manchmal muss man Informationen dosiert und gezielt an interessierte Kreise weitergeben, auch wenn es die Dienstordnung untersagt. Nicht, dass Sie jetzt denken, ich spräche über einen speziellen Fall. Ich rede einfach so im Allgemeinen, wenn Sie verstehen, was ich meine, Commander Leslie.«

»Natürlich!«

»Jedenfalls sind das Oberkommando des Star Corps und der Hohe Rat Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Die Mission der beiden Leichten Kreuzer neuen Typs war ein voller Erfolg – und was Sie über dieses geheimnisvolle Imperium der Kridan herausgefunden haben, lässt es notwendiger denn je erscheinen, dass dieser Schiffstyp in Serie geht. Die entsprechenden Entscheidungen im Hohen Rat stehen kurz bevor, aber ich sehe im Moment keine Gruppierung, die sich angesichts der neuen Lage noch dagegen aussprechen würde. Und auch all denjenigen, die einer Einmischung in den Krieg zwischen J'ebeem und Starr das Wort reden, dürfte wohl klar geworden sein, dass derartige Pläne in Zukunft nur den Untergang der Solaren Welten bedeuten können. Wir sind nur dann in der Lage, uns auf eine drohende Auseinandersetzung mit dem Kridan-Imperium vorzubereiten, wenn wir dafür alle Ressourcen aufbieten. Einen Zweifronten-Krieg dürfen wir nicht riskieren.«

»Die Kridan werden kommen«, sagte Thornton. »Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

»Im Niemandsland gibt es jedenfalls keine Spezies, die sie aufhalten könnte«, stimmte Commander Leslie zu.

»Aber an der Grenze des Territoriums der Solaren Welten wird es in Zukunft eine aus kleineren flexiblen Einheiten bestehende Flotte von Leichten Kreuzern geben, die sehr wohl dazu in der Lage ist«, erklärte Rudenko, und jeder im Raum spürte den fast feierlichen Ernst, mit dem er das aussprach. Er wandte sich an van Deyk: »Sie und Thornton bekommen natürlich neue Kommandos zugewiesen. Auch wenn Sie Ihr Schiff gleich bei der ersten Fahrt verloren haben, sind Sie ein hervorragender Kommandant, Captain!«

»Danke, Sir!«

»Sie können jetzt wegtreten.«

Leslie, van Deyk und Thornton standen auf, nahmen Haltung an, grüßten zackig und wandten sich zum Gehen. Leslie blieb in der Tür stehen, während Thornton und van Deyk den Raum bereits verlassen hatten.

»Admiral …«

»Commander?«

»Was die Sabotage angeht, die an unseren Bergstromaggregaten verübt wurde …«

»Ich habe mich dazu bereits geäußert, Commander. Dem ist nichts hinzuzufügen. Allerdings sollten Sie vielleicht wissen, dass sich etwas Derartiges nie wiederholen wird, dafür habe ich gesorgt.«

»Mir gefällt nicht, dass Dinge unter den Tisch gekehrt werden, Admiral!«

»Mir auch nicht. Aber in diesem Fall musste ich den Weg des geringsten Übels wählen, Commander.«

Leslie atmete tief durch. *Ja, das tun wir alle,* setzte er in Gedanken hinzu. *Die Frage ist nur, ob Sie sich richtig entschieden haben, Admiral Rudenko!*

Epilog – Der Alleinige

Der Alleinige saß unter dem Dach eines Zeltes aus Riesenflosser-Membran. Der Methanregen fiel langsam darauf, und jedes Mal, wenn einer der herabschwebenden Tropfen zerplatzte, gab es ein ganz charakteristisches Geräusch.

»Erzähle uns von deiner Sternenfahrt«, bat ein anderer Whuuorr.

»Jede Einzelheit davon habe ich euch bereits kundgetan«, sagte der Alleinige, vom vielen Reden müde. Seine Essöffnungen waren davon trocken geworden. Um die erste Öffnung zu entlasten, hatte er mit der zweiten weitererzählt, was er nur sehr ungern tat.

»Dann berichte uns alles noch einmal!«, forderte ein dritter Whuuorr, der schon viele Centuwaaars mit glühenden Ohren an den sich öffnenden und schließenden Essöffnungen des Alleinigen gehangen hatte.

»So können wir diese Geschichten dereinst unseren Nachfahren weitererzählen!«, ergänzte ein anderer.

Unter den Whuuorr erhob sich zustimmendes Grollen.

»Niemand vermag so interessante Geschichten zu berichten wie du, Alleiniger. Und darum sollst du auch in unsere Sippe aufgenommen werden!«

»Jawohl!«

Es waren alle dafür. So gut hatten sie sich schon lange nicht mehr unterhalten, und zudem pflegten die Geschichten über die Achtbeiner zumeist schlecht oder im Ungewissen zu enden, was ihnen besonders gut gefiel.

»Aber zuerst möchte ich, dass euer Stamm mir, dessen Stamm tot ist und der einst verstoßen wurde, der das Götterkind fand und mit ihm gemeinsam ein Gefangener der Achtbeiner wurde, einen neuen Namen gibt. Ich will nicht länger der Alleinige sein.«

»Also gut«, sagte der Schamane des Stammes, der ebenfalls in der Runde saß. »Dann bist du fortan der *Zurückgekehrte Sternenfahrer*. Denn zu den Sternen sind von uns viele mitgenommen worden, aber nur einer kehrte zurück.«

Der mit einem neuen Namen versehene Whuuorr stieß ein zufriedenes Brummen aus.

»Gut«, sagte er. »So hört denn abermals, was ich erlebt und gesehen habe. Jedes Wort ist wahr, nichts hinzugedichtet …«

ENDE